Staatliche Bibliothek
Regensburg

Philos. 24

Philos. 24.

Vernunftlehre

zum

bequemen Gebrauche

der Damen

in

Gespräche

abgefaßt.

Philos.

24

Berlin, Stettin und Leipzig,
bey Johann Heinrich Rüdiger, 1763.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Schreiben
an Herrn E=h=ß,
und
Herrn von H=.=.

Zärtliche Freunde!

Was werden Sie sagen, daß ich ein Uebersetzer, und noch mehr, daß ich ein Uebersetzer einer Vernunftlehre bin? Deutschland ist von dieser Art Schriften überschwemmt: Das wissen Sie, und noch besser als ich; Sie, denen die deutsche Litteratur so bekannt ist, Sie, die Sie so oft über den Stolz, über das poßierliche Wesen gewisser Schriftsteller mit mir gelacht haben. Wie nun? werden Sie mein Unternehmen

nicht tadeln? — — Nein, dazu kenne ich Sie zu gut! Ich weiß, wie sehr Sie mit mir gewisse Kunstrichter verabscheuen, die sogleich alles verdammen, und die nie zufriedner sind, als wenn sie den Kopf schütteln, finstre Geberden annehmen, und einen jeden anbellen können. Sie sind es gewohnt, erst genau zu untersuchen; und nach dieser Untersuchung, weiß ich, haben Sie sich längst überzeugt, daß die meisten Vernunftlehren, die meisten Schriften, die die schöne Absicht haben, der Weg zur Wahrheit zu sein, den Verstand zu verbessern, zu erleuchten, ihn für Irrthümer zu bewahren; nichts anders als erbärmliches Zeug sind, von seichten Köpfen zusammen geschrieben, nichts anders als ein elendes Chaos von Regeln, abgeschmackten Kunstwörtern, unverständlichen Ausdrücken, mit einem Worte, nichts anders als ein unausstehliches Gewäsche sind, dafür man erschrecken muß, und das die Vernunftlehre natürlicher Weise bei sehr vielen in Verachtung hat bringen müssen. Jetzt betrachte ich mein übersetztes Werckgen, vergleiche es mit der Menge Schriften dieser Art, und habe Hofnung, daß Sie meine Arbeit

heit nicht für gantz unnütz erklären werden. Denn wenn gleich mein Verfasser kein grosses Meisterstück geliefert hat, so ist doch seine Einkleidung, sein angenehmer und gründlicher Vortrag gewiß fähig, die Vernunftlehre beliebter zu machen, und alle von dem Nutzen, den die größten Geister aller Jahrhunderte ihr mit Recht zuerkannt haben, zu überzeugen.

Keine Kleinigkeit! kein geringer Vorzug! Ueberdem handelt der Verfasser alles so ab, daß man ihm den Beyfall nicht versagen kann. Er nimmt die grössesten Vernunftlehrer, einen Locke, einen Sgravesande, einen Crousatz, einen Wolf u. s. w. zu Hülfe, untersucht ihre Begriffe, verwirft das unverständliche, weitläuftige Geschwätz der alten Vernunftlehrer, und bildet sich ein System, daß natürlich, gründlich, und leicht ist, und daß er mit aller Deutlichkeit und Anmuth vorgetragen hat. Seine besondere Meinungen, und in wie weit er von seinen grossen Vorgängern abzugehen Ursache hat, überlasse ich Ihnen zur Beurtheilung; so wie meine Uebersetzung. Ich habe mich bemühet, den Verfasser, so viel möglich, rein

deutsch reden zu lassen, ohne seine Gründlichkeit, und seine angenehme Schreibart unkenntlich zu machen. Ich wolte wünschen, daß ich es überall hätte treffen können. Weil ich, wie Sie wissen, kein Uebersetzer von Profeßion bin: so schmeichele ich mir, werden Sie einige Fehler übersehen. Ich erwarte Ihre Meinung, sowohl von meinem Verfasser als auch von meiner Arbeit, und bin Zeitlebens

Dero

Berlin,
den 25ten September
1762.

aufrichtiger Freund
und Diener
J. F. Sz.

Vor=

Vorrede.

Wer bin ich? Wo bin ich? Warum bin ich? Was werde ich werden? Ich werde meine Vorrede auf diese vier Fragen richten. Ich darf sie nur abhandeln, um von der Vortreflichkeit der Philosophie zu überzeugen.

Wer bin ich? Ein Geschöpf, vom Schöpfer ohne Maaß mit Wohlthaten überhäuft. Ich bin ein Mensch, und entdecke zwei Substanzen in mir, eine von der andern sehr unterschieden, und die nur ein Gott hat vereinigen können. Ich habe eine Seele, deren Eigenschaften ich nicht untersuchen kann, ohne

nicht gewahr zu werden, daß sie zwei herrschende Begierden hat, die eine zu erkennen, und die andere sich glücklich zu machen. In Ansehung des ersten ist meine Begierde unersättlich: ich verdoppele meine Kräfte ohne Aufhören; es scheint fast, als wenn ich nur athmete um zu lernen. Alle meine Schritte sind auch auf die Glückseeligkeit gerichtet: welche Mittel ich auch anwende, welche Triebfedern ich auch sich bewegen lasse, so ist doch diese Begierde allezeit der Endzweck, allezeit die bewegende Kraft davon. Es wäre mir unmöglich, diese Begierden auszulöschen: sie hangen nicht vom Eigensinne ab; die Hand des Schöpfers grub sie tief in unsre Seele.

Ich habe einen Leib. Er ist nicht in der Eile und ohne Absicht gemacht worden. Die Ordnung, die Schönheit, die Uebereinstimmung seiner verschiedenen Theile, sind das Werck einer unendlichen Weisheit. Dieser Leib ist eine materialische Substantz, theilbar, der Zerstörung unterworfen, ohne Empfindung, und den ein beständiges Wunder mit meiner Seele, die eine geistige, untheil-

theilbare, denckende Substantz ist, bestehen läßt. Die Bewegungen des Körpers verursachen gewisse Gedancken des Geistes, und die Gedancken des Geistes hingegen, bringen gewisse Bewegungen des Körpers hervor. Ich gerathe an einen Dorn, seine Spitze zertheilt meine Fäserchen, meine Nerven sind beunruhiget, und diese Bewegungen verursachen in meiner Seele die Empfindung des Schmertzens. Eine Blume zeigt sich meinem Gesichte: sie macht einen Eindruck auf meine Organe: dieser Eindruck erregt Empfindungen in meiner Seele, die von selbst bemühet ist, sich Ideen zu bilden. Aber wenn ich mich von einer andern Seite betrachte, welches Schauspiel! Ich bin mir selbst ein unauflösliches Räthsel. Welches ist denn der Ursprung der Wiedersprüche, die ich erkenne? Ich will, und will auch nicht; ich liebe, und hasse wechselsweise; ich billige und verwerfe; ich suche Vergnügungen, und sobald ich sie geniesse, werde ich ihrer überdrüßig: ich komme endlich zu Ehren, sie fallen mir beschwerlich: die Wollust selbst wird alsbald für

mich ein abscheulich Joch: ich erkenne das Gute, und thue das Böse.

Mein Gott, welcher grausame Krieg!

> Ich finde zwei Menschen in mir; der eine will, daß mein Hertz, voll Liebe für dich, allezeit dir getreu sei; der andre, deinem Willen wiederspenstig, empöret mich wieder dein Gesetz. Racine.

Wenn ich in mich selbst zurück gehe, so finde ich noch die Züge einer ehmahligen Grösse; aber der Anblick meiner Schwachheiten, und meiner Fehler, erinnert mich alsbald an mein Nichts. Mein Hertz bläßt sich zu weilen auf, und überredet mich, daß ich der König von der gantzen Welt bin: ein Augenblick hernach gehorche ich als Sclave, und krieche wie ein Wurm, den man unter seinen Füssen zertritt. Ich höre auf: dies traurige Gemählde ist zu demüthigend für die Menschheit; aber kann ich über den Unterschied, den ich zwischen die übrigen Creaturen und mich finde, aufhören zu seufzen? Sie sind gantz glücklich, und suchen nicht aus

ihrer

ihrer Sphäre zu gehen. Das Gewürme beneidet den Vogel wegen seiner Federn und seinen Flügeln nicht, und der Vogel ist über die Schuppen und die Floßfedern des Fisches nicht neidisch. Die niedre Viole wächst und verbirgt sich unter den Füssen des Rosenbaums; sie ist mit den leichten Blättern, die sie umgeben, eben so zu frieden, wie die Rose mit den Dornen, die sie beschützen. Ist denn der Mensch allein mit seinem Schicksahle unzufrieden? Ist er nicht von eben dem Gotte erschaffen? Hat er nicht von ihm das schätzbare Geschenck der Freiheit erhalten? Hat er nicht dieses Geschenck zu seinem Verderben angewendet? Ist er nicht aus der Ordnung herausgetreten? Hat er es nicht vergessen, daß er für ein anderes Leben bestimmt ist?

Hier schweigt die Vernunft. Sie kann mich so weit bringen, die Quelle meiner Fehler entdecken zu lassen; aber ich habe einen höhern Verstand nöthig, um mich über diesen Punct zu überzeugen, und mir die Mittel dazu anzuzeigen. Die Philosophie lehrt mich also,

daß ich ein Geschöpf bin; daß ich ausser dem Leibe, eine vernünftige Seele habe, daß die Unbeständigkeit meines Herzens nicht von Gott kommen kann, sondern nur daher, weil ich aus der Ordnung herausgegangen bin.

Wo bin ich? Auf der Erde, das ist: in einer Wohnung, wo mir alles das ankündiget, was der Himmel für mich gemacht hat, und dasjenige, was er will, daß ich für ihn thue. Ueberall wo ich mich hinwende, zeigt sich mir die Gottheit. Hier giebt sie sich durch ihre Wohlthaten zu erkennen: nicht zufrieden, sagt Seneca *, daß wir mit dem nöthigen versehen worden, hat sie auch noch selbst für unser Vergnügen gesorgt. Blos für uns sind die Felder mit Kräutern bedeckt, davon die Thiere, nur um uns Milch und Wolle zu geben, sich ernähren. Blos für uns ist es, daß die ermüdeten Ochsen unter dem Pflugeisen seufzen, und lange mühsame Furchen ziehen. Blos für uns ist es, daß die ver-

* Neque enim necessitatibus tantum modo nostris provisum est; usque in delicias amamur. *de Benefic.* L. 4. C. 3.

verschiedenen Jahrzeiten, eine um die andre, gute Früchte und vortrefliche Kräuter hervorbringen; daß die Luft, die Erde, und die Meere untereinander streiten, wer den meisten Tribut bezahlen wird. Die gantze Welt ruft uns zu, daß die Schätze, welche Gott in ihrem Schoosse ausbreitet, nicht für ihr sind, daß sie nur blos fruchtbar, nur blos reich für die Menschen ist. Auf diesen Herrn muß ich also meine Augen richten; blos aus seiner Hand muß ich dasjenige erwarten, was mir nöthig ist.

Dort schont Gott keine Wunderwercke, und keine Beweise von seiner Allmacht. Er ist es, der das Meer in seinen Ufern einschließt, der ihm die Wolken zum Deckel und die Dunckelheit zur Windel gegeben hat; der zu ihm gesagt hat, so weit sollst du kommen, und weiter nicht; höher sollen sich deine Wellen nicht erstrecken. Er ist es, der der Sonne den Ort anweißt, wo sie aufgehen soll. Er ist der Vater des Regens, und der die Tropfen des Thaues hervorbringt. Er ist es, der der Schwalbe die Zeit ihrer Abreise nach fremde Länder

der anzeigt, und der sie hernach nach ihren Geburths-Ort wieder hinführt. Endlich

> Die Himmel unterrichten überall die Menschen von der Ehre Gottes. In ihrem unermeßlichen Umlauf predigen sie Wechselsweise die Wercke seiner Hände.
>
> Rousseau.

Aber diese Erde, so voll von den Reichthümern des Ewigen, ist sie denn mein Vaterland, oder ist sie nur der Ort der Wanderschaft für mich? Grausame Kriege, brennende Hitze, kalter Nordwind, Fröste, Pest, Hunger, Feuersbrünste zerstören sie oft. Oft bis in ihrem innren erschüttert, verschlingt sie ihre unglücklichen Bewohner. Hier bringt sie grausame feuerspeiende Berge hervor, die von allen Seiten Feuer ausspeien; dort gehen die Gewässer aus ihrem natürlichen Bette, und überschwemmen gantze Gegenden, überall breitet der Tod seine Rechte aus:

> Der Arme in seiner niedern Hütte, wo Stroh ihn bedeckt, ist seinen Gesetzen unterworfen; und die Wache, die beim Eingange des Louvre Wache hält, kann die Könige dafür nicht beschützen. Malherbe.

Wenn

Wenn ich diejenigen Menschen frage, welche das Vorurtheil glücklich nennen läßt, diese stolzen Reichen, unter deren Schritten die Eitelkeit ihre Blumen verschüttet. Diese Prinzen selbst, die allezeit von einem Haufen Schmeichler umringt sind, die in ihren Blicken die Art und Weise ihnen zu gefallen ausstudieren, so gestehen sie mir, daß es nichts als vornehme Sclaven sind, und daß sie, so wie alle andre Menschen, bald über ihr eigen Unglück, bald über das Grab ihrer Väter, ihrer Kinder und ihrer Freunde weinen. Sonst herrscht das Laster über diese Erde. Der Gottlose ist darauf glücklich, indem daß der Gerechte unterdrückt ist. Die traurige Tugend verbirgt sich, die Wahrheit untersteht sich nicht, sich sehen zu lassen; wenigstens thut sie es nicht, ohne Widersprechungen zu erfahren. Die gesunde Vernunft, die wahre Philosophie lehrt mich also noch, daß alle Güter der Erde mir von einem Gotte, der mich liebt, bestimmt worden, aber daß er sie, um mich immer an ihn zu erinnern, mit Bitterkeiten vermischt habe. Muß ich es

zu

zu meiner Verwirrung gestehen? wenn die Vergnügungen, welche mir die Welt darbietet, ununterbrochen blieben, ohne alle Vermischung wären, würde ich nicht leben, ohne an die zukünftigen Güter zu gedencken?

Warum bin ich auf dieser Erde? Ich bin da für meinen Schöpfer, für mich selbst, und für meine Nebenmenschen: Die Sittenlehre schränckt sich auf diese drey Pflichten ein.

Erste Pflicht.
Gegen Gott.

Warum hat mich die Vorsicht mitten unter die Geschöpfe gesetzet, wenn es nicht deswegen geschehen ist, um seine Wercke darinn zu bewundern, um seine Wohlthaten darinn zu erkennen, um mich seinen Absichten zu bequemen. Wenn ich ein Schwan, oder eine Nachtigall wäre, sagte Epictet, so würde ich singen; dies wäre meine Bestimmung; aber da ich ein Mensch bin, so ist mein Amt, den Schöpfer zu loben. Alle verschiedene Wesen, die

die allerunempfindlichsten Wesen, verkündigen sein Lob, und der Mensch, der gleichsam blos dazu erschaffen zu sein scheint, solte hier ein undanckbares und dummes Stillschweigen beobachten!

Je mehr ich über die Beschaffenheit meines Hertzens nachdencke, desto mehr werde ich bei mir überzeugt, daß Gott es nur für sich gebildet hat. Ein Philosoph fügte einsmahlen denen andern Beweisen, die er schon gegeben hatte, noch diesen hinzu: „Ein Dreieck kann „durch eine Kugel nicht gantz ausgefüllt „werden; nun hat das menschliche Hertz „die Gestalt eines Dreiecks, und die „Erde ist eine Kugel. Hat der Schöpfer, „der sie alle beide erschuf, uns nicht da„durch zu verstehen geben wollen, daß „wenn selbst die gantze Erde in das „menschliche Hertz eingehen könnte, sie „es doch nicht ausfüllen, sie doch darinn „noch etwas leer lassen würde.“

Es ist also blos meines eigenen Nutzens wegen, blos um mir ein Glück zu verschaffen, daß ich nur in ihm allein finden kann, daß Gott mir befohlen

hat, ihn von gantzem Hertzen zu lieben, und nichts ausser ihm zu lieben.

Zweite Pflicht.
Gegen mich selbst.

Ich bin ein lebendiges Ebenbild und von der Gottheit belebt. Das Siegel davon ist in dem innren meines Hertzens abgedruckt. Welchen Adel von Empfindungen erfodert solcher herrlicher Ursprung nicht! Entfernt euch also von mir alle Laster, die ihn entehren können. Diejenigen, denen die Welt einen Adel zugestehet, und die sich ihn zu besitzen rühmen, schämen sich die Tugenden ihrer Vorfahren nicht nachzuahmen. Was für Mühe geben sie sich nicht, um sich des Bluts würdig zu machen, das in ihren Adern fließt? Ihre Grösse kommt indessen nur von Menschen; sie hat oft ihren Ursprung nur in der Eitelkeit, und oft in der Ungerechtigkeit zu suchen; anstatt daß der Adel, den ich als Geschöpf habe, von Gott selbst kommt; und ich solte nicht bis an den letzten Hauch meines Lebens mich

mit den Pflichten beschäftigen, welche er mir auflegt! Seltsame Blindheit! Es ist mir in sehr vielen Stücken viel leichter, diese Pflichten zu erfüllen, als sie zu verletzen, und ich kämpfe viel lieber wieder mich selbst, als meinem natürlichen Lichte zu folgen! Sagt mir dieses nicht, daß es ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem Gerechten und Ungerechten giebt? Dies sind die ersten Begriffe, die mir selbst mitten in den Schmertzen Vergnügungen verschaffen, wenn ich nur unschuldig bin, aber die die Vergnügungen vergiften, die ich zu empfinden mich bemühe, wenn ich strafbar bin. Diese sind es, die mich mit Bewunderung für denjenigen einnehmen, der die Tugend ausübt, er mag auch sonst in den Augen schwacher Menschen noch so verächtlich scheinen, und die mir hingegen einen geheimen Abscheu gegen die Anhänger des Lasters beibringen, ob sie gleich in Reichthümern schwimmen: und hieraus schliesse ich, daß ich für die Gerechtigkeit gebohren bin, daß die Pflichten, die mir die

Sittenlehre vorschreibt, nicht blos von einer willkührlichen Anordnung herrühren, weder das Werck einer eiteln Politik, noch die Frucht der Erziehung sind. Sie sind meinem Hertzen eben so angebohren und natürlich, als die Luft, die ich athme, es meinem Körper ist. Ich erkenne also diese Pflichten; wer verhindert mich, sie nicht auszuüben?

Dritte Pflicht.

Gegen meine Nebenmenschen.

Wenn ich allein auf der Erde wäre, so hätte ich nichts zu thun, als das Haupt unter der Hand des Allmächtigen zu beugen, seine Barmhertzigkeit zu loben, seine unendliche Vollkommenheiten anzubeten, und mich selbst in Ehren zu halten; aber ich lebe mitten unter Menschen, und ich bin nicht allein für mich gebohren. Die Menschen sind für die andern Menschen erschaffen worden, nicht um sich zu hassen, zu verfolgen, sich unter einander aufzureiben, sondern um sich unter einander zu unterstützen, durch das Band der Eintracht und des

Frie-

Friedens sich zu vereinigen, als Brüder zu leben, um ihrem Schöpfer, ihrem gemeinschaftlichen Herrn zu dienen. Eine innere Stimme ruft mir zu, daß ich dasjenige einem andern nicht thun soll, was ich nicht will, daß man mir thue, und folglich, daß ich mit andern so umgehen solle, als ich wünsche, daß er mit mir umgehe. Ich sehe gern, daß man menschlich, gütig, wohlthätig in Ansehung meiner sei: warum habe ich denn ein eisernes Eingeweide und ein felsern Hertz gegen andere? Ich will gern, daß man meine Handlungen nicht anschwärtze, daß man meine Schwachheiten übersehe, daß man meine Fehler ertrage: warum bin ich denn so oft ein strenger, ein unbarmhertziger Richter?

Man frug den Socrates, von welcher Stadt er Bürger sei? Von der gantzen Welt bin ich Bürger, antwortete er. Ist dieses nicht eben so viel, als wenn er gesagt hätte, mein Vaterland ist überall, wo es nur Menschen giebt: keiner von ihnen ist für mich ein Fremder, weil ich sie alle liebe: ich ahme darinn unsre Mutter, die Natur nach,

die alle ihre Güter, alle ihre Schätze für allen gemein dargiebt, ohne sie jemanden, er sei wer er auch wolle, allein zu geben; oder ich richte mich vielmehr nach dem Urheber der Natur, der seine Sonne ohne Ausnahme, über alles was lebt, aufgehen läßt. Wenn jemand leidet, so theile ich seine Schmertzen mit ihm, und bemühe mich, sein Unglück zu erleichtern; wenn jemand in Noth ist, so stehe ich nicht lange an mit ihm zu theilen, ich sage nicht mein überflüßiges, sondern mein nothwendiges. Mit einem Worte, ich bin ein Mensch, und alles dasjenige, was die Menschen angehet, ist mir nichts gleichgültiges; alles, was sie angehet, gehet mich auch an.

Die Natur allein flößte diese schöne Gesinnungen den Heiden ein; mir flößt sie sie ebenfalls ein. Die Religion kommt ihr zur Hülfe: Ich bin ein Christ, das ist, ein Jünger Gottes, der in zwei Sätzen den gantzen Innhalt des Gesetzes eingeschlossen hat: Liebe Gott und deinen Nächsten. Mensch und Christ zugleich; welche Empfindungen habe ich für die andern Menschen, und über=

überhaupt für diejenigen, welche ein Glaube, welche einerlei Sacramente desto genauer mit mir verbinden? Ach! — — Die Philosophie läßt mich also erkennen, welches meine Pflichten gegen Gott, gegen mich selbst, und die andern Menschen sind; Pflichten, um derentwillen ich gemacht bin.

Was werde ich werden? Diese Betrachtung stellt meinem Geiste ein unermeßliches Chaos dar, die Zukunft, und eine Zukunft ohne Ende. Ich verliere mich darinn, und ich mache doch alle Tage neue Versuche, um sie zu durchdringen; aber wenn meine Seele mit meinem Leibe umkommen soll, warum soll man denn des gegenwärtigen nicht geniessen? Warum soll man sich umsonst mit einer Zeit beschäftigen, wo ich nicht mehr sein werde? Welches ist dieses Verlangen, welches die Menschen haben, ihr Gedächtniß zu verewigen? Diese Mausoleen, die sie aufrichten, diese Aufschriften, diese Denckmähler, die man überall gewahr wird, beweisen genug, daß der menschliche Geist allenthalben ans Zukünftige dencke. Ich kann

es ohne Vergnügen nicht dencken, daß meine Seele nicht sterben soll. Diese Idee allein schmeichelt mir. Wenn dies ein Irrthum ist, ich gestehe es, so will ich nicht, daß man mich aus diesem Irrthume heraus bringe; es ist zu sehr viel daran gelegen, eine so angenehme Meinung bis an den letzten Hauch meines Lebens zu behalten.

Die Betrachtungen, welche die Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele anstellen, mögen sein, wie sie wollen, ich mag ein System über diesen Punct annehmen, welches es sei, so überredet mich die Vernunft, daß ich nicht gantz umkommen kann, und daß die Zeit, der Tag der Gottheit endlich kommen muß. In der That, Gott liebt die Ordnung zu sehr: nun erfordert diese Ordnung, daß das Laster bestraft, und die Tugend belohnt werde. Die Vorsicht läßt zwar das Gegentheil hier auf Erden zu weilen zu. Ich kann mich nicht enthalten es nochmahls zu sagen, die Ungerechtigkeit ist oft in ihren wünschen glücklich, indeß daß die Gerechtigkeit unterdrückt wird und weint. Es

wird also eine Zeit geben, wo Gott die Wage in die Hand nehmen, und einem jeden geben wird, was ihm gehört: er behält uns folglich bis auf diese Zeit auf. Alsdenn glücklich, wenn ich das Gute gethan habe; alsdenn unglücklich, wenn ich in Lastern gelebt habe!

Welche grosse Grundsätze hätte ich nicht noch über diese und viele andere Materien zu entwickeln, wenn ich die Philosophie noch weiter befragen wolte. Ich habe aber genug gesagt, um daraus zu schliessen, daß der nur ein halber Philosoph ist, der sich nur in den speculativischen einschränckt. Linien messen, die Gleichheiten der Winckel zusammen halten, die verschiedene Vermögen des Menschen studieren, die Natur in ihren Würckungen zu folgen, das ist etwas; aber der grösseste Nutzen, den man aus der Philosophie ziehen muß, ist, von ihr zu lernen, wie man seine Sitten bessern, sein Hertz, und seinen Geist bilden, gerecht, billig, und klug werden soll; wie man sich endlich seiner verschiedenen Kenntnisse bedienen solle, um sich bis zu dem Schöpfer zu erheben. Selbst von

der tiefsten Ehrerbietung zur Religion durchdrungen, ist mein vornehmster Zweck bei dieser philosophischen Untersuchung gewesen, zu ihr zu führen, und die Liebe zu ihr einzuflößen. Ich strebe nicht sehr nach Beifall, aber ich bin bereit mich zu bessern, wenn es nöthig sein wird, und von der Einsicht der Kenner Nutzen zu ziehen. Man hat mich nicht gebeten, oder angetrieben, dieses Werck herauszugeben; ich habe geglaubt, daß es einigen nützlich sein könnte: und dieses war genug mich dazu zu bewegen: man mag es lesen und beurtheilen. Solte jemand etwas wissen, daß wahrer ist, und das mehr unterrichten kann, so würdige er es mir mitzutheilen: wo nicht, so bediene er sich des geringen, was ich ihm darreiche.

Si quid nosti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Aglae

Aglae eine Philosophinn

oder

Philosophie

zum bequemen Gebrauche der Damen.

Vorbericht.

Aglae, die unter einem glücklichen Himmel, und in einem von eitlen Vorurtheilen freien Lande gebohren war, wurde sehr bald die Wollust ihrer Eltern, und die schmeichelnde Hofnung eines vornehmen Hauses. Ihr Vater war ein reicher Herr. Er lebte auf dem Lande, in einer angenehmen Gegend, er hatte allezeit eine ausgesuchte Gesellschaft um sich: Leute, zum Unterricht, weise und tugend-

hafte

hafte Leute, die die schönsten Beispiele zu geben fähig waren. Alles war simpel in seinen Zimmern. Sehr wohl gewählte Bücher waren ihr vornehmster Zierrath. Sein Tisch war mäßig. Man redete zuweilen daselbst von der Religion, zuweilen von der Geschichte des Volcks, von den Jahrbüchern der Alten, von den Sitten und den Gebräuchen der Neuern, aber noch öfterer von einem philosophischen System. Man drehete es nach allen Meinungen. Oft, wenn man es schon verlassen hatte, erneuerte ein Einfall, ein feiner Zug, den Streit wieder. Man kam darüber von neuem zum Schlagen, aber dabei allezeit in einem angenehmen und anständigen Tone. Dies war die Schule der Aglae. Ihr Geist gewöhnte sich unvermerckt zu grossen Dingen. Sie wurde für das Lesen heftig eingenommen, aber sie verachtete die nichtswürdigen Schriften, die ihr Gift

in einem mit Blumen geschmückten Becher darreichen, diese gefährlichen Romane, wo die allerzärtlichsten Leidenschaften, mit der größten Kunst abgemahlt, nur blos deswegen von dem Schriftsteller getadelt sind, damit sie um desto gewisser von dem Leser sollen gebilliget werden. Hütet euch allezeit dafür, ihr jungen Aglaen. Es giebt Bücher, die eurer weit würdiger sind, und es giebt deren keine, die für euch zu hoch sein solten. Der Geschmack, die Lebhaftigkeit, der durchdringende Verstand, und die Zierlichkeit ist euch angebohren. Die Ungerechtigkeit hat euch gleichsam vom Heiligthum der Musen entfernt, aber die Mannspersonen sind alle Tage gezwungen euch dafür schadlos zu halten. In denen Versammlungen, wo ihr gläntzet, und deren Zierde ihr ausmachet, müssen sie tausendmahl über den Unterschied erröthen, den es zwischen einer schweren und verdriesli-

chen

chen Gelehrsamkeit giebt, die ohne alle Anmuth ist, und zwischen denen natürlichen Annehmlichkeiten, der Leichtigkeit, und der Zierlichkeit eurer Gespräche. Unser Geist ist ein rauher Diamant; nur euch kommt es zu, ihn auszuputzen. Ich habe nicht von euch die Kunst zu unterrichten und zu gefallen gelernet, aber meine Hochachtung für euer Geschlecht, läßt mich hoffen, daß ihr es vielleicht würdigen werdet, eure Augen auf meine geringe Versuche zu werfen.

Es war in dem Hause der Aglae einer von ihren nahen Anverwandten. Er war ein Ritter, ein alter Krieger, ein Mann von Gelehrsamkeit und von Geschmack, der seine Tage sehr begierig mit dem Lesen der vortreflichsten Schriftsteller zubrachte. Er war kein Prahler in seinen Gesprächen; er betrübte keinen Menschen darinn. Er war ernsthaft, ohne mürrisch zu sein, und zuweilen heiterte sein lustiges

Gemüth seine Stirne auf. Dieser Ritter hatte sich von der Aglae grosse Begriffe gemacht. Er hatte, schon von ihrer Kindheit an, Fragen an ihr gethan, die ihrem Verstande gemäß waren, und allezeit war er durch ihre Antworten sehr befriediget worden. Er fand sie überhaupt bei philosophischen Materien sehr aufmercksam. Man brachte dergleichen niemahls vor, ohne nicht in ihren Augen die Begierde deswegen zu lesen. Der Ritter wurde dieses mit Vergnügen gewahr, und nahm sich vor, eine Philosophinn aus ihr zu machen. Er versuchte es in verschiedenen Gesprächen, die er mit ihr führte, über alles Zweifel auszubreiten, und allen seinen Vernunftschlüssen ein Sophistisches Ansehen zu geben. Er wolte die Neubegierde der Aglae dadurch noch mehr anreitzen, ihren Geist mehr und mehr schärfen, und ihr angewöhnen, nichts ohne Prüfung zu glauben.

Er

Staatliche Bibliothek Regensburg

Er war darinn glücklich. Einsmahlen (es war beinahe am Ende des Sommers) entdeckte sie ihm den Zustand der Ungewißheit, worinn sie sich befände. Der Ritter schlug ihr mit einer aufgeräumten Miene eine heimliche Unterredung vor: sie nahm sie sogleich willig an. Es war unter dem Schlosse ein grosser Umfang, der sehr schön gemahlt war, wo die Kunst mit der Natur zu streiten schien. Dahin begaben sie sich, und wählten zum Lyceum * ein sehr lachendes Lustgebüsche.

* So hieß der Ort, wo die Schüler des Aristoteles sich versammelten.

Erstes Gespräch.

Ueber die Einleitung.

Innhalt.

Der Mensch hat von Gott einen Geist erhalten, der fähig ist, etwas einzusehen. Unterschied des unendlichen und endlichen Geistes. Es giebt Gegenstände, die man erkennen kan. Das Wesen, und die Wircklichkeit werden bestimmt. Die Unveränderlichkeit des Wesens.

Aglae. Der Ritter.

Aglae.

Laßt uns unter diesen Bäumen bleiben. Diese mit Blumen ausgeschmückte Wiesen, diese Bäche, die so lieblich rauschen, der Hauch der Zephire, das Gezwitscher der Vögel, diese Früchte, diese Pflantzen, dieser Horizont, der nach Wunsch

zum Vergnügen des Gesichts gebildet ist, dieses alles ladet uns hier ein, von der Philosophie zu reden. Wollen Sie, schöne Aglae, bei diesen Gegenständen, die uns die Natur darbietet, anfangen. Laßt uns dahin streben, wenn Ihnen dies die Zeit vertreibt, in ihre Geheimnisse einzudringen.

Aglae. Ich verlange es um destomehr, mein Herr, weil ich es nicht hoffe. Sie müssen wissen, daß ich nicht leichtgläubig gebohren bin, und daß ich sehr leicht zweifele. Das geringste Dunckle macht mir Verdacht. Laßt uns uns daher nicht schmeicheln, die Natur bei der That anzutreffen, wenigstens sei es vorher wohl bewiesen, ob die Sache möglich ist. Sie sind für allen andern am geschicktesten, mich davon zu überzeugen: lassen Sie also, wenn es möglich ist, die angenehme Wahrheit vor meinen Augen glänzen. Kommt sie aus einem Munde, den ich wie den Ihrigen hochschätze, so wird sie gewiß nichts als die grössesten Reitze für mich haben.

Der Ritter. Aglae, die Pyrrhonianerinn! Sie, deren Reitze — —

Aglae. Kein übertriebenes Lob! meine Absicht ist, mich zu unterrichten; laßt uns anfangen.

Der Ritter. Nun wohl, ich bin damit zufrieden. Fassen Sie sich. Was würden Sie aufs strengeste fodern, um eine Sache für gäntzlich gewiß zu halten.

Aglae.

Aglae. Was ich fodern würde? Mehr, als sie vielleicht glauben. Ich würde 1) fodern, daß man mir bewiese, mein Geist sey fähig, zu erkennen; dieser Geist, der so oft mit sich selbst im Streit ist, den die Leidenschaften verführen, den das Vorurtheil blind macht, den das Beispiel mit sich fortreißt, und den die Unwissenheit von allen Seiten umgiebt.

Nöthige Eigenschaften um zu erkennen; ein Geist, der zur Erkenntniß fähig ist.

Ich würde 2) einen unveränderlichen Gegenstand fodern, eine Eigenschaft, die so schwer in einer Welt zu finden, wo alles zerbrechlich ist, und wo nichts dauret.

Ein Gegenstand, der erkannt werden könnte.

Dieses ist noch nicht alles: ich würde einen Bewegungsgrund, eine Regel fodern, die mir in Ansehung dieses Gegenstandes zum Licht dienete. Lassen Sie sich, mein Herr, ein schwaches Gleichniß gefallen. Um die Augen des Leibes zu sehen, ist ein Licht nöthig, das erleuchtet, ein Auge, das siehet, und ein Gegenstand endlich, der fürs Auge bequem ist. Eben so fodre ich einen Geist, der etwas einsehen kann, einen Gegenstand, der erkannt werden kann, und ein Licht, das mir kann erkennen lassen. Nehmen Sie meine Weitläuftigkeit nicht übel; ich kann noch nichts, als stammlen.

Eine Regel, oder ein Licht in Ansehung dieses Gegenstandes.

Der Ritter. Wahrlich! liebenswürdige Aglae, Sie setzen mir jetzt in zwei Worten alle Grundsätze der Gewißheit fest. Ich hätte dem Aristoteles Troz gebothen, es darinn genauer

darzustellen. Aber was werden Sie mir antworten? Ich gebe Ihnen alle diese Puncte zu, und bin kühn genug, daß ich mir schmeichele, Ihnen alle ihre Zweifel zu benehmen.

Wir haben einen Geist der zum erkennen fähig ist.

Ja, Sie haben vom Schöpfer einen Geist erhalten, der zum erkennen fähig ist. Er hat in ihm ohne Maaß einen kostbahren Keim voller glänzenden Eigenschaften gelegt. Das Alter entwickelt sie, und jeder Tag bringt Ihnen von unsrer Seite, einen Tribut der Bewunderung zuwege. Sie werden böse. Ich schweige.

Laßt uns die grossen Kennzeichen von dem geistigen Wesen der Seele, von ihren Gedancken, und von ihren Eigenschaften bei Seite setzen: in einem so reichen Blumengarten werden Sie dereinst die schönsten Blumen abbrechen. Ich sage jetzo nur noch ein Wort: Sie urtheilten, man müsse, um zu erkennen, drei Eigenschaften haben. Sie haben diese Nothwendigkeit davon eingesehen; Sie haben also eine Erkenntniß gehabt. Denn, wie Sie behaupten, man erkennet nicht, ohne einen Geist zu haben, der zum erkennen fähig ist: Sie haben also diesen Geist.

Einwurf.

Aglae. Aber wer kann mir beweisen, daß der Geist des Menschen in seiner Erkenntniß gantz gewiß sein kann? Die geringste Kleinigkeit bringt sein Wissen in Unordnung, und wie Sie es vor zwei Tagen sagten, das stummste

Atom

Atom macht das Nichts davon kund. Wollen Sie noch eine Gleichheit? Warum erkennet Gott alles, ohne sich jemahls zu betriegen? Deswegen, weil er in allem unendlich ist. Mein Geist kann sich also in allem verirren, weil er in allem gleich endlich ist.

Der Ritter. Sie können die Aehnlichkeit zwischen sehen und erkennen nicht verwerfen; sie kommt von Ihnen. Ich werde mich derer bedienen, wenn die Reihe wieder an mir ist. Obgleich Ihr Auge in allem gleich endlich ist, daraus müssen Sie nicht gleich schliessen, daß es deswegen nichts sehen könne, sondern daß es nur seine Blicke auf eine gewisse Weite richten könne.

Aglae. Sie sind mir ein böser Mensch; Sie wissen aus allem ihren Vortheil zu ziehen.

Der Ritter. Sie geben mir also zu, daß die Grentzen unseres Gesichts nicht verhindern, sich bis dahin, so weit diese Grentzen gehen, auszubreiten, und Sie setzen also nothwendig voraus, daß wir bis auf diese Seite sehen. Es ist eben so mit unserm Geiste beschaffen; er kann alle Gegenstände, die für ihn bequem sind, erkennen. Wir wollen uns in unsre Sphäre einschliessen, wir wollen uns der Mittel bedienen, welche uns das höchste Wesen an die Hand gegeben hat: so wird es sehr schwer halten, uns zu verirren. Ich begreife es, daß

Der Geist kann erkennen, ob er gleich endlich ist.

zwei und zwei vier machen; aber dies begreife ich nicht, wie Gott unermeßlich ist: er hat uns das eine entdecken, und das andere verbergen wollen. Daraus folget allezeit, daß ich eine Sache so weit weiß, so weit sie ein endlicher Geist zu erkennen fähig ist.

Aglae. Sie wissen meinen Unglauben sehr leicht zu bezwingen. Eine einzige von Ihren Antworten entwafnet mich: ich gebe Ihnen nach.

Es giebt Gegenstände die man erkennen kann.

Der Ritter. Kein Gegenstand, der erkannt werden könnte! Wie? Ist es Aglae, die diese philosophische Ketzerey hat vorbringen können? Werfen Sie sogleich die Augen auf diese blühende Felder, die uns von allen Seiten umgeben; auf diese Gärten, die so schön angelegt, wo alle Zierrathen mit vielem Ueberfluß ausgegossen sind —

Aglae. Ich halte Sie bei Ihrem Worte, mein Herr; laßt uns bei diesen Kornähren, die sich gleichsam von selbst darbieten, stehen bleiben. Wir erndten sie ein, wir ernähren uns davon, ohne doch eigentlich zu wissen, auf was Weise sie zu diesem Zustande gekommen sind.

Der Ritter. Sie irren Sich, Aglae; man weiß es. Es ist schon lange her, daß ich die schöne Beschreibung, die Cicero davon macht, auswendig kann. Das Saamenkorn, sagt er, erwärmt und erweicht durch die Hitze

und

und die Feuchtigkeit des Erdbodens, der es in seinem Schoosse aufbewahrt, läßt alsbald eine grüne Spitze hervorgehen, die durch seine Wurzeln ernährt und unterstützt wird; alsdann erhebt es sich allmählig, und treibt einen Halm heraus, der durch Knoten bevestiget ist. Die Aehre, in eine Art von Hülle eingeschlossen, wächst darinn unvermerckt, und kommt endlich mit einem bewundernswürdigen Gebäude hervor, bewafnet mit weit ausgestreckten Stacheln, die ihm wieder die Anfälle der Vögel zum Schutz dienen *. Was hätte ich Ihnen nicht alles von den Pflantzen, von den Bäumen, u. s. w. zu sagen. Erinnern Sie sich hier wieder an die Stelle des la Fontaine:

> Also ist es, daß meine Muse, an den Ufern eines klaren Wassers, in der Sprache der Götter, alles das übersetzte, was so viele Wesen, die ihre Stimme von der Natur entlehnten, unter dem Himmel sagten. Denn alles in der Welt redet: und nichts ist, daß nicht seine Sprache hätte.

Sind diese so beredte Wesen nur blos für uns allein stumm? Wie? Weder das Meer, dieses schreckliche Element, weder die gantze Erde, weder die Menschen, mit welchen Sie leben: sollten diese einem Geiste, wie der Ihrige, nichts darbie-

* Cicero de Senectute. N. 51.

darbieten? Aber, ich nehme einen Augenblick an, diese Gegenstände sind in der undurchdringlichsten Finsterniß eingehült; würden Sie deswegen der Wahrheit dieser Grundsätze Ihren Beifall wohl mit Recht versagen können; man giebt ihnen die Nahmen, weil es so deutliche Sätze sind, die keinen Beweiß erfodern:

Das Nichts hat gar keine Wirckung; aus nichts wird nichts.

Der Theil ist kleiner als das Gantze, davon es ein Theil ist.

Die Sonne ist nicht so groß, als das gantze Weltgebäude.

Eine Sache kann nicht rund und viereckigt zu gleicher Zeit sein.

Scheinen Ihnen diese Wahrheiten helle genug? Gestehen Sie also, daß diese Gegenstände können erkannt werden? Ich sage noch mehr: Gott ist ein gewisser Gegenstand, den wir zum Theil erkennen: würden Sie sich wohl unterstehen, ihn so lange zu leugnen, bis

jedes Wesen in der Natur sagt: ich würde kein Geschöpf sein, wenn kein Schöpfer wäre.

Aglae. Verschonen Sie mich ein wenig, ich bitte Sie: Ich bin gezwungen, mit vieler Mühe Ihnen zu folgen. Wir wollen uns in der Natur einschliessen; ich habe nur zwei

Worte

Worte Ihnen entgegen zu setzen. Verändert sich nicht alles in der Natur? Diesen Theil Materie, den ich eben jetzt halte, und den ich eine Rose nenne, ist schon halb verwelckt, und noch vor Ende des Tages wird er es gantz sein. Alsdenn wird er sich in Staub verwandeln; und dieser Staub selbst wird bald eine andere Gestalt annehmen. Und eben so ist es mit allen andern erschaffenen Gegenständen beschaffen, und diese nennen Sie gewisse Wesen? Einwurf.

Der Ritter. Sie vermischen, Aglae, die Natur eines Wesens mit seinem wircklichen Dasein. Erschrecken Sie über diese Wörter nicht; ihre Begriffe werden sie Ihnen deutlich machen. Antwort.

Das **Wesen** einer Sache ist dasjenige, was sie in sich das vornehmste hat, die Quelle ihrer Eigenschaften, ihrer Kräfte; dasjenige, was sie als möglich gedencken läßt; mit einem Worte, dasjenige, wodurch eine Sache diese und keine andere ist. Begrif vom Wesen.

Das **Dasein** ist eine wirckliche Vereinigung dieser Eigenschaften, in der Natur hervorgebracht. Welche Räthsel, um aufzulösen! Werfen Sie Ihre Augen auf das Dreieck, den ich hier jetzt auf der Tafel mahle △: Diese drei Ecken, die Sie sehen, machen sein Wesen aus; diese sind es, die mir dieses Dreieck als möglich gedencken lassen; diese sind es endlich, die ihn zu demjenigen machen, was er ist. Sein Da- Begrif vom Dasein.

sein ist sehr verschieden; es ist nichts anders, als die wirckliche Vereinigung dieser drei Winckel. Noch ein Beispiel. Da ist meine Uhr; ich erkenne ihr Wesen, so bald ich weiß, aus welchen Rädern, und aus welchen andern Stücken sie zusammengesetzt sein muß; wie man sie mit einander verbinden muß; welches ihre Verhältnisse untereinander sind; welche Wirckungen daher entspringen: alles dieses läßt mir die Möglichkeit einer Uhr erkennen, und diese wohlgefaßte Möglichkeit macht selbst das Wesen der Uhr aus. Diese Räder wircklich vereiniget, und untereinander wohl verknüpft; diese Räder, die diese Wirckung hervorbringen, die ich erkannt hatte, machen das Dasein meiner Uhr aus.

Aglae. Ich begreife, mein Herr, einen Unterschied, woran ich niemahls gedacht hatte.

Der Ritter. Und ich, ich zerstöre also ihr Urtheil. Das Dasein dieser Rose ist ungewiß, und vergänglich. Malherbe drückt dies in seinem Gedichte über den Tod der Perrier also aus:

> Sie war aus der Welt, wo die schönsten Sachen ein trauriges Schicksal haben, und als Rose hat sie das erlebt, was die Rosen erleben — — den Raum eines Morgens.

Unveränderlichkeit des Wesens.

Ich gebe dieses alles zu; aber ich behaupte, daß das Wesen dieser Rose unveränderlich ist.

Man kann sich eine Rose weder als möglich, noch als wircklich gedencken, ohne daß sie nicht alles das hätte, was sie zur Rose macht. Es mögen deren hundert, es mögen deren tausend wircklich sein: so werden sie alle eben die Einrichtung, und Zusammenhang der Theile haben, welche macht, daß eine solche Materie eine Rose wird; denn sonst würden es Rosen sein, und sie würden es auch nicht sein, welches sich wiederspricht.

Aglae. Es ist Ihnen leicht, Rosen mit vollen Händen auszuschütten. Doch glaube ich noch nicht, daß der Streit zu Ende ist. Ich weiß nicht, ob ich mich werde erklären können.

Das Wesen der Dinge verändert sich nicht; Einwurf. Sie haben es bewiesen; aber haben Sie auch bewiesen, daß es sich nicht verändern kann. Ich mahle mir den Schöpfer unter dem Bilde eines geschickten Baumeisters ab. Ein Baumeister läßt Steine hauen, die zu seinem Plane sich schicken; man braucht deren zu grossen Mauren, zur Zierrath an einer Mauer, zu Gewölben, u. s. w. Ein jeder Stein hat also seine wesentliche und so gar unveränderliche Ausdehnung, denn wenn ein solcher Ort einen Stein von drei Fuß im Viereck erfordert: so werden sie deren eine Million schneiden, und keiner wird sich schicken können, wenn er entweder ein wenig zu breit oder zu schmal ist: alles dieses läßt sich beim Plan des Baumeisters gedencken. Aber er entwerfe

einen

einen andern Riß, so hört auf einmahl das Wesen dieses Steins auf; er muß nun eine neue Ausdehnung haben. Gott hat die Welt gemacht; er hat unsern Verstand, nach der wircklichen Anordnung, die er in diese Welt einführte, bequem eingerichtet; er hat es gewollt, daß jeder Berg seine Thäler habe; daß jeder Stock seine zwei Enden habe; es ist also nicht zu verwundern, wenn wir diese Wesen nicht anders erkennen können. Aber Gott verändere nur die Ordnung der Dinge, welches er thun kann, so wird er in diesem Fall unsern Geist auf eine andere Art einrichten, und alsdann ist es auch mit dem Wesen aus.

Antwort. Der Ritter. Man untersuchte vor einiger Zeit diese Schwierigkeit bei Tische. Sie haben ihr ein neues Ansehen zu geben gewußt, und das mehr ins Auge fällt. Man antwortet auf zweierlei Weise darauf. Wenn Sie sagen wollen, daß meine Ideen verändern können, und daß ich, nach Ihrer Hypothese, den Nahmen der Uhr derjenigen Figur beilegen kann, die ich ein Dreieck nannte, so gebe ich es Ihnen zu; aber was kann man daraus schliessen? daß diese Wesen sich in sich selbst verändert haben: nichts ist falscher. Die Uhr, und das Dreieck werden sich nur blos dem Nahmen nach verändern; sie werden dadurch nicht aufhören, das zu sein, was sie sind; ihr Wesen wird immer eben dasselbe bleiben. Diese erste Antwort scheint mir noch nicht lebhaft genug. Ich rufe Irrthum, Fehler, falscher

falscher angenommener Satz, welches bei Ihnen nichts anders ist, als die Frucht einer hitzigen, freien, und fruchtbaren Einbildungskraft; aber welches bei dem berühmten Cartesius die Folge von so vielem Wachen, und so vielen langen Arbeiten war. Nein, Gott, so sehr er auch Gott ist, kann das Wesen der Dinge nicht verändern; neue Welten hervorbringen, das würde diese nicht verändern heissen. Er hat sie nach seinen Ideen eingerichtet, und man kann sie nicht mißbilligen. Indem er mit völliger Erkenntnis der Sache ans Werck gieng, konnte er, zum Beispiel, einen Zirckel nicht anders bilden, als nach dem Begrif, den er davon hatte: denn Gottes Ideen sind eben so unveränderlich, als Gott selbst, oder um besser zu reden, sie sind Gott selbst: ihre Wesen sind also auch unveränderlich.

Aglae. Wenn ich es wagen dürfte, Ihnen zum Echo zu dienen, so würde ich, da nun die Rede an mir ist, wieder rufen: Irrthum, Fehler, falscher angenommener Satz! Gott ist, nach Ihrer Meinung, seinen Ideen unterworfen; er ist also auch dem Wesen der Wesen unterworfen: sind Sie darinn einstimmig, mein Herr Ritter? Einwurf.

Der Ritter. Ob ich darinn einstimme? Ich behaupte dies selbst. Der geringste Künstler wirckt blos seinen Ideen gemäß, und man wolte annehmen, daß Gott mit den seinigen im Antwort.

Streit

Streit wäre! Ja, ich wiederhohle es, schöne Aglae, Gott ist seinen Ideen unterworfen, und seine Ideen hangen von der Möglichkeit der Dinge ab. Er will niemahls das Unmögliche; er kann es auch selbst nicht einmahl wollen. Laßt uns die weitere Ausführung für die Metaphysik aufbewahren, und laßt uns schliessen, daß es nur dem Menschen zukomme, unvernünftig zu urtheilen. Der Verwegene! will er die Gottheit seinen schwachen Muthmassungen unterwerfen! —

Aglae. Welcher Zorn! Kann so viele Galle bei einer philosophischen Seele sein? Besänftigen Sie sich; ich habe Nachsicht nöthig.

Einwurf. Sie sagten mir vor einigen Augenblicken, daß das Nichts gar keine Wirckung habe; es gehöre zu seinem Wesen, daß es keine Eigenschaften haben könne; Gott hat ihm aber welche gegeben, da er alles aus Nichts gemacht hat: er hat also wenigstens das Wesen des Nichts verändert.

Antwort. Der Ritter. Das Wesen des Nichts! Sie schertzen, Aglae, oder (indem ich also spiele) Sie sind mit sich selbst im Wiederspruch, oder Sie stellen sich nicht vor, was dieses eigentlich sey. Wer Nichts sagt, der giebt blos durch diesen Ausdruck zu erkennen, daß er eine jede Idee von sich entferne, und alles Wesentliche beiseite setze. Das Nichts entdecken, oder gar nichts entdecken, das ist immer einerlei. Es giebt also

keine

keine Idee des Nichts, weil eine jede Idee dem Geiste einen Gegenstand abmahlt. In welchem Verstande legen Sie ihm denn Eigenschaften bei? Dieser Satz: **Gott hat die Welt aus Nichts gemacht**, bedeutet also nicht, daß Gott sich des Nichts bedienet habe, um die Welt zu machen, sondern nur so viel, daß er alle Dinge erschaffen hat, als noch nichts da war.

Aglae. Laßt uns drüber weggehen. Aber, mein Herr, ich befürchte, daß Sie das allerhöchste und vollkommenste Wesen mit unter die Zahl der Gegenstände gesetzt haben, die unsern schwachen Begriffen gemäß sind.

Der Ritter. Es wird eine Zeit kommen, wo wir Sie aus den Schwierigkeiten herausreissen werden. Wir wollen uns nur für jetzo an die Hauptgrundsätze halten, und hernach wollen wir ordentlich die verschiedenen Theile der Philosophie abhandlen. Wir werden mehr als ein Gespräch über die göttlichen Vollkommenheiten führen.

Zweites Gespräch.

Innhalt.

Welches ist die Regel unsrer Erkenntnis. Die drei Arten von Wahrheiten; die Metaphysische, Physische, und Moralische. Innres Gefühl: sein Gebrauch. Zweifel des Pirrho. Metaphysische Wahrheiten: die Gewißheit: ihre Charactere. Physische Erkenntnis: die Sinnen: in welchem Fall ihre Anzeige wahr ist. Sie beweisen das Dasein der Körper. Einwürfe. Beantwortungen.

Aglae. Der Ritter.

Aglae.

Neulich über zwei Puncte überwunden, sahe ich schon über den dritten meine Niederlage vorher, oder vielmehr, ich verlangte sie. Fangen Sie an, mein Herr, meine Unwissenheit zu zerstreuen. Welches ist die Regel unsrer Erkenntniß.

Der Ritter. Die Wahrheit.

Aglae. Dies ist ein grosser Nahme. Man sagt vom Lichte, daß nichts den Augen so hell, aber dem Verstande so dunckel sei: man weiß dessen Natur, sagt man, und dessen Eigenschaften nicht, wenigstens größtentheils.

Die

Die Wahrheit, welche, wie Sie sagen, die Fackel des Geistes ist, ist diese weniger dunckel?

Der Ritter. Allezeit eine Furcht, und eine Lebhaftigkeit!

Aglae. Destomehr Hindernisse, mein Herr; ich höre Sie an.

Der Ritter. Darf man Sie wohl fragen, ehe wir uns in einen Streit einlassen, auf wie vielerley Art man erkennen kann?

Aglae. Beim blossen Ansehen würde ich sie in zwei Arten eintheilen, die eine für die materiellen, und die andre für die geistigen Gegenstände.

Der Ritter. Mercken Sie, Aglae, daß Ihr Geist mit dieser kurtzen Eintheilung zufrieden ist? Wollen Sie nichts mehr hinzufügen?

Aglae. Ich finde nichts mehr nöthig. Ist nicht alles entweder Geist oder Materie?

Der Ritter. In der Philosophie ist die genaue Ordnung nöthiger, als sonst in allen andern Dingen: Ohne ihr richtet man nichts aus. Da muß man unterscheiden, eintheilen, und immer fort wieder untere Eintheilungen machen. Sie finden daher nur zwei Geschlechter der Wesen, weil Sie diese Lehrart nicht beobachten. Denn können Sie in eben die Classe den endlichen, und unendlichen Geist, den endlichen Geist der Engel, Ihre Seele, und die Seelen der übrigen andern Menschen

bringen? Hat auch die Materie selbst nicht wieder ihre Arten, die bis ins Unendliche verändert sind? Die Weltweisen, um von diesem allen zu urtheilen, haben zu zwei Gewißheiten ihre Zuflucht genommen. Sie haben deren noch eine dritte erfunden, um sich von den geschehenen Dingen, und den verschiedenen Begebenheiten destomehr zu versichern: Diese nennt sich die Moral. Die erste von den zwei andern heißt die Metaphysik, und die zweite die Physik.

Metaphysische Wahrheit. Die erste Redensart kommt von zwei griechischen Wörtern her, und bedeutet frei von der Materie, oder das über die Materie erhaben ist; und dies beweiset den Adel und die Vortreflichkeit der metaphysischen Wahrheiten. Die moralische Gewißheit stützet sich auf diesen Grundsatz: **Alles das, was man erkennet ist wahr, in dem Verstande, darinn man es erkennet.** Sie hat gleichsam zwei Aeste. Der erste hat das Dasein der Modificationen * von unsrer Seele, von ihren Empfindungen, und von ihren Neigungen u. s. w. zum Gegenstand. Er läßt uns

* Modification, das ist die Art und Weise, wie eine Sache ist. Man wird unten weiter davon reden. Sie kann ohne die Sache, die sie modificirt, nicht sein, obgleich die Sache ohne sie sein kann. Zum Beyspiel, die Mischung der Gesichtsfarbe kann ohne das Gesicht nicht sein; aber das Gesicht kann ohne diese Farbenmischung sein.

uns ihr Dasein gewiß erkennen. Sind wir froh? Empfinden wir Schmertz? Verzehrt uns der Verdruß, schlägt uns die Furcht danieder; so urtheilen wir von diesem allen gantz genau; wir entscheiden darüber gantz allein.

Der zweite Ast hält diejenigen Wahrheiten in sich, die mit den Körpern nichts gemein haben. Diese Wahrheit nennt sich das Gewissen, innre Empfindung, innres Gefühl.

Physische Wahrheit. Alle materielle Gegenstände gehören hieher; wir urtheilen davon mit unsern Sinnen. Das Licht und die Farben gehören fürs Gesicht; der Schall fürs Gehör; die Gerüche für den Geruch. u. s. w. Sie hat diesen Grundsatz zur Stütze: Gott, allezeit gleich mächtig, und gleich gütig, verfährt beständig nach einerley Gesetzen.

Moralische Wahrheit. Diese erstreckt sich auf Handlungen, und auf alle historische Wahrheiten. Sie ist auf die Berichte glaubwürdiger Zeugen, auf den Zusammenhang der Umstände, und auf die hinreichende Wahrscheinlichkeit, um dadurch zu überzeugen, gegründet.

Aglae. Die Verschiedenheit dieser drei Arten von Wahrheiten ist eben so mercklich als ihr Nutzen.

Ihren Unterschied. Der Ritter. Wollen Sie es noch kürtzer und genauer wissen, um sie niemahls miteinander zu vermischen? Die Metaphysik verändert sich niemahls, selbst durch ein Wunderwerck nicht. Die Physik verändert sich eben so wenig, wenn es nicht durch ein Wunderwerck geschicht. Die dritte hat kein Wunderwerck nöthig, um anders zu werden.

Aglae. Diese Grade sind sichtbahr; aber ich begreiffe nicht, in welchem Verstande eine Sache, die physisch oder moralisch gewiß ist, aufhören kann es zu sein.

Gewisheit des Geistes. Der Ritter. Sie verändern sich nicht in sich selbst, sondern nur in Beziehung auf uns. Die Wahrheit, die in dem Gegenstande liegt, empfindet diese Abwechselungen nicht; sondern nur bloß der Geist. Man muß hier also zweierlei Wahrheiten unterscheiden; eine, die im Gegenstande ist, welche man die objectivische nennt; die andere, welche im Geiste ist, und die man die innerliche nennen kann, oder die nur in Gedancken ist. So kann eine Sache in sich selbst vielleicht sehr gewiß sein, und kann es doch in Ansehung unserer nicht sein. Ich gebe Beispiele davon. Das schmertzhafte Stechen der Nesseln ist bloß durch eine grosse Anzahl seiner Stacheln verursachet worden, damit sie bewafnet sind. Die Funcken, welche der Stahl aus einem Feuersteine bringt, sind kleine brennende Theilgen vom Stein und Stahl. — —

Dies

Dies sind lauter Sachen, die an und für sich selbst sehr gewiß sind, aber wie viel Menschen giebt es nicht, die sie noch nicht wissen? und wenn die Vergrösserungs-Gläser nicht bekannt wären, wer würde anders, als bloß durch Muthmassungen, davon reden? Sehen Sie da eine Wissenschaft, die Sie wohl nicht vermutheten?

Aglae. Es ist dieses so wahr, als die Wahrheit selbst, und ich werde Zeit nöthig haben, um dies alles gehörig ins Gedächtniß zu fassen. Das innre Gefühl, die physische Wahrheit, die moralische Wahrheit, die Wahrheit der Gegenstände selbst, unterschieden von den Kenntnissen, die wir von diesen Gegenständen haben, die verschiedenen Grade dieser Wahrheiten: welche Arbeit für eine Schülerinn!

Der Ritter. Wenn Sie mir so gut folgen in diesen ersten Sätzen, so wird das übrige nur ein Spiel für Sie sein. Man muß hier den Muth nicht verliehren. Die Wurtzel der Wissenschaften ist bitter, aber ihre Früchte sind von einer desto grössern Süßigkeit.

Aglae. Ich beklage keinen als Sie, mein Herr, und ich preise mich selbst recht glücklich, Sie zu meinen Führer zu haben.

Der Ritter. Eine Sache, die gefällt, hat nichts mühsames. Empfinden Sie bei sich eine Lust, die Beweise von allen dem zu suchen, was wir gesagt haben?

Aglae. Ich erwarte sie mit Ungedult.

Gewißheit des innerlichen Gefühls.

Der Ritter. Laßt uns von dem Dasein unseres Geistes anfangen. Das innerliche Gefühl setzet dieses alles ausser Zweifel. Machen Sie in der That eine Hypothese *, welche Sie nur wollen: ich mag schlafen oder wachen; ich mag das Spiel eines bösen Geistes sein, oder nicht: es ist gewiß, daß, wenn mein Geist zweifelt, er da ist, weil er da sein muß, ehe er zweifeln kann.

Pyrrho wird widerlegt.

Pyrrho zweifelte an allem; wenigstens sagt man es. Seine Anhänger machten sich eine Ehre daraus, nichts zu glauben. Dieses System hat zu tausend gelehrten Abhandlungen Gelegenheit gegeben, aber, wie ich dafür halte, ist niemahls ein solches System, wie man es angenommen, würcklich gewesen. Ich will einen Augenblick annehmen, ihr Zweifel sei reell gewesen, was würde man auf diese kurtze Schlußreden haben antworten können: 1) Ihr zweifelt, ihr Anhänger des Pyrrho! ihr dencket also, denn der Zweifel ist ein Gedancke; wenn ihr dencket, so seid ihr würcklich da: euer Zweifel überzeugt euch also von dem Vermögen, das in euch dencket. 2) Ihr zweifelt, ihr Anhänger des Pyrrho! Aber seyd ihr gewiß, daß ihr zweifelt, oder seid ihr dessen nicht gewiß? Wenn ihr dessen gewiß seyd, so zweifelt ihr nicht an allem; wenn ihr dessen nicht gewiß seid, warum gebt ihr denn vor, daß ihr

* Das ist, ein angenommener Satz.

ihr an allem zweifelt? Wahrlich, schöne Aglae, man mag auch so sehr damit klügeln, wie man will, wenn mir die Galle bitter scheint, so ist es gewiß, daß sie mir so scheint; wenn ich glaube, die Sonne zu sehen, so ist es gewiß, daß ich sie zu sehen glaube, auch selbst vorausgesetzt, daß sie nicht würcklich da wäre; wenn ich mir vorstelle, Schmertz zu empfinden, so ist es ausser Zweifel, daß ich mir vorstelle, ihn zu empfinden. Ein Thurm, den ich in der weite sehe, ist viereckigt; er scheint mir rund zu sein: Wer wird behaupten, daß er mir nicht rund scheine? Noch eins. Die Wahrheit des innren Gefühls läßt mich von dem Dasein meiner Seele, und ihren modis urtheilen: sie läßt mich von den äusserlichen und physikalischen Wesen urtheilen; nicht von demjenigen, was sie an und für sich selbst sind, sondern von dem, was sie mir scheinen, und niemahls kann mich diese Wahrheit betrügen.

Aglae. Sie reissen mich überall, wohin Sie nur wollen, mit sich fort; ich mercke, daß je weiter Sie kommen, auch alle meine Vorurtheile verschwinden.

Der Ritter. Aglae wird leichtgläubig! warum wollen Sie, daß Pyrrho nicht an seinem Zweifel selbst solte gezweifelt haben? Cartesius hat die Gewißheit dieser Folge sehr gut in Zweifel gezogen; ich dencke, daher bin Einwurf.

ich *. Man sagt, daß er nicht gewisser von diesem Gedancken war, wenn er dachte, als von seinem Mittagsessen, wenn er zu Mittag aß. Hier ist die Ursache, die man davon angiebt: er konnte an seinem Mittagsessen zweifeln, weil die Handlung zu Mittag zu essen sehr zufällig war, das ist, sein und nicht sein konnte. Denn der Gedancke ist eben so zufällig; er hat also daran zweifeln können, und folglich an seinem Dasein, was den Geist betrift.

Aglae. Sie haben sich vorgenommen, mein Herr, mir Flecken in der Sonne ** zu zeigen. Unterdessen wiederrufe ich deswegen mein Wort nicht; ich habe dasjenige begriffen, was Sie über das innre Gefühl gesagt haben, und nach Ihrer Meinung ist dasjenige, was man begreift, wahr. Was ist denn zwischen essen und dencken gemein? Die eine Handlung sowohl als die andre, an und für sich selbst genom-

* Man hat den Cartesius getadelt, daß er an der Folge habe zweifeln können: ich dencke, also bin ich, und daher auch an seinen Grundsätzen; aber man hat sich darinn geirrt, wenigstens, daß man einen methodischen Fehler wahrgenommen, davon man nachher reden wird.

** Man will hier nicht sagen, daß es keine Flecken in der Sonne gebe; daß man niemahls welche darinn gewahr werde; das würde wieder die Erfahrung geredet sein. Es ist dies nur eine Art zu reden, deren man sich gemeiniglich bedienet, ohne auf die Physik zu sehen.

nommen, ist zufällig; aber die erste ist eine Handlung des Körpers, und die zweite eine Handlung des Geistes. Der Körper bestehet, und ist sich seiner bewußt, ohne eben jetzo zu Mittag zu speisen; der Geist ist sich seiner, ohne einen wircklichen Gedancken, nicht bewußt: Man kann also zweifeln, ob man zu Mittag speise, aber man kann seines Gedancken nicht ungewiß sein.

Der Ritter. Wollen Sie einen Schiedsmann, einen Richter erwählen? Ich habe hier die **Versuche des Herrn Loke über den menschlichen Verstand.** Dieser berühmte Verfasser (S. 26.) kann sich die Leute nicht einbilden, die da kühnlich behaupten, daß die Seele allezeit dencke. Er frägt, woher man das wisse, und er schließt, daß man weit eher, und mit mehrerer Wahrscheinlichkeit sagen könne, daß die Seele zuweilen nicht dencke. Diese Meinung einmahl so angenommen; was werden Sie darauf antworten?

Aglae. Ich bin gefangen, und ich weiß nicht, durch welches Mittel ich mich aus der Verwirrung herausreissen werde. Alles, was ich Ihnen antworten kann, ist, daß ich allezeit geglaubt habe, mein Geist könne nicht wircklich da sein, ohne nicht an etwas zu dencken.

Der Ritter. Sie sind darinn mit dem größten Hauffen einerlei Meinung. In der

Abhandlung von der Seele werden wir alles das auseinandersetzen, was man wieder, und für diese Meinung behauptet hat. Was werden Sie uns dann für schöne Sachen sagen! Was wird das lachende Gemählde der Natur Ihnen nicht in der Folge für sinnreiche Züge an die Hand geben! Indem ich diese Gespräche, die ich vorher verlange, erwarte, werde ich nichts von dem allen vorbei lassen, was Sie wird unterrichten können. Ich habe noch eine Schlinge Ihnen zu werffen.

Gestehen Sie nicht, daß man Sie nicht eines Irrthums überzeugen könne, wenn Sie sagen: Diese **Milch** schien mir süß zu sein; dieser Stock, halb ins **Wasser** getaucht, schien mir zerbrochen?

Aglae. Ist also meine Ueberzeugung nicht sehr gut gegründet? In diesen Urtheilen sage ich meine Meinung weder über die Natur der Milch, noch über den Stock, sondern nur über die wircklichen Modus meiner Seele.

Der Ritter. Dieser Gebrauch der Vernunft scheint sehr gut zu sein. Es mag aber sein, ich will ihn doch angreiffen. Ich nehme an, man bringe uns hier eine schöne Schüssel Sahne. Sie werden sie süß finden, und ich werde Ihnen antworten, daß sie mir sehr bitter scheine. Diese zwei Urtheile, werden über den Gebrauch unsrer Seele gefällt sein, und

werden

werden einen klaren Wiederspruch in sich enthalten: denn von zwei wiedersprechenden Urtheilen, muß nothwendig eins falsch sein; die Urtheile über die wircklichen Modificationen unsrer Seele können also falsch sein.

Aglae. Die Süßigkeit, die ich der Sahne beilegen würde, würde Sie eben so wenig betreffen, als ihre Bitterkeit: Sie geben es zu. Mein Urtheil hatte also den wircklichen Zustand meiner Seele, und Ihr Urtheil den Zustand Ihrer Seele, zum Gegenstand: ich sagte wahr und Sie auch; unsere Urtheile waren also sehr recht. Ich glaube den Knoten der Schwierigkeit zu erblicken: unsere Urtheile würden dann einander entgegen gesetzt sein, wenn ich das von der Sahne bejahete, was Sie davon verneint hätten: wenn Sie sagten, sie ist bitter, und ich behauptete, sie wäre süß, alsdenn würde dieses einen reellen Wiederspruch in sich fassen; aber im gegenwärtigen Fall, haben wir zwei Gegenstände; also gar keinen Wiederspruch, gar keinen Irrthum. Antwort.

Der Ritter. Es bleiben uns noch ernsthaftere Sachen zu untersuchen übrig; die metaphysischen Wahrheiten. Wie viele Sätze in diesem Worte ausgedruckt! Türcken, Griechen, Chineser: alle kommen darinn gleich überein, daß von zwei gleichen Producten, ein gleiches Gantze entstehen müsse; daß eine jede Zahl gleich oder ungleich ist; daß zwei Grössen, die

einer Dritten gleich sind, auch unter sich gleich sind. Man irret sich nicht bei diesen Wahrheiten. Ist es möglich, so wenig als man es erwägt, den Körper mit dem Geiste zu vermischen, es sei denn, daß mann nicht von falschen Grundsätzen eingenommen wäre? Zertheilet, zerfeilet, durchgrübelt die allerkleinsten Theilgen der Materie, so oft und so sehr Epicur es haben will, diese kleine Theilchen werden noch immer ausgedehnt, theilbar, zerstörbar sein, und die Materie kann nicht einfach und untheilbar werden; sie kann also niemahls dencken.

Ich kenne das Wesen eines Gegenstandes, eines Körpers, ohne mich wegen seiner Wircklichkeit zu verwirren. Sehen Sie diese Figur Nehmen Sie an, daß sie völlig rund ist; die krumme Linie, die sie einschließt, heißt der Umfang; der Punct, der in der Mitte dieses Raums ist, heißt der Mittelpunct; denen Linien, die ich vom Mittelpunct bis an den Umfang gezogen habe, giebt man den Nahmen halber Durchmesser, und der Figur den Nahmen Circul.

So bald mein Geist einmahl dieses Wesen erkannt hat, ist er Metaphysisch gewiß, daß ein jeder Circul, sobald er wircklich ist, eben die Natur und eben die Eigenschaften habe, er sei nun von Gold, von Silber, oder von Holtz; er habe 10 Fuß im Durchmesser, oder er habe 100 Fuß. Eine untrügliche Gewißheit lehrt mich

mich, daß alle seine Durchschnitte unter sich gleich sein werden.

Aglae. Es wäre unnütz die Beispiele noch zu vermehren; ich stelle mir dasjenige vollkommen vor, was da heißt, eine Wahrheit, von der Materie gantz abgesondert. So viel Grundsätze, Sätze und Lehrsätze, darüber Sie schon mit mir geredet haben; haben mir die Augen öffnen müssen. Ich habe nur noch einige kleine Zweifel vorzubringen. Verzeihen Sie mir, wenn ich etwas verdrieslich bin; die eingeschränckten Geister können die verschiedenen Beschaffenheiten der Dinge nicht eher als nach öfterem Wiederholen einsehen.

Wenn die Wahrheit die Regel unsrer Erkenntnisse ist, warum stürtzt sie uns so oft in Irrthümer? Warum überredet sie uns, daß man schon zur Wahrheit gekommen, indem man doch noch sehr weit davon entfernt ist? Die Philosophen fluchen einer auf den andern; eine Secte verläumt die andern Secten, die ihr entgegen sind; alle schmeicheln sich unterdessen noch weit heller als das Licht zu sehen. Einwurf.

Der Ritter. Sie glauben zu sehen, aber sie sehen nicht. Man schmeichelt oft seinen eigenen Ideen; das Verlangen ein System hervorzubringen, macht oft blind. Man setzt einige Sätze fest, man ziehet verschiedene klare Folgen daraus, man verirret sich allmählich. Antwort.

Die erhitzte Einbildungskraft glaubt allezeit gleich helle zu sehen, sie unterwirft sich den Geist, welcher es nur gar zu sehr liebt, aus seiner Bahn herauszugehen; er entscheidet alsdenn ohne lange Untersuchung. Und heißt dies die Wahrheit haben? Das ist der Probierstein der Wahrheit, sie nimmt, überall wo sie ist, auch die allergeringste Muthmassung eines Irrthums hinweg: sie hat eine unüberwindliche Gewalt, um den Geist festzusetzen und zu bestimmen; sie beruhiget ihn, und setzt ihn in eine vollkommene Sicherheit; das sind ihre Würckungen; das sind ihre Charactere, und Sie unterstehen sich zu sagen, daß sich die Philosophen bei ihrem Lichte verirrt haben? Verirret man sich wohl um mit Gewalt helle zu sehen?

Charactere der Wahrheit.

Aglae. Es waren also Betrüger, denn sie haben es wohl 20 bis 30 Jahre mehr als zu gewiß geglaubt. Sie haben sich durch den äusserlichen Schein begierig gemacht gefunden, gleichwie die Wahrheit selbst sie begierig gemacht hatte. Sie haben dieses sich selbst zu erkennen gegeben, wenigstens habe ich es verschiedenemahl zu geschickten Persohnen sagen hören; zu Ihnen selbst, mein Herr. Wenn man hierinn ihren Zeugnissen nicht glaubt, so sind sie Betrüger; wenn man ihnen aber glaubt, so verführt doch die Wahrheit.

Der Ritter. Sie bedienen sich schon eines Schwerdts mit zwei Schneiden. Nein,

schöne Aglae, diese grosse Männer waren gar keine Betrüger. Die Philosophie ist nicht die Kunst zu lügen. Es waren schlechtweg Leute, die sich allerhand Meinungen in den Kopf gesetzt hatten. Homer, so sehr er auch Homer ist, schläft doch zuweilen ein, wie das alte Sprüchwort sagt. Noch eins, wenn Sie ihr System so deutlich eingesehen hätten, als ich es einsehe, daß von vielen Linien, die von einem Punct gezogen sind, und an eben dem Puncte sich endigen, die geradeste die kürzeste ist; als ich es einsehe, daß zwey und zwey vier machen; so würden Sie nicht gezwungen gewesen sein Ihren Irrthum zu gestehen, und das System in Zeit von 20 Jahren zu verändern.

Aglae. Erlauben Sie denn doch wenigstens ein gewisses Zeichen, das zu erkennen giebt, wann man die Wahrheit hat. Wenn Sie mir dies bewilligen, so soll dieses Zeichen meine Regel sein; aber welches ist dieses?

Der Ritter. Welche ungerechte Foderung! wenn die Sonne am hellen Mittage Ihre Augen berührt, wenn Sie alle Gegenstände, auf welche Sie Ihre Augen richten, gantz deutlich sehen, haben Sie alsdenn noch ein Zeichen nöthig, daß Ihnen zu erkennen giebt, die Sonne sey zugegen? Sie giebt sich selbst genug zu erkennen, und eben dies thut die Wahrheit auch. Wir wollen die Gleichheit deutlicher zeigen. Zuweilen glauben Sie im

Schlaf

Schlaf zu sehen, und Sie sehen doch gantz gewiß nichts. Der Geist hat auch seinen Schlaf: und er sei auch so groß als er wolle, so bildet man sich doch oft ein, viele Dinge zu wissen, die man in der That nicht weiß. Ein Schriftsteller hat gesagt, daß wir alle mit Eselsohren gebohren würden. *

Aglae. Der Ausdruck ist für die Menschheit sehr schmeichelhaft; die Eigenliebe wird schön dabei zurechte kommen. Dieser Spötter, er sey wer er wolle, hat vielleicht nicht unrecht; ich habe einsmahlen zwei Leute miteinander streiten gehört: sie zanckten sich über diesen Satz; die Zahl Sandkörner im Meer ist gleich oder ungleich: ein Satz, der eben so gewiß ist, als alle Grundsätze in der Welt. Der eine behauptete, die Zahl wäre gleich, und der andere, sie wäre ungleich; und sehen Sie da meine Leute im Streit. Keiner will nachgeben. Machen Ihre Anhänger des Aristoteles, auf klare Sätze gestützt, nicht alle Tage eben dergleichen? Sie bauen mit Gewalt Hypothesen, davon die eine der andern entgegen gesetzt ist. Nach des einen Meinung drehet sich die Sonne, nach des andern die Erde um. Ein jeder von ihnen hat die besten Gründe von der Welt, wenn man sie darinn glauben will. Wo soll man für sie einen Richter finden, der darüber zu urtheilen fähig ist?

* Auriculas Asini, quis non habet?
Persius. Sat. I.

Der Ritter. Die Wahrheit; ich weiche nicht von ihr; die Wahrheit.

Aglae. Sie ist eine untrügliche Regel, und doch hat sie mir das Falsche erkennen lassen. Zum Beispiel, ich erkenne diesen Satz, zwei und zwei machen fünfe.

Der Ritter. Sie erkennen ihn, und diese Regel ist in der That diejenige, die euch ihn als falsch erkennen läßt.

Aglae. Die Wahrheit siegt; ich ergebe mich. Aber ich komme auf die Sinne; es ist schon lange her, daß ich ihnen feind bin.

Der Ritter. Die physische Gewißheit; welche Materie! Sie macht jezo den herrschenden Geschmack in Paris aus. Man ist wircklich so sehr physisch in Franckreich, selbst auch die Damen, als man im Anfange dieses Jahrhunderts daselbst Jansenistisch war. Wir haben schon gesagt, daß sich die physische Gewißheit durch die beständige Ordnung der Natur, durch ihre immer gleiche Gesetze, nach welchen Gott beständig verfährt, deutlich zu erkennen giebt. Ich bin durch diese Gesetze, an welchen das grosse Alter * der Welt noch nichts hat verändern können, so gewiß, als daß an jedem Tage

Beweise von der physischen Gewißheit.

Die Sonne den dunckeln Schatten durchbricht, daß die hellen Strahlen, die sie in der

* In quibus nihil mentita sit immensa vetustas.

der Luft schießt, indem sie den dichten Vorhang, der die gantze Natur umgab, zerreissen, der Welt die Farben und die Seele wiedergeben.

und daß nach ihren Umlaufe

von allen Farben, die das Auge unterschied, die dunckle Nacht nur eine eintzige macht.

Und so sind durch die unveränderlichen Gesetze die Tage von den folgenden Nächten unterschieden; und so erkenne ich, an gewissen Kennzeichen, die Jahrzeiten und die Monathe wieder.

Diese Gesetze versichern mir noch, daß dir Erde, durch ihre eigene Schwere im Gewicht erhalten, von den Wellen abgesondert ist,

und daß ihr fruchtbahrer Schooß, sie mit Blumen und mit Laubwerck alle Jahre ausschmückt, sie mit süssen Früchten bereichert, ihre Thäler, und ihre Felder mit Futter bedeckt.

Alle diese Beispiele, die aus dem Racine genommen sind, gehören zur physischen Gewißheit. Da sie auf die Sinne gegründet ist, so muß man diese hier überhaupt betrachten. Die Untersuchung eines jeden von ihnen, wollen wir für die Physik aufbewahren.

Das-

Dasjenige, was man jetzt wissen muß, ist, daß uns die Sinne sind gegeben worden, um uns von dem Dasein unseres eigenen Körpers, und von allen den Körpern, die uns umgeben, zu überzeugen, und einen von den andern zu unterscheiden. Ohne dieses würden wir allezeit wanckend, allezeit in unvermeidliche Fehler gesuncken, und bei jedem Augenblicke neuen Gefahren ausgesetzt gewesen sein. Die Sinne: ihr Gebrauch.

Aglae. Wie, unsere Sinnen! Diese beständige Verführer, die alle Gegenstände verwirren, verstellen und verändern!

Der Ritter. Ich gebe es zu, daß im Traume, oder daß in den Anfällen eines heftigen Fiebers, im Rasen, wir dasjenige zu sehen glauben, was wir nicht sehen; muß man aber daraus einen solchen erschrecklichen Schluß ziehen, daß unser Leben, durch so viele Stellen schon so traurig, nichts anders ist, als ein Zusammenhang von Verblendung? Was für ein Geschenck hätte uns das höchste Wesen gemacht? Ja, schöne Aglae, diese Muthmassungen sind ungerecht, und die göttliche Vorsehung wird Ihnen bald durch die gründliche Erkenntnisse, die uns die Sinne verschaffen, mehr als gerechtfertiget scheinen. Es ist wahr, man muß sich zuweilen für sie hüten, und ihnen nur bei gewissen Bedingungen glauben. Hier haben Sie es im kleinen:

1.) Der Gegenstand, von welchem man urtheilen will, muß in einer gehörigen Weite sein. Der Abstand, die Entfernung eines Gegenstandes, verringert seine Grösse in unsern Augen. Nach allen astronomischen Ausrechnungen, ist die Sonne 25 Millionen Meilen von uns entfernt: und diese entsetzliche Entfernung, macht es, daß sie unsern Augen so klein scheint.

2.) Es ist nöthig, daß jeder Sinn von demjenigen urtheile, wozu er fähig ist. Dem Auge kommt es zu, zu sehen, und dem Ohre zu hören. Einem Blindgebohrnen würden Sie umsonst von Farben, und einem Tauben von Tönen vorreden, sie werden sich nie einen Begrif davon bilden können.

3.) Die Vernunft muß ihren Berichten nicht wiedersprechen. Wenn ich meinen Augen darinn glaube, so ist der Himmel nichts anders als das Dach der Erde; das ist genau um sie herum: wenn ich darinn meinen Sinnen glaube, so bringe ich das Getöse des Donners in die Wolcke; aber die Vernunft lehrt mich, daß es in einer Wolcke nichts als eine bewegte Luft giebt, und daß dieser Schall eigentlich nur in meiner Seele ist. Die Vernunft benimmt auch die übrigen Vorurtheile.

4.) Die Sinne müssen in guter Ordnung und in gutem Stande sein. Wenn die Galle über die Werckzeuge des Geschmacks verschüt-

tet ist, so findet man alles unschmackhaft. Es ist bloß den Kranckheiten zuzuschreiben, wenn sich alle Gegenstände den Augen in einem traurigen Gelb abmahlen.

5.) Wenn es möglich ist, so müssen viele Sinne eben die Sache bezeugen.

6.) Ihre Aussage muß gleichförmig und beständig sein; sie muß zu verschiedenen Zeiten, und bei verschiedenen Wiederhohlungen eben dieselbige Sache sagen.

Aglae. Ich hatte also nicht Unrecht, ein Mißtrauen auf die Sinne zu setzen. Diese Behutsamkeit, diese Aufmercksamkeit, die Sie fodern, um nicht betrogen zu werden, zeigen genug an, daß man sich oft verführen läßt: haben auch Cartesius, und die von Cordemoi dieses nicht sicher genug geglaubt, und hat ihnen Malebranche * nicht öffentlich den Krieg angekündiget?

* Im ersten Theile dieses Schriftstellers über die Erforschung der Wahrheit, wird man dies wieder die Sinne antreffen. Hier ist eine Stelle: er redet darinn vom Gesichte, welches ohnstreitig der erste, der edelste, und unter allen Sinnen der am besten eingerichtete ist. Unsere Augen, sagt er, betriegen uns insgemein in allen Dingen, die sie uns darstellen; in der Grösse der Körper, in ihren Gestalten, in ihren Bewegungen. — — Alle diese Dinge sind nicht so, wie sie uns scheinen. Das 1. B. das 6. Cap.

Der Ritter. Ich weiß, daß die zwei ersten dies vorgebracht haben, man könne vom Dasein der Körper nicht anders gewiß überzeugt sein, als blos durch den Glauben; aber ich kann wohl sagen, ohne die Hochachtung, die ich ihnen schuldig bin, bei Seite zu setzen, daß diese Meinung nicht behauptet werden kann. Da dieser Punct ernsthaft ist, und hier natürlicher Weise seinen Platz findet, so wollen wir ihn ganz genau abhandlen: ich finde mich aufgelegt, dieses zu thun.

Aglae. Un. ich finde mich aufgelegt, mein Herr, Sie anzuhören, und Sie zu bewundern; ein jeder seinen Mann im Leben.

Der Ritter. Welche Zusammensetzung von Wundern im Bau der Werckzeuge unsrer Sinne! Welche unendliche Verschiedenheit der Gegenstände, durch die göttliche Gütigkeit auf der Erde erschaffen! Die Sinne sind uns gegeben worden, um unter allen diesen Wesen dasjenige zu unterscheiden, was uns schädlich, vortheilhaftig, gleichgültig sein kann; um uns zu lehren, das eine zu fliehen, das andre zu suchen, und das letzte nicht zu achten. Hat denn die höchste Weisheit sich in ihren Absichten betrogen? Hat sie uns in Irrthümer stürtzen wollen, und uns alle Mittel benommen, um uns wieder herauszuziehen?

Aglae. Verflucht sey derjenige, der sich unterstehen würde, solche Gotteslästerungen vorzubringen!

Der

Der Ritter. Denn Gott würde alles dieses thun, wenn mir meine Sinne das Dasein meines Körpers, und derer Körper die mich umgeben, nicht gantz unumstößlich bewiesen. Ist er es nicht, der den Körper, den ich den meinigen nenne, gebildet hat? Ist es nicht seine weise und mächtige Hand, die die Nerven darinn ausgebreitet, und die Triebfedern mit einander vereiniget hat? Geschieht es nicht auf sein Geheiß, daß ich den Hunger meinem Magen, den Durst meiner Kehle, die Liebe meinem Hertzen zuschreibe? Das Alter, die Leidenschaften, die Vorurtheile, die verschiedenen Gebräuche: sind diese wohl jemahls fähig gewesen, hier mich anders handeln, oder anders dencken zu lassen? Aber wenn ich weder Hertz, noch Kehle, weder Magen noch Leib habe, so bin ich in eine Verblendung gerathen, und ich habe keine Mittel mehr, mich herauszuziehen. Der Urheber der Natur ist es also, der sich an meinen Irrthümern belustiget: ein abscheuliches System!

Ich wiederhole es; die beständigen und sich immer gleiche Berichte der Sinnen; diese Empfindungen, die überall eben dieselbigen sind, und die sich niemahls in diesem Puncte wiedersprechen, beweisen deutlich das Dasein der Körper.

Ich spatziere hier mit Ihnen; Aglae redet mit mir; Sie überlegt, urtheilt, überredet; Sie

Sie behauptet, sie beseelt, sie unterhält das Gespräch. Ich sehe Sie bei nahe schon seit zwanzig Jahren. Ihre natürliche Talente, Ihre erworbene Eigenschaften, Ihre Reitzungen, lassen mich Sie, so wie ich es glaube, von allen dem unterscheiden, was nicht Aglae ist: und ist dies eine Verblendung?

Ich sehe diese Bäume, bald mit grünem Laub, und mit Blumen geziert; bald mit Früchten überhäuft, und zuweilen von Blättern entblößt. Ich breite mich im Creise aus: ich finde Menschen darinn, die alle in ihren Characteren sehr verschieden sind. Einige reden nur von Gott, von der Religion, von der Sittenlehre; andere von ihrem Interesse, vom Handel; diese hier von der Gelehrsamkeit; jene dort von der Staatskunst, und den Gesetzen. Einige reden Spanisch, andere Deutsch, Frantzösisch, Italiänsch u. s. w. Wie? Bin ich nicht wircklich da? Ich, der ich sehe, der ich erkenne, der ich alle diese Wesen höre? Und sind diese Wesen nicht würcklich da, sie, die mir antworten, und die, wenn die Reihe an ihnen ist, meiner gedencken? Sind diese alle so viele Irrthümer, und so viele Verblendungen?

Ich kann noch nicht schweigen, Aglae, es ist leicht bei solchen Fällen etwas weitläuftig zu sein. Ich treffe überall Körper an. Ich glaube einen darunter zu finden, den ich eine Blume nenne. Ich nähere mich ihr, ich breche sie ab;

ab; ich rieche sie: sie erweckt mir Vergnügen. Ich werde deren andere gewahr, daraus viele grobere Theilchen hervorragen, und die mir hundertmahl unangenehme Empfindungen verursacht haben: ich meide sie.

Ich ergreife niemahls meinen Degen um zu schreiben, oder meine Feder, um mich zu schlagen. Wenn die Sonne mich brennt, so suche ich den Schatten; wenn mich der Nordwind gefrieren macht, so laufe ich zum Feuer.

Ich will von der Fläche des Mondes urtheilen; meine Augen gehen nicht weit genug, und ich sehe diese Fläche gantz eben; aber wenn ich ein Perspectiv nehme, so scheint sie mir mit Bergen und Hügeln unterbrochen zu sein. Ich will die Natur des Marcks einer Pflantze erkennen; meine Augen sind nicht durchdringend, nicht fein genug. Das Perspectiv kommt mir zur Hülfe, und ich entdecke, daß dieser Marck nichts anders als ein Zusammenhang von kleinen Bläsgen ist. Ich könnte hierbei noch stehen bleiben, und es noch viel weiter ausführen. Aber ich höre auf, und bemercke nur noch, daß sich dieses immerfort zuträgt, und ohne Abwechselung: und sind dieses denn so viele eitle Verblendungen, so viele betrügerische Träume? Auf diese Weise wäre ja mein Leben nur eine Kette von eitlen Einbildungen; ich kann mich dem Willen des Schöpfers nicht entziehen; meine Irrthümer sind also unvermeidlich. Sie

zittern, Aglae! Schliessen Sie also mit mir, daß die Sinne, diese Zeugen, die Sie der Betrügerei angeklagt haben, in der That keine Betrüger sind, und daß sie mich überzeugen von dem Dasein meines Körpers, und aller derer Körper, die mich umgeben.

Aglae. Welche Geschwindigkeit, mein Herr! Alles dieses fliesset aus einer Quelle. Es ist gewiß nöthig, daß Ihre Urtheile so sehr richtig sind, als sie es sind, damit ich sie so behalte, wie ich es thue. Kein Krieg mehr mit den Sinnen; ich mache Frieden, aber einen Frieden mit Behutsamkeit: unterdessen, wie

> zwei Versicherungen mehr gelten als eine,
> damit das zuviele darinn niemahls verlohren werde; la Fontaine.

so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Gott durch ein Wunderwerck erlauben kann, daß ein eingebildeter Körper in meinem Geiste eben die Eindrücke mache, die ein wircklicher Körper macht?

Der Ritter. Sehen Sie da, eben dasjenige gantz genau, was die metaphysische Gewißheit von der physischen unterscheidet. Ja, Gott kann durch ein Wunder die Gesetze der Natur aufheben,

> Sein Wort ließ das gantze Weltgebäude
> hervorgehen, setzte die Erde auf einen
> doppelten Pol mitten in den Gewässern.

Er sprach, und die Himmel erschienen,
und alle Gestirnen liefen, sich in ihre
Ordnung zu setzen.

Racine.

Er ist auch noch jetzo nicht weniger mächtig.
Er braucht nur zu reden,

bei einem einzigen Thon seiner Stimme
flieht das Meer, der Himmel zittert.

Nichts ist wahrer, nichts ist schöner, als alles dieses; aber so lange als ich nicht Ursachen zu glauben habe, daß mir Gott jetzo durch ein Wunderwerck die Gegenstände anders darstellt als sie sind, so würde ich ein Unsinniger, und selbst ein undanckbarer Mensch sein, wenn ich auf meine Sinnen ein Mißtrauen setzen wolte, vorausgesetzt, daß ich alle die Regeln beobachte, die ihr Zeugniß gültig machen. Meine Gewißheit stimmt also mit der Versicherung, die ich habe, überein, daß Gott für jetzo kein Wunderwerck thue.

Ueberdem, da die Aussage meiner Sinne beständig, und immer eben dieselbige ist, so kann ich nicht anders als drei Dinge voraussetzen; entweder, daß Gott den Gesetzen der Natur beständig zuwieder handelt; oder daß er an meinen Irrthümern ein Vergnügen findet, oder daß ich mich auf meine Sinnen verlassen kann. Der erste Satz ist falsch; der zweite ist gottloß; der dritte ist also wahr.

Aglae.

Aglae. Aber die Verdammten leiden doch immer, als wenn sie einen Körper hätten; und dies ist nicht schlechterdings in einem Umstande, es ist allezeit, und ihre Empfindungen wiedersprechen sich darüber nicht; unterdessen haben sie doch keinen Körper.

Der Ritter. Das Leiden der Verdammten kann ein immerwährendes Wunderwerck von der himmlischen Rache sein. Ueberdem, dies Beispiel gehört zu einer Ordnung, die über die Natur erhaben ist, und bis dahin sich die Philosophie nicht erstreckt.

Einwurf. Aglae. Wollen Sie Beispiele von der natürlichen Ordnung? Es soll nicht daran fehlen. Man sieht alle Tage, daß die ausgedienten Soldaten, die einen halben Arm verlohren haben, sich noch einbilden, Schmertzen in demjenigen Theile des Arms zu empfinden, den sie doch nicht mehr haben.

Antwort. Der Ritter. Die Auflösung Ihrer Schwierigkeit ist gantz natürlich. Um Sie davon zu überzeugen, muß man einmahl einen todten Körper anatomiren sehen, und die künstliche Einrichtung des menschlichen Körpers wohl untersuchen. Indem Sie dieses erwarten, erlauben Sie, daß ich Ihnen antworte.

Man unterscheidet in unserm Körper zwei Arten von Nerven, die äusserlichen und die innerlichen. Zum Beispiel, die äusserlichen Nerven,

ven, die das Gewebe Ihrer Hand ausmachen, sind mit den andern innerlichen Nerven verbunden, die alle bis ins Gehirn sich endigen; dies ist der gemeinschaftliche Ort der Sinne, und daher kommt es, daß man dem Gehirn den Nahmen sens commun, oder natürlicher Verstand, beigelegt hat.

Tausend Leute sagen aus christlicher Liebe von ihrem Nächsten, er habe keinen sensum communem, ohne daß sie doch wissen, was dies sagen will:

Dies ist ein Bach; was ist dabei zuthun?
Er muß seinen Lauf haben: dies ist gewesen, und wird immer sein.
La Fontaine.

Ohne also die Menschen bessern zu wollen, fahre ich fort. Der Zufall, welcher diese Soldaten eines Theils ihres Arms beraubt hat, hat ihnen die Nerven von der Stelle an, wo ihnen der Arm abgenommen ist, bis ins Gehirn gelassen. Die Lebensgeister, die beständig bald hier, bald dorthin lauffen, strengen die Nerven, die noch übrig sind, sehr an. Diese Nerven, die also sehr erschüttert sind, verursachen im Gehirn eben die Bewegungen, welche sonst alle diese noch vereinigten Nerven verursachten. Die Seele, durch eine Folge von diesen Bewegungen, empfindet eben die Eindrücke, und kann sie, aus Mangel der Aufmercksamkeit, denjenigen

gen Theilen, die vordem da waren, mittheilen, die aber jetzt nicht mehr da sind.

Aglae. Und man hat sagen können, daß das Dasein der Körper sich nur durch den Glauben beweisen lasse?

Der Ritter. Dies ist ein Paradoxon, welches den Glauben selbst umstößt; woher kommt dieser Glaube? Vom Gehör, oder, wenn Sie lieber wollen, von der Handlung anzuhören.

Diese Handlung ist seinen Ursprung der Rede schuldig: denn anhören und reden, können nicht würcklich da sein, wenn es keinen Körper giebt; die Kenntniß des Glaubens kann also eher durch die Körper bewiesen werden, als die Kenntniß der Körper durch den Glauben.

Aglae. Werde ich im Stande sein, Ihnen von so vielen schönen Erkenntnissen in unsern folgenden Gesprächen Rechenschaft geben zu können? Werde ich nicht das Unglück haben, Sie aufzuhalten? Man sagt insgemein, je mehr man weiß, destomehr man wissen will; die Erfahrung bestätiget es mir, denn ich kann Ihnen versichern, daß ich alle Tage die Stunde unsers Gesprächs mit einer ausserordentlichen Ungedult erwarte.

Drittes Gespräch.

Innhalt.

Moralische Gewißheit. Klare und verwickelte Begebenheiten. Vielheit der Zeugen. Kann man sich auf eines einzigen Meinung verlassen. Bedingungen, unter welchen man dieses thun kann. Vergleichung der Zeugen mit einander: Beweise von ihrer Geschicklichkeit, und von ihrer Aufrichtigkeit. Ansehen der Verfasser, die zu gleicher Zeit gelebt haben. Das Wesentliche der Philosophie: ihren Begrif. Grade, welche der Geist von der Unwissenheit bis zur Gewißheit durchläuft. Methodische Zweifel. Eintheilung der Philosophie.

Aglae. Der Ritter.

Aglae.

Sie haben mir die moralische Gewißheit angekündiget.

Der Ritter. Es wird mir nicht viel Mühe kosten mein Wort zu halten: es wird nur ein besonders Vergnügen für mich sein. Laßt uns mit einer Regel des Machiavell, dieses gefährlichen Menschen, den ich nur mit Wiederwillen anführe, anfangen. Man muß, sagt

sagt er, allen redlichen Menschen glauben, und mit ihnen leben, als wenn es alle Schelme wären: das ist, ein Philosoph muß sich auf keines Zeugniß, es sey welches es wolle, verlassen, es sei denn nach einer reifen und wohlüberlegten Prüfung.

Wir müssen uns allezeit erinnern, daß es keinen Menschen giebt, dessen Vernunft nicht eine lange Zeit mit dem Körper in der Kindheit gewesen; daß es überall Vorurtheile giebt, welche man mit der Milch einsaugt, und welche man sich mit aller Sorgfalt von der Wiege an einzuprägen sucht. Zu allem Unglück für uns sind die Gewässer des Flusses Lethe nicht mehr da; diese fabelhaften Gewässer, die die Tugend an sich hatten, alles vergessen zu machen, würden hier dem menschlichen Geschlecht einen grossen Dienst erweisen.

Moralische Gewißheit.

Dem sei, wie ihm wolle, wir sind oft in dem Falle, viele Dinge zu glauben, die wir nicht gesehen haben. Man muß sich also aufs Zeugniß der Menschen verlassen; und es bleibt uns nichts als eine Untersuchung übrig: und diese ist es, womit wir hier zu thun haben. Um in diesem Puncte eine Ordnung zu beobachten, sehen Sie da, wie ich urtheile:

1) Entweder die That, die ich untersuche ist klar, oder sie ist verwickelt.

2) Wenn sie verwickelt ist, so habe ich zum Bürgen entweder nur einen Zeugen, oder ich habe deren mehrere.

3) Wenn

3) Wenn ich deren nur einen habe, welche Eigenschaften muß dieser haben, um mich zu überführen? Hat er sie, oder hat er sie nicht?

4) Wenn viele Zeugen da sind, so sind sie entweder unter sich einig, oder nicht.

5) Wenn sie es nicht sind, welche soll ich vorziehen?

Eine klare Begebenheit.

Wir wollen Schritt vor Schritt gehen. Ich nenne eine That alsdenn klar, wenn man sie mir ohne Zweideutigkeit erzählt, und bei welcher der Ort, die Zeit, die Gelegenheit, und die Vollziehung zur Wahrheit mit beiträgt. Wenn zum Beispiel ein Savoyer zu mir sagt, daß in diesem Winter mehr als 100 Fuß Schnee auf einen Berg in Savoyen gefallen ist; daß der Schnee an solchem Tage zu fallen angefangen, und erst lange hernach aufgehört hat: so haben Sie hier eine klare Begebenheit. Es ist alsdenn nichts mehr nöthig, als sich von seiner wahrhaften Würcklichkeit zu versichern. Daher muß man die gesunde Vernunft zu rathe ziehen, die Lage von Savoyen, und die Aufrichtigkeit dieses Zeugen kennen.

Eine verwickelte Begebenheit.

Aber wenn eine Begebenheit verwickelt ist, so muß man in der Kunst zu beobachten sehr geschickt sein, und solches mit einer sorgfältigen Genauigkeit thun. Diese Achtsamkeit bestehet darinn, daß man die Aussagen der Zeugen wohl zu schätzen weiß. Ein einziger Zeuge will wenig

nig sagen; ein Mensch, er mag so ehrlich sein, wie er will, kann sich betrügen: Vielleicht hat er die Sache mit Affect erzählt. War er ein Augenzeuge? Hat er die That wohl untersucht? War er unterrichtet genug, um es thun zu können? Schrieb er in einem freien Lande? durfte er seine wahre Gesinnungen entdecken? Ist er nicht verbunden gewesen, die Wahrheit zu übertreiben? Und noch tausend Artickel von dieser Art giebt es, die sich dem Geiste darstellen, nachdem die Sache, womit man zu thun hat, mehr oder weniger verwickelt ist.

Aglae. Befürchteten Sie wohl von einem Zeugen, nach einer so scharfen Untersuchung, betrogen zu werden?

Der Ritter. Ich wegere mich nicht zu glauben, aber ich will auch noch nicht so leicht glauben. Ich verlange also drei Dinge an diesem Zeugen.

1) Daß er nicht sei betrogen worden.

2) Daß er nicht zu betrügen suche.

3) Daß er deutlich rede, und daß man das, was er sagt verstehen könne.

Der erste Artickel erfodert, daß er von keinem Gegenstande urtheile, als der bekannt, und genau untersucht ist; daß er nicht in der Hitze einer Leidenschaft davon urtheile, sondern bei einem ruhigen Geiste: ein seltner Umstand, wenn man einiges Interesse bei einer Sache hat.

Bei der zweiten Bedingung überrede ich mich, daß ein Zeuge mich nicht betriegen will; durch die Untersuchung seines Lebens, seines Standes, seiner Sitten; durch andere gewisse Begebenheiten, die er mit vieler Aufrichtigkeit erzählt hat. Meine Ueberzeugung wird noch stärcker, wenn er schwört, um dasjenige zu bekräftigen, was er vorbringt, und wenn ich weiß, daß er von der Treue, und von der Natur des Eides wohl unterrichtet und überzeugt ist. Wenn er überdem noch wieder seinen eigenen Nutzen redet, wenn er sich dadurch einer Ungnade oder wohl gar einer Gefahr aussetzet, alsdenn schliesse ich mit Gewißheit, daß er kein Betrüger ist.

Die letzte Bedingung, daß er deutlich rede, ist nicht weniger schwer zu erkennen. Eben die Ausdrücke bedeuten nicht allezeit einerlei. Ein ansehnlicher Mensch brauchet einen Ausdruck in einem solchen Verstande, ein Mensch aus dem Pöbel in einem andern Verstande. Der Unbedachtsame mißbraucht die Wörter, der Melancholicus, der Lustige, der Eigennützige, der Verschwender, haben alle ihre eigene Sprache. Das Lob, der Tadel, der Haß, die Freundschaft, die Gleichgültigkeit, geben eben demselben Ausdrucke soviel verschiedene Bedeutungen.

Aglae. Was hat man für ein Mittel dies Chaos von Ungewißheiten in Ordnung zu bringen?

Der Ritter. Durch die Aufmercksamkeit kommt man darinn zu rechte. Man muß sich deswegen zu überführen suchen, ob der Zeuge seine gewöhnliche Sprache redet, ob er nicht aus seinem Character herausgeht, ob der Text mit seiner Art zu dencken wohl übereinkömmt, ob er nichts zu der Begebenheit hinzugethan, oder davon abgenommen habe, ob dasjenige, was er vorbringt, in der untersuchten Stelle nicht wiedersprochen ist, entweder durch das, was vorhergehet, oder durch das, was im Wercke noch nachfolget. Wenn man von allen diesen Bedingungen völlig versichert ist, so kann man einem Zeugen darinn glauben.

Aglae. Das beste ist also, wenn man bei einer verwickelten Begebenheit viele Gewährsmänner hat?

Der Ritter. Ja; aber sie müssen sich nicht wiedersprechen, wenigstens in den wesentlichen Umständen; denn so bald sie sich wiedersprechen, so wird mein Geist wanckend, und ich fange an, an der Sache zu zweifeln. Zum Beispiel, man erzählt mir, daß der junge Athanasius einmahl im Spiel einen seiner Mittschüler getauft habe; es wäre dies am Ufer des Meers geschehen, und diese Taufe wäre durch die Catholischen zu Alexandrien bekräftiget worden.

Ich frage alle Geschichtschreiber um Rath, um mich von dieser Begebenheit zu überzeugen.

Rufin, Socrates, Nicephorus, Sozomenes, kommen alle in den vornehmsten Umständen nicht überein: und dieses ist genug; ich halte diese Anecdote für ein Mährchen.

Aber alsdenn, wenn viele Zeugen übereinstimmen, und nur blos in einem geringen Umstande von einander abgehen, so bezwingen sie mich; und ich kann mich nicht enthalten, ihre Meinung anzunehmen. Die Geschichtschreiber des Alexanders machen mir alle beinahe eben die Beschreibung von dem Orte seiner Geburth, von seiner Kindheit, von seinen Neigungen, von seinen Eigenschaften, von seiner Hertzhaftigkeit, von seinem Ehrgeitz und von seinen Eroberungen: sie bringen ein Licht in meinem Geiste, und ich bleibe von dem Dasein, von den Tugenden und von den Lastern dieses Helden überzeugt.

Ich habe niemahls Constantinopel gesehen, aber so viele Leute von unterschiedenem Stande, und an Alter und Characteren so ungleich, bezeugen mir das Dasein dieser Stadt, und welch ein Narr würde ich sein, wenn ich sie in Zweifel ziehen wollte.

Aglae. Aber wenn man, ohne in dem wesentlichen der Begebenheit von einander abzugehen, sie auf diese Art erzählte, um sie zu verfälschen, um zu machen, daß sie mehr zu dieser als zur andern Seite sich neigen müßte, könnte

man alsdenn nicht die Wahrheit von dem Irrthume loß machen, und sie herausbringen?

Der Ritter. Man kann es ohne Zweifel, aber erst nach vielen Arbeiten und mühsamen Untersuchungen. Man muß die Eigenschaften eines Schriftstellers, und dann die Eigenschaften eines andern gegen einander wohl abwägen, und mit ihrer Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit den Anfang machen.

Geschicklichkeit eines Geschichtschreibers. Wenn es einer ist, der an den Begebenheiten der Zeit Theil gehabt hat, so wird er für besser unterrichtet, und für geschickter gehalten, als die andern. Ein Augenzeuge, was die Fähigkeit anbetrift, ist einem andern vorzuziehen, der nur blos auf die Erzählung eines anders sich gründet; denn Sie wissen wohl, wie sehr eine Sache, wenn sie von Munde zu Munde geht, sich vermehren oder verringern kann. Der Mann in der Fabel war des Morgens nur mit einem Ei niedergekommen,

Ehe noch der Tag zu Ende war, so wuchsen sie schon zu mehr als hundert an.
La Fontaine.

Dies ist noch nicht alles, der Ruhm eines Schriftstellers, seine genaue Eintheilung und Untersuchung, seine Lehrart, seine Betrachtungen, seine Erzählungen nach allen Umständen, die Stellen seines Wercks, wo er entweder lobet

bet oder tadelt, wo er verachtet, wo er sich erzürnet, oder wo er ein Stillschweigen annimmt, dienen alle auf gleiche Art dazu, seine Geschicklichkeit zu beweisen.

Die Redlichkeit eines Geschichtschreibers, oder eines Schriftstellers überhaupt, giebt sich auf verschiedene Art zu erkennen. Wenn seine Feder nicht gezwungen worden ist, wenn er dasjenige, was seiner Parthei zum Nachtheile gereichet, mit eben der Billigkeit, wie dasjenige, was ihr behülflich ist, erzählet, wenn er allen gleiche Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn er keine fabelhafte Nachrichten als gewiß behauptet, wenn er nicht einige Umstände unterdrückt oder verstellt, wenn er ein Vergnügen daran findet, die Tugend zu verehren, und deren Glanz darinn wieder herzustellen, wenn er das Laster mit solchen Farben abmahlt, die ihm eigen sind, so überlege ich nicht lange, ihn allen andern vorzuziehen, die die entgegengesetzten Charactere an sich haben.

Aglae. Ich kann mich nicht genug glücklich preisen, daß ich diesen genauen Abriß erhalten habe. Befürchten Sie nicht, mein Herr, zuviel davon zu sagen; alles scheint mir in einer Materie, die an sich selbst schon so interressant ist, interressant zu sein.

Der Ritter. Man muß sich indessen keine Ungeheuer erschaffen, um das Vergnügen zu

haben, sie zu bekämpfen. Wenn das Licht erscheint, so ist es nicht recht, daß man die Augen zumacht. Einzelne Personen, können das abscheuliche Vorhaben ergreifen, zu verleiten, und zu betrügen; aber man wird mich niemahls überreden, daß sich alle Menschen muthwilliger Weise wieder die Wahrheit verbinden sollten. Ich kann mich nicht enthalten dem Zeugnisse vieler beizupflichten, die aus verschiedenen Ländern, und aus verschiedenen Jahrhunderten sind, davon einige in der Jugend, andere im besten Alter, diese in ihrer Hinfälligkeit geschrieben haben, und die nichts destoweniger niemahls wiederlegt, oder eines Irrthums sind überführt worden, die tausend triftige Ursachen hatten, still zu schweigen, und endlich deren Zeugniß viele Geschlechter, und die bestimmtesten Würckungen bekräftiget haben.

Aglae. Aber ist es möglich, alle diese Bedingungen bei einander anzutreffen?

Der Ritter. Ich werde Ihnen diese und noch viele andere, in der Ausbreitung des Evangelii bemercken lassen. Diese Materie, die so schön, so gründlich, so voll Verstand und Licht ist, wird ohne Zweifel nach Ihrem Geschmack sein, und wird die Regeln, die ich eben jetzt festgesetzt habe, bestätigen. Sie verstehen sie mit halben Worten, ich werde sie also nur blos berühren.

Ich nehme auf einen Augenblick an, Sie wären eine Heidin. Ihnen fällt ein Buch in die Hände. Sie lesen darinn, daß ein Mensch, mit Nahmen Christus, von den Juden sei gekreutziget worden, und daß er sich selbst am Ende von dreien Tagen, glorwürdig von den Todten wieder aufgeweckt habe. Das besondere dieses Wunderwercks erwecket Ihre Neubegierde, Sie nehmen sich vor, es zu untersuchen. Sie finden es erstlich durch vier Zeugen bestätiget, die schlechte Leute waren, ohne Politik, ohne Falschheit, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ansehen. Je weiter Sie kommen, destomehr Einfalt und Aufrichtigkeit finden Sie in ihrer Erzählung. Sie haben so wenig Nutzen davon, sie sind so wenig partheüisch, daß sie dasjenige, was ihn in bösen Ruf bringen könnte, auf gleiche Weise sagen, und daß sie in denen Umständen, die die rühmlichsten für sie waren, auch nicht eine eintzige Anmerckung hinzufügen. Sie breiten sich weniger über den Ruhm, über die Wunderwercke, und über die Triumphe ihres Meisters, als über seine Schmach, seine Schmertzen und seinen Tod aus. Es ist eine neue Religion, dessen Anfang sie beschrieben. Das Haupt dieser Religion ist ein Mann, von armen Eltern entsprossen, in einem traurigen Stall gebohren, und welcher fast dreißig Jahre durch, mit dem geringen Pöbel vermischt gewesen ist: ein Mann ohne Gelehrsamkeit, ohne Ansehen, ohne Gewalt. Doch er ließ sich se-

hen. Er gieng von Stadt zu Stadt. Er that Wunderwercke von allen Arten. Er machte seinen Nahmen von einem Ende der Welt bis zum andern bekannt; aber bald gerieth er in den allerschimpflichsten Zustand. Der Neid der Juden gab ihn für einen Verführer, für einen Gottlosen, und für einen Gotteslästerer aus. Er wurde zu der schändlichsten Marter verdammet, er wurde wie ein Bösewicht zum Tode geführt. Von zwölf Schülern, die er gebildet, hatte ihn einer schimpflicher Weise verrathen; und die andern verliessen ihn vor seinem Tode. Drei Tage verflossen: er stand von den Todten wieder auf, wie er vorher gesagt hatte. Weiber, die viel eifriger als die Apostel waren, liefen zuerst zu seinem Grabe hin: sie fanden es offen. Man sagte zu ihnen, daß JEsus nicht mehr hier wäre, sondern seine Verheissungen erfüllt hätte. Sie liefen schnell zu seinen Jüngern hin, und erzählten ihnen dasjenige, was sie gesehen hatten. Er kam selbst zu ihnen. Welche Veränderung! Dies sind die furchtsamen und flüchtigen Menschen nicht mehr, welche die Stimme einer geringen Magd zittern machte: sie wurden unbeweglicher als die Felsen. Ueber alles erhaben, jagte ihnen nichts einige Furcht ein: die Ketten, die Gefängnisse, die Verweisung ins Elend, Leibesstrafen, der Tod, der grausamste Tod, hatte nichts als Reitzungen für sie: sie schätzten sich glücklich genug, wenn sie mit diesem Preise nur

JEsum

JEsum Christum den gekreutzigten verkündigen konnten. Sie giengen nach allen Gegenden der Erde, diese neue Lehre auszubreiten: eine heilige und strenge Religion, eine Feindin der Leidenschaften; eine Religion, die nichts anders als Glauben und Busse will; eine Religion, die allen Aberglauben, und alle Abgötterey zerstört, und die den Zustand der Welt verändern muß. Die erzürnten Prinzen fodern sie vor ihren Richterstuhl, und werden durch die Weisheit ihrer Antworte bestürzt. Diese treuen Diener des Willens ihres Herrn, versiegeln endlich die Wahrheit ihres Zeugnisses mit ihrem Blute. Welchen Nutzen hatten sie also diese Parthei zu ergreifen? Sahen sie nicht das Schicksal, das ihnen bevorstund, vorher? Laßt uns mehr sagen, sie verlangten es. Denn wenn sie es gefürchtet hätten, so würden die Marter der erstern, die andern wohl in Furcht gesetzt haben. Aber nichts von diesem allen: das Blut der Märtyrer wurde bald ein fruchtbarer Keim, der Christen in Menge hervorbrachte: ein jedes Alter, ein jeder Stand, ein jedes Geschlecht, ergrif diese Parthei. Kaum sind dreißig Jahre verflossen, so sahe Rom, die Hauptstadt der Welt, der Mittelpunct aller falschen Gottheiten, den Gottesdienst Christi in ihrem Schoosse errichtet.

Da haben Sie ein Zeugniß, das man unzweifelhaft, und mit allen Characteren der Wahrheit bezeichnet nennen kann.

Aglae.

Aglae. Welche Stärcke, welcher Nachdruck in diesem Urtheil! Sie haben mich auf eine eben so angenehme Weise in Verwunderung gesetzt, als Sie mich auf eine nützliche Weise unterrichtet haben.

Der Ritter. Ich muß Ihnen nur noch ein Wort über den Unterschied sagen, den man zwischen einem Schriftsteller, der zu gleicher Zeit gelebt, und zwischen einem andern, der erst lange nachher geschrieben hat, machen muß. Es ist klar, daß eine bekannte Begebenheit, und selbst aus ihrer Quelle hergenommen, mehr Gewicht haben müste, als eine solche, die sich von dieser Quelle entfernt hat: es ist daher viel leichter darinn die Ursachen und die Umstände zu entwickeln. Ein vernünftiger Scribent, der also der Nachwelt eine Begebenheit erzählt, davon er selbst Zeuge gewesen, oder die er durch Leute erzählen gehört hat, die sie mit angesehen haben, hat daher auch mehr Glauben und Gewicht, als ein solcher, der lange hernach schreibt. Laßt uns ein Beispiel nehmen. Viele Schriftsteller, die zur Zeit des Pabstes Honorius gelebt haben, beschuldigen ihn des Monothelismus, oder des Irrthums, daß er nur in Christo eine Natur angenommen habe. Man hat dieses auch viele Jahrhunderte hindurch geglaubt. Ein neuerer Schriftsteller * hat sich das Ansehen gegeben, diesen Pabst zu rechtfertigen. Er hat ent-

* Baronius.

entschieden, davon abgesondert, zugeschnitten, vorausgesetzt, um seine Meinung wahrscheinlich zu machen. Ich nehme die Wage und vergleiche das Zeugniß der alten mit dem seinigen. Ich lese die Briefe, die Honorius selbst an den Monothelit Sergius gerichtet hat. Ich nehme die Verordnungen des Concilii zu Hülfe, worinn man, nach einer ernsthaften und wiederhohlten Durchlesung seiner Briefe, mit dem Kirchenbanne wieder ihn verfahren ist. Man vermischt ihn alsdann mit den Anhängern dieser Ketzerey. Die Geschichtschreiber der Zeit, die Geistlichen, das Volck, alle stimmen in seinem Fall überein; kein einziger wiederspricht es, kein einziger schreyt wegen einer Ungerechtigkeit, niemand stellt sich dar, um die Untrüglichkeit des Pabstes bei einer so bösen Begebenheit aus der Gefahr zu reissen.

Noch mehr; selbst die Nachfolger des Honorius, in verschiedenen Jahrhunderten, setzten ihre Päbstliche Krone nicht eher auf, bis sie nicht vorher alle Donner des Vaticans wieder ihn geschleudert hatten.

Welche soll ich nun anhören; entweder die Schriftsteller, die zu seiner Zeit gelebt haben, oder einen einzigen Menschen, so sehr entfernt vom Jahrhundert dieses Pabstes, und der, wie ich anderswoher weiß, einen Nutzen davon hat, die Untrüglichkeit der Bischöffe zu Rom zu behaupten.

Aglae.

Aglae. Wie sehr finde ich mich von mir selbst unterschieden. Ich bin gleichsam wie vom Lichte umgeben.

Der Ritter. Und ich schätze mich für sehr glücklich, Sie überzeugt zu haben. Sie haben drei Bedingungen verlangt; ich habe sie Ihnen bewiesen. Werden Sie sich dadurch vom Dasein der Philosophie wohl überführt finden?

Aglae. Sehr überführt; aber Sie werden wohl nicht gestehen, daß ich meine Gründe hatte, daran zu zweifeln, und daß man so viel vernünftige Beurtheilung haben müste, als Sie deren besitzen, um nur das Gute dieser Philosophie anzunehmen?

Definition von der Philosophie.

Der Ritter. Was nennen Sie das Gute? Meinen Sie denn, daß diese Königinn der Wissenschaften einiges in sich enthielte, das nicht gut wäre? Ich habe sie allezeit durch die Wissenschaft der natürlichen Wahrheiten bestimmt: und ist die Wahrheit nicht in allem Verstande gut.

Aglae. Die Wissenschaft der Wahrheiten! Sie, die in ihrem weiten Umfange so viele schwache Wahrscheinlichkeiten, so viele ungewisse Meinungen, so viele irrige Systeme enthält; diese verdient, nach meiner Meinung, den Nahmen Gut nicht.

Der Ritter. Wie! Sie rechnen der Philosophie die Mißbräuche an, die man von

der

der Wahrheit macht, und die Fehler ihrer Anhänger? Giebt es in der Welt wohl etwas, das klarer und unstreitiger ist, als das heilige Evangelium? Aber mißbraucht man es nicht alle Tage, um verkehrte Grundsätze gut zu heissen? Würden Sie es daher wohl beschuldigen, daß es etwas böses hätte? Ich sehe es, Aglae, Sie haben alle Ihre Vorurtheile noch nicht abgelegt: ich will Sie unterdessen überwunden zurückschicken.

Sie häuften mir eben jetzt, in Ihrem Einwurffe, die Wahrscheinlichkeit, die Meinung, die Ungewißheit, den Irrthum, und ich weiß nicht, was noch alles mehr, zusammen. Es ist daher nöthig, Ihnen hier richtige Begriffe davon zu geben.

Stellen Sie sich einen Baum vor, daran die Unwissenheit die Wurtzel ist, und daran die verschiedenen Gewißheiten die Zweige sind. Von der Wurtzel bis an den äussersten Enden hat man weit zu steigen. Stuffen unsrer Erkenntnisse.

Erste Stuffe, von der Unwissenheit zur Ungewißheit.

Zweite Stuffe, von der Ungewißheit zum Zweifel.

Dritte Stuffe, vom Zweifel zur Wahrscheinlichkeit.

Vierte Stuffe, von der Wahrscheinlichkeit zur anscheinenden Gewißheit.

Fünfte Stuffe, von der anscheinenden Gewißheit zur völligen Gewißheit.

Man

Man könnte vom Irrthume bis zur Wahrheit hinaufsteigen, und vielleicht einige Stuffen unter diesen hinzufügen. Wir wollen diejenigen, die dieses für gut finden, klügeln und künsteln lassen: uns mag es genug sein zu wissen,

Der Irrthum 1) Daß der Irrthum derjenige Zustand ist, wo der Geist dasjenige zu sehen glaubt, was er nicht siehet, und wo er aus einigem Versehen, seinen Beifall darinn giebt. Keine Beweise haben, oder wenn man deren hat, davon keinen Gebrauch machen wollen, oder ihn nicht wissen zu machen: Alles dieses verleitet zum Irrthume.

Ein Bauer untersucht die Sonne und überredet sich, daß sie nicht mehr als anderthalb Fuß habe. Er behauptet es mit einer ernstlichen Miene, indem er hoch und theuer versichert, daß er gute Augen habe, und daß sein Gesicht nicht sei verblendet worden: Hier begeht er einen Irrthum.

Ungewißheit. 2) Wenn man nicht Licht genug hat, und daher im Zweifel ist, so ist man in der Ungewißheit.

Zweifel. 3) So bald der Geist sowohl von der einen als von der andern Seite gleiche Bewegungsgründe hat, und daher in Zweifel ist; so nennt man dies den Zweifel.

4) Wenn man ein wenig mehr Bewegungsgründe für als wieder eine Sache hat,

so

so ist dies eine Wahrscheinlichkeit. Und diese kann mehr oder weniger groß sein. Ein Missethäter ist aus dem Gefängnisse entwischet, man entdecket nach vielem Nachsuchen, daß er in einem Hause in der Stadt ist: dies ist schon eine Wahrscheinlichkeit. Man vernimmt nachher den Nahmen der Strasse; eine neue Stufe; nun ist es leichter das angezeigte Haus zu suchen. Ein anderes Beispiel. Ich spatziere am Ufer des Meers, wo ich ein Schiff erwarte, welches ankommen muß, und von welchem ich weiß, daß es mit 100 Engelländern, 12 Holländern, und 6 Deutschen angefüllt ist. Das Schiff kommt an. Einer von dem Hauffen, um desto geschwinder anzulanden, wirft sich in ein Schifsboot: Ich kann glauben, daß dies ein Deutscher ist: es hat einige Wahrscheinlichkeit: es hat deren noch mehr, daß es ein Holländer ist; aber man kann noch mehr als fünfe gegen Eins wetten, daß es ein Engelländer ist.

5) Die Wahrscheinlichkeit wird eine anscheinende Gewißheit, wenn die Beweißgründe für die Sache noch weit stärcker sind; wenn man deren bald genug hat, um gewiß zu sein.

Die Meinung kann von der Wahrscheinlichkeit bis zur anscheinenden Gewißheit gehen, aber sie erstreckt sich nicht bis auf eine völlige Gewißheit.

Aglae. Was für Absonderungen, was für Umschweiffe! Ich begreiffe nach unsern An-

merckungen über die völlige Gewißheit, daß alle diese Stuffen nur bloß im Geiste sind. Ein Satz kann also zu eben der Zeit verschiedenen Persohnen gewiß, anscheinend gewiß, wahrscheinlich, zweifelhaft, ungewiß, falsch scheinen: man sieht alle Tage Beispiele davon.

Der Ritter. Wir haben den Irrthum des Bauern, in Ansehung der Sonne, gesehen. Ein Philosoph hingegen frägt seine Vernunft um Rath: sie sagt ihm, daß diese Feuerkugel, die die gantze Erde erwärmt, und die sich allen Völckern zeigt, ohngeachtet der Entfernung, die zwischen ihr und uns ist (eine Entfernung, die nach den Grundsätzen der Sehkunst, die Grösse des Gegenstandes viel verkleinern muß) gewiß viel grösser als die Erde sein müsse. Er sieht es ein; er hat eine Gewißheit. Er geht weiter, und will deutlich darthun, daß diese Feuerkugel ein oder zwei Millionenmahl grösser ist; dies sind Meinungen. Laßt uns noch ein mercklicher Beispiel nehmen. Ich befinde mich in einer zahlreichen Gesellschaft. Ich ziehe einen Zirckel aufs Papier, und frage ein Kind, ob alle diese Linien, die ich vom Mittelpunct bis an den äussersten Rand ziehe, sich gleich sind? Wenn es mir antwortet, daß es nichts davon wüste, so ist dies die Unwissenheit; wenn es hingegen nein sagt, so ist dies ein Irrthum. Es steht unterdessen bei sich an, und setzt ein Mißtrauen darinn, ob dieses nicht etwa also sein könn-

könnte. Hier ist es in der Ungewißheit. Drei Persohnen ruffen ihm von der einen Seite still Ja zu, und drei von der andern Seite Nein; es geräth in Zweifel, es zweifelt. Was soll es thun, um sich herauszuziehen? Es nimmt einen Zirckel, es mißt zwei oder drei Durchschnitte; es findet sie gleich, und das Ja wird für ihm wahrscheinlicher. Seine Wahrscheinlichkeit wird bald eine anscheinende Gewißheit, in Ansehung der Zahl der Linien, die es mißt. Diese Entdeckung läßt es über die Natur des Circkels nachdencken: es wird gewahr, daß da der Mittelpunct von dem Umkreise von der einen Seite so weit, als von der andern entfernt ist, alle Linien daher nothwendig untereinander gleich sein müssen: Hier ist es in der Gewißheit; die völlige Gewißheit glänzt in seinem Geiste.

Wenn Sie sich dieses wohl gemerckt haben, so werden Sie keine verdrießliche Klage gegen die Philosophie mehr erheben, Sie werden vielmehr für die gewisse Regeln erkenntlich sein, die sie Ihnen giebt, um das Gold von dem unächten Metall, das Gewisse von dem Wahrscheinlichen, das Wahrscheinliche von dem Zweifelhaften, das Zweifelhafte vom Ungewissen, und das Ungewisse vom Falschen zu unterscheiden.

Aglae. Ihre Begriffe verbinden die Stärcke mit der Klarheit; Sie zerstören meine Vorurtheile zum Theil; ich sage zum Theil, Einwurf.

 denn

denn Sie gestehen, daß es Irrthümer, Zweifel, und Unwissenheit unter den Philosophen giebt; unsere Philosophie ist also unvollkommen: muß man sie daher mit so vieler Pracht durch die Wissenschaft natürlicher Wahrheiten definiren?

Antwort. Der Ritter. Wenn ich einen Begrif von der Tugend gebe, so betrachte ich sie nicht so, wie sie beim Arist, oder beim Timander ist, sondern in ihrer größten Stufe der Vollkommenheit, in aller der Grösse, die sie in sich selbst hat. Warum sollte ich mich also zwingen, und die Philosophie bei einem Schüler stotternd, und bei einem süssen Herrn (Petit-Maitre) prahlend u. s. w. definiren? Ich gebe von ihr selbst, und von ihrer höchsten Stufe der Vollkommenheit einen Begrif; denn sonst müste ich so viele Begriffe davon geben, als es Philosophen giebt.

Unvollkommenheit der Philosophie der Menschē.

Es ist also eine Philosophie würcklich da: Sie können nicht daran zweifeln; Ihre Grundsätze selbst haben dazu gedient, Ihnen solche deutlich zu beweisen. Aber wir besitzen sie unglücklicher Weise nur zum Theil, und wir wissen eine unendliche Menge von Sachen nicht, und zwar Sachen, die vor unsern Augen sind. Unser Körper, zum Beispiel, ist eigentlich eine solche Materie, die derjenigen gleich ist, woraus diese Bäume, dieses Laub, und diese Bäche bestehen: nur blos die verschiedene Verbindung der Theile dieser Materie ist es, die diese

Körper

Körper auf so verschiedene Art verändert, und diesen Zusammenhang und Einrichtung ist es, welche wir nicht wissen. Welcher Artzt hat wohl die wahre Ursache der Fieber und anderer Kranckheiten gefunden? Welcher Artzt kann dagegen untrügliche Mittel verordnen? Mein Geist verliert sich in der Theilbarkeit der Materie. Ein cubischer Zoll Materie enthält eine Million sichtbarer Theilchen. Wenn ich einen cubischen Zoll Wasser in einer Luftkugel * verdünne, so bringt es mehr als dreizehntausend dreihundert Million Theilchen hervor. Eine Reitliese scheint mir die äusserste Kleinigkeit zu sein, aber so klein sie auch ist, erschöpft sie doch alle meine Kräfte, und meinen Verstand: sie ist für mich ein Abgrund voller Wunder.

Wie sehr sorgfältig muß man also nicht in der Wahl der Kenntnisse sein? Wie viele Vorsicht wird erfodert, ehe man glauben darf? Man muß alles im Schmelztiegel der Wahrheit reinigen. Laßt uns unterdessen nicht hoffen, ohngeachtet aller unserer Sorgfalt, alles das erklären zu können, was man wissen kann **.

* Es ist eine hohle Kugel von Ertzt, die einen Schwantz und eine sehr kleine Oefnung hat.

** Unsere Erkenntniß behauptet in der Reihe der möglichen Dinge eben die Stelle wie unser Körper in dem Umfange der Natur, einen Mittelort zwischen dem Nichts und zwischen alles. Dasjenige, was sie thun kann, ist, einigen Schein

Gott hat es nicht für gut befunden. Seine Vorsehung hat uns eine sehr grosse Menge Lehrsätze, Wahrheiten, und Grundsätze mitgetheilt. Laßt uns ihm für seine Wohlthaten dancksagen, und laßt uns den Vater des Lichts bitten, der Menschen ihre zu vermehren, und uns je mehr und mehr zu seiner Ehre und zu unserm Heil zu unterrichten. Ich habe Lust Sie jetzo auf die Probe zu stellen, und ich thue es auf eine Art, die mir nicht fehlen kann. Die freigebige Natur hat Ihnen zu allem eine glückliche Zuneigung gegeben. Ich möchte gern eine Auflösung, einen kurtzen Innhalt.

Aglae. Eine Auflösung! Das ist kein Spiel, und ich schmeichele mir nicht, darinn glücklich zu sein. Ueberdem, könnte ich wohl zu demjenigen wieder zurück kehren, was wir schon gesagt haben, ohne Gefahr zu laufen, Ihnen lange Weile zu machen? Aber Sie fodern es, und ich unterwerfe mich.

Gott

Schein von dem Mittelpunct der Dinge gewahr zu werden, in einer beständigen Verzweifelung, weder den Anfang noch das Ende davon zu erkennen. Alle Dinge sind aus dem Nichts hervorgegangen, und bis ins unendliche gebracht worden. Wer kann diesen erstaunlichen Schritten nachfolgen? Der Urheber dieser Wunderwercke begreift sie; kein anderer vermag es. Gedancken des Herrn Pascal. Kapp. 22.

Gott hat uns einen Geist gegeben, der zum Erkennen fähig ist. Er hat es gewürdiget, Gegenstände von verschiedener Art, metaphysische, physische und moralische, bis auf einen gewissen Punct, nach unsern Begriffen zu bequemen. Er hat uns die Wahrheit gegeben, um davon zu urtheilen: diese Wahrheit ist bald eine innre Ueberzeugung, eine mächtige und überredende Stimme, die unsern Geist mit Ketten von Gold und Seide verbindet; Ketten, die eben so angenehm, als starck sind; das ist die Wahrheit, eigentlich geredet, die Wahrheit, die sich niemahls ändert. Oft ist sie ein einhelliger und beständiger Bericht der Sinne: die Wahrheit, eben so gewiß als die Gesetze der Natur, und welche nur allein ein Wunderwerck mit diesen Gesetzen aufheben und verändern kann. Endlich ist es ein Haufen von äusserlichem Anschein, von Wahrscheinlichkeiten, von anscheinenden Gewißheiten; die Wahrheit, die uns niemahls betriegt, aber die grössere oder geringere Stuffen haben kann. Das ist ein geschwinder Abriß, und wie ein Begrif von der Philosophie überhaupt: es ist also eine Wissenschaft der natürlichen Wahrheiten da: Pyrrho ist entwafnet, und die philosophische Unglaubigkeit bleibt das Eigenthum der Narren und der Prahler.

Der Ritter. Sie haben recht gehabt zu sagen, die Unglaubigkeit; denn es giebt einen

Zweifel, der sich vollkommen für einen Philosophen schickt; das ist der Zweifel des Cartesius, ein allgemeiner Zweifel, der der Wahrheit keine Hinderniß ist; der ein Gleichgewicht des Geistes ist, zwischen gleichen Bewegungsgründen von der einen und der andern Seite; sondern nur blos ein Zweifel in der Untersuchung, ein Zweifel in der Methode; man kennt ihn anders in der Schule nicht, als unter dem Nahmen des methodischen Zweifels.

Cartesius urtheilte also, und ich glaube, daß Sie seine Gründe nicht mißbilligen werden. Es ist mehr als zu gewiß, daß wir mitten in Vórurtheilen gebohren werden. Alles scheint übereinzustimmen, um uns zu verführen, und uns Fallstricke zu legen. Man muß an allem zu zweifeln anfangen, um sich in der Folge von allem desto gewisser zu machen: man muß alles der Prüfung unterwerfen.

In der Folge handelt er von diesen Grundsätzen; er setzet sich einen Augenblick in den Zustand eines allgemeinen Zweifels, und suchte alsdenn, welcher Satz sich zuerst seinem Geiste darstellen würde.

Ich zweifele, rief er, ja, ich zweifele, also dencke ich; wenn ich dencke, so bin ich würcklich. Wenn ich würcklich bin, so habe ich mir entweder dieses Dasein gegeben, oder ich habe es von einem andern empfangen. Aber ich habe

be es mir nicht selbst geben können, denn ich begreife sehr wohl, daß der das Grössere kann, auch das Geringere in eben der Art kann; in diesem Fall müste ich mein Dasein erhalten, und es verewigen können, weil es viel leichter ist, eine Sache, die schon hervorgebracht ist, zu erhalten, als sie eigentlich hervorbringen. Nun ist es klar, daß dieses alles meine Kräfte übersteigt; ich empfinde es, daß mein Dasein bei jedem Augenblicke sich endigen kann; ich empfinde es, daß das Wesen, welches mich erschaffen, bei jeden Augenblick mich von neuem erschaffen muß: ich habe also selbst mir das Wesen nicht gegeben: ich habe es von einem andern erhalten. Aber welcher ist dieser andre? Hatte er in sich selbst Kraft genug, um mich hervorzubringen, oder hatte er es nicht? Wenn er nicht Kraft genug hatte, so hat er sie von einem andern erhalten, und dieser andere wieder von einem andern. Man muß also zu einem gantz mächtigen Wesen heraufsteigen, das die Kraft hat zu erschaffen, zu einem Wesen, das sein Dasein durch sich selbst hat, und das von allen andern Wesen unabhängig ist. Nun ist dies Wesen im höchsten Grade vollkommen; es ist ein Gott; es ist also einer da.

So ging Cartesius von Stuffe zu Stuffe, so viel ich mich dessen noch erinnern kann. Ich habe sonst seine philosophische Betrachtungen gelesen; ich glaube daß ich mich nicht sehr weit von seiner Art zu zweifeln entfernt habe.

Aglae. Welcher Zweifel! welche Genauigkeit! Ich bitte Sie, mein Herr, lassen Sie niemahls solche interressante Artikel aus. Alles ist für mich neu, alles, was aus Ihren Munde kömmt, gefällt mir. Sie wollen also, daß ich den Zweifel in der Untersuchung als in allen Stücken möglich annehme, daß ich viele Vortheile in ihm voraussetze? Ja vielleicht haben Sie gar Lust, mich ihn als nothwendig bekennen zu lassen?

Der Ritter. Als möglich, und vortheilhaft, ja; aber nicht als nothwendig. Er ist möglich, wenn es keinen Satz giebt, so klar, daß man ihn voraussetze, welcher nicht durch dieses Mittel könnte untersucht werden. Nun giebt es deren keiner; denn ist ein Satz klärer, als dieser: Zwei und zwei machen viere. Man begreift ihn sogleich. Ist einer noch leichter zu begreiffen, als dieser andere: das Gantze ist seinen Theilen gleich? Man braucht ihn nur herzusagen, um ihn sogleich einzusehen. Die Einwilligung, die man also der Wahrheit giebt, nennt man die gerade Einwilligung. Aber es giebt deren eine andere, die mehr Nachdencken erfordert. Wer kann, zum Beispiel, mich verhindern, mich selbst zu fragen, warum bin ich dieser Sätze, die ich eben anführe, gewiß? Kann ich die Bewegungsgründe davon nicht genau untersuchen, weil es ausser Zweifel ist, daß es deren giebt? dies ist eigentlich diejenige, die den Philo-

Philosophen ausmacht, das ist den Menschen, der fähig ist, von seinen Erkenntnissen einen Grund anzugeben; und dies ist es, was ihn vom gemeinen Volck unterscheidet. Der methodische Zweifel ist also möglich.

Was die Vortheile betrift, die man daraus zieht, so glaube ich, daß sie wichtig genug sind, um ihn in Ansehung zu bringen. Er verbessert unsere Vorurtheile, er vertreibt den Irrthum aus unserm Geiste, er füllt ihn mit Licht an, und macht ihn standhaft. Es giebt in der That kein gewisser Mittel, sich von Vorurtheilen zu befreien, als ohne Uebereilung zu handeln, sein Urtheil zu verschieben. Alsdenn kann man sich nur betriegen, wenn man, für oder wieder etwas entscheidet, ohne sich Zeit zu lassen, die Bewegungsgründe zu erwägen, die den Willen bestimmt haben. Denn der methodische Zweifel hat zum Zweck, uns unser Urtheil aufschieben zu lassen; seine Vortheile sind also wesentlich. Laßt uns annehmen, man habe Ihnen einen bösen Streich gespielet, und daß jemand Ihnen zum Urheber davon einen Ihrer besten Freunde hernenne, einen Menschen, der Ihnen sehr ergeben wäre, einen Menschen, der Ihnen merckliche Proben von seiner Zuneigung gegeben hätte. Wollen Sie hier ohne Vorurtheile urtheilen? Erinnern Sie sich der Pflichten der Freundschaft, der Kenntniß, welche dieser, den man Ihnen so eben anklagt, von diesen Pflich-

ten hat, und der unverletzlichen Hochachtung, welche er allezeit für Sie gehabt hat; diese Untersuchung wird Sie in den Stand setzen, diese That genau zu erforschen, und einzusehen.

Einwurf. Aber man sagt, es sey in vielen Fällen nachtheilig; man führt unter andern dieses an. Eine schreckliche Kranckheit überfällt mich. Darf man hier berathschlagen, ob es nützlich sei, einen Artzt holen zu lassen, oder nicht? darf man hier methodisch die Gründe, die für und dawieder sind, genau untersuchen? das hiesse das alte Sprüchwort wahr machen zu wollen: **Nach dem Tode den Artzt.** Der Artzt selbst, wenn er geruffen worden, darf er mir alle Aphorismen * des Hippocrates und Galenus ** hernennen, um mir zu beweisen, daß ich kranck bin? Sein Griechisch und sein Latein werden mich nicht befreien.

Wer ist, der dieses alles leugnet? Ich gestehe es, ich bin bestürtzt, daß man diese Einwürfe mit einem kalten Blute wieder den methodischen Zweifel hat machen können. Sie setzen alle solche Fälle voraus, wo man sogleich beschliessen, und

* Aphorismen sind Sprüche, die in wenigen Worten die Eigenschaft der Dinge enthalten.

** Keinem sind wohl die Nahmen dieser beiden vortreflichen Aertzte unbekannt. Der erste wurde um das Jahr 460 vor Christi Geburth, und der andere im Jahr 136, der Zeitrechnung Christi gebohren.

und sogleich handeln muß, Fälle, die gantz practisch sind; anstatt, daß die philosophische Untersuchung, wovon hier die Rede ist, nicht anders als mit Wahrheiten aus der Theorie zu thun hat, mit einer blossen Speculation, weil die Philosophie eine blos speculativische Wissenschaft ist. Ich komme auf die Nothwendigkeit dieses Zweifels, und ich leugne ihn. Vor dem Cartesius hat man grosse Männer gesehen, Genies, die in allen Wissenschaften erfahren waren. Man hat deren seit seiner Zeit gesehen, die unterdessen niemahls auf diese Art in ihren Erkenntnissen verfahren haben. Diese Methode ist also nicht nothwendig; es giebt andre Lehrsätze der Gewißheit, denen man folgt, ohne sich zu verirren; es giebt andre Grundsätze, daraus man gewisse Kenntnisse ziehen kann.

Aglae. Es fällt mir eben jetzt ein Zweifel bei, den ich Ihnen nicht verbergen kann. An allem, auch nur einen Augenblick, zweifeln, heißt das nicht, wenigstens in diesem Augenblick aufhören ein Christ zu sein?

Der Ritter. Ich kann nicht anders als Ihrer Scharfsinnigkeit Beifall geben; ich lobe diese Gewissenszweifel. Es ist sehr leicht, Sie von dem Irrthume zu befreien. Durch den methodischen Zweifel will man sich nur mehr und mehr versichern; man ist also nicht willens seine Meinungen abzuschwören. Sie sind metaphysisch gewiß, Sie sind noch in einer weit

grössern

grössern Ueberzeugung, daß alles das, was in den heiligen Büchern enthalten ist, wahr sei: ist es Ihnen aber deswegen untersagt, die Bewegungsgründe Ihrer Ueberredung zu untersuchen? Thut man es nicht alle Tage? Wie viel Stellen, wie viel Texte giebt es nicht, die eine der andern zu wiedersprechen scheint, und die man nicht anders, als mit der grössesten Aufmercksamkeit und der größten Untersuchung mit einander vereinigen kann. Es giebt deren welche, die Gott einer Ungerechtigkeit, und einer Grausamkeit beschuldigen würden, wenn man sie blos nach dem Wortverstande nehmen wollte. Man studiret auf, deren Sinn; hört man aber unterdessen auf von der Barmhertzigkeit und von der Gerechtigkeit des Ewigen überzeugt zu sein? Alle Gottesgelehrten hörten also auf, Christen zu sein.

Aber, um den Einwürffen dieser Art ein Ende zu machen, ich erstrecke meine Grundsätze nicht über die natürlichen Wahrheiten: Wir wollen uns nicht von unserer Materie entfernen.

Aglae. Sie nehmen wieder den Weg zum Schlosse; Sie haben mir also nichts mehr zur Einleitung in die Philosophie zu lehren? Ich kenne davon schon die ersten Grundsätze, und finde eine sehr grosse Lust bei mir, mich auf allerlei Arten von Wahrheit, welche diese Wissenschaft enthält, mit Eifer zu legen. Ich verlasse

lasse Sie, mein Herr, nicht anders, als sehr ungerne: und der Augenblick, eine für mich so angenehme Beschäftigung wieder anzufangen, wird mir allezeit nach meinem Verlangen sehr lange dauren.

Der Ritter. Wie! Sie wollen mich verlassen, ohne sich vorher von dem Innhalt unseres nächstfolgenden Gesprächs zu unterrichten, ohne von mir einen allgemeinen Grundriß von dieser Philosophie zu fodern, welcher Sie so viele schöne Tage zu widmen sich vorgenommen haben?

Aglae. Ich befürchtete, mein Herr, Ihnen beschwerlich zu fallen, und Ihre Gütigkeit zu misbrauchen.

Der Ritter. Die ersten Regeln der Philosophie gehen dahin, den Geist in seinen Handlungen oder Würckungen ordentlich zu leiten. Man hat diese Regeln in ein System zusammen gebracht, welches man die Logik, oder **Vernunftlehre** genannt hat.

Dieses Wort, bloß nach seiner Abstammung betrachtet, bedeutet mehr die Kunst zu reden, als zu dencken; aber da das Wort nichts anders ist, als ein Ausdruck des Gedanckens, so nennt man die Vernunftlehre mit Recht, die **Kunst zu dencken**. Dies ist der erste Theil der Philosophie.

Welches

Welches sind die Gegenstände unsrer Gedancken? Sie sind entweder geistig oder materiell. Man giebt den geistigen den Vorzug.

Der zweite Theil handelt diese Gegenstände ab. Er nennt sich die Metaphysik; eine abstracte, tiefsinnige Wissenschaft, aber aller unsrer Sorgfalt würdig; hier sind ihre Theile: Man fängt mit Untersuchung der Kräfte an, die allen Wesen überhaupt zukommen, wie das Wesen, die Würcklichkeit, die Eigenschaften u. s. w. Man macht eine Abhandlung darüber, mit welcher man die Metaphysik anfängt. Dieser Abhandlung giebt man den Nahmen Ontologie, das ist, eine Wissenschaft, die vom Wesen überhaupt handelt. Der vortreflichste, und der erste von allen Wesen, oder vielmehr der einzige, der den Nahmen eines Wesen verdienet, ist Gott. Die Metaphysik handelt zum zweitenmahl davon, und diese Abtheilung wird die natürliche Theologie genennet. Nachher kommen die erschaffenen Geister, die man in der Pneumatologie, oder Geisterlehre studirt. Unsere Seele gehört in die Zahl der Geister. Sie hat zwei Kräfte, den Verstand und den Willen. Diese letzte ist Ursache von tausend Begebenheiten, deren wesentliches darinn bestehet, das Gute überhaupt und insbesondere vorherzusehen: die Philosophie beschäftiget sich in der Moral damit. Es ist nichts mehr übrig als die Lehre von den Körpern, welche man die Physik oder

Natur=

Naturlehre nennt; ein unermeßlicher Theil, wo alles die Neugierde reitzt.

Aglae. Wir werden also in der Vernunftlehre dencken lernen. In der Metaphysik werden wir die Natur der Geister untersuchen. Die Regeln der Aufführung werden wir aus der Moral nehmen, und in der Physik werden wir von den Körpern urtheilen.

Der Ritter. Sehen Sie da, Materie genug! Wir werden uns alle Mühe geben, um ihr alle Klarheit und Genauigkeit, der wir nur fähig sein werden, mitzutheilen.

Viertes Gespräch. *

Ueber die Vernunftlehre.

Innhalt.

Begrif von der Vernunft. Vom Verstande. Quellen unsrer Irrthümer. Nutzen der Vernunftlehre.

Aglae. Der Ritter.

Aglae.

Ich habe es nicht vergessen, mein Herr, daß Sie in unserm letztern Gespräch, die Vernunftlehre durch die Kunst zu dencken bestimmten. Dieser Begriff allein hat mich schon vorher für sie eingenommen. Ich kenne keine grössere Wohlthat, als gut dencken lernen.

Der Ritter. Ich habe Ihnen gesagt, schöne Aglae, daß man sie gemeiniglich, die Kunst zu dencken nannte, oder die Kunst die

* Ich habe hier die Gespräche fortgehen lassen; sie sind ihrem Innhalte nach schon genung von einander unterschieden; deswegen es vielleicht natürlicher ist.

die Wahrheit zu finden; Aber ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß ich diese Begriffe verwerffe. Der erste scheint mir nicht zulänglich zu sein, weil die Vernunftlehre nicht blos dencken, sondern auch vernünftig reden, vernünftig urtheilen, und selbst die Urtheile in gehöriger Ordnung vorbringen lehrt. Der zweite erstreckt sich in der That ein wenig weiter; aber doch ist er noch nicht hinreichend, weil, nachdem man die Wahrheit gefunden hat, die Vernunftlehre noch Regeln giebt, sie andern zu entdecken, und selbst mit Ordnung. Ich würde also diesen Begriff davon geben: die Kunst, methodisch zu urtheilen; und dieser begreift alle vier Theile der Vernunftlehre in sich, von welchen wir unten reden werden. Aber laßt uns weiter gehen.

Begrif von der Vernunftlehre.

Das vortreflichste Vermögen unseres Geistes ist unstreitig, dasjenige zu begreiffen: man nennt es das Vermögen des Verstandes, Verstand: wir wollen diesen letztern Ausdruck vorziehen.

Der Verstand.

Der Verstand stellt uns die Dinge ohne ein sinnliches Bild vor. Wenn man von einem Gedancken, von einem Zweifel, von einer Gewißheit, von Bejahen und von Verneinen u. s. w. mit uns redet, so haben diese Worte einen Verstand für uns, aber wir bilden sie uns unter keiner körperlichen Gestalt vor. Dieses Vermögen ist das allerkostbarste Geschenck,

welches uns der Schöpfer gegeben hat; es ist also die größte Undanckbarkeit, es nicht anzuwenden, und zu verbessern. Die Arbeit, das Studieren, und die Aufmercksamkeit, sind die Mittel dazu; die aber in unserm Zeitalter vernachläßiget werden, wo dencken ein unerträgliches Joch ist, wo die Eitelkeit und der Geschmack an Kleinigkeiten herrschen. Ich thue Ihnen dieses Geständniß, Aglae; wenn Sie weniger Neigung für die gründlichen Wissenschaften hätten, so würde ich es nicht versuchen, Ihnen die Vernunftlehre zu lehren; denn es sind keine Blumen, keine lachende Gegenstände, die diese Wissenschaft Ihnen darbietet: es sind dem äusserlichen Schein nach trockene Materien, eine Menge Begriffe von allen dem, was in unserm Geiste vorgehet, und dem ersten Anblicke nach, abstracte Regeln: Sehen Sie da, dieses ist es, worauf Sie acht geben müssen.

Aglae. Eine Arbeit, die man liebt, hat nichts unangenehmes an sich. Das einzige, was ich verlange, ist, keine Sylbe von Ihren Anmerckungen zu verliehren, und Verstand genug zu haben, um Ihnen zu folgen.

Charactere der Vernunftlehre.

Der Ritter. Die Vernunftlehre wird Sie unterstützen: sie ist es, die den Verstand in Ordnung bringt, ihn bessert, und bereichert. Sie wird Ihnen Ihre eigenen Gedancken einer nach dem andern sehen lassen, sie wird Ihnen die

die Geburth, den Anwachs, die Vollkommenheit Ihrer-Ideen aufdecken, und Ihnen die wahrhaften Grundsätze zeigen, nach welchen Sie sich richten, wenn Sie richtig urtheilen. Ich strebe noch nicht nach Ihrem Beifalle; sie wird ihn von Ihnen schon wegzureissen wissen.

Aglae. Das ist, die Vernunftlehre ist gleichsam der Artzt des menschlichen Geistes. Aber, ehe man mir die Mittel anzeigte, welche sie vorschreibt, möchte ich gern meine Kranckheiten kennen. Können Sie mir, mein Herr, die Quellen von allen unsern Irrthümern anzeigen? Ich würde alsdenn weit leichter im Stande sein, sie zu vermeiden.

Der Ritter. Der Anfang wäre besonders. Doch was ist daran gelegen! Wenn man eine lange Reise zu thun hat, so ist es weise gehandelt, sich von den Gefahren zu unterrichten, welche uns begegnen könnten. Unser Verstand hat Grentzen, es ist ihm gar zu schwer den Irrthum zu vermeiden: tausend Wege führen ihn dahin, ehe ihn nur ein einziger zur Wahrheit leitet. Wir sind nur gar zu oft das Spiel der Vorurtheile, der Einbildungskraft, des Temperaments, der Leidenschaften, der Gewohnheit, des Ansehens u. s. w.

Aglae. Welche Ungeheuer! Die unglückvolle Büchse der Pandore * enthielt sie meh-

* Ein jeder weiß, daß, nach der Fabel, Jupiter wieder den Prometheus erzürnt, die Pandora mit

mehrere Uebel in sich? Kein Verzug, man muß sie angreifen.

Der Ritter.

An diesem edlen Zorn erkenne ich mein Blut!

Corneille.

Aber werden Sie nicht weniger Vergnügen an der Einbildungskraft finden *; sie, die Ihnen so gute Dienste thut, und deren Sie eine so schöne, lebhafte und fruchtbare besitzen? Welche liebenswürdige Erdichtungen erfindet sie nicht, um Ihnen den Verdruß zu vertreiben; bezaubernde aber betrügerische Bilder. Man reichet Ihnen eine Schrift dar. Der Verfasser redet, schreibt, mahlt mit dem Pinsel der Grazien. Die Einbildungskraft thut ihre Würckung: diese Schrift sey gründlich oder nicht, es ist doch ein entzückendes Buch; der Verfasser davon ist göttlich: sie sagt es, und man glaubt es ihr ohne lange Untersuchung.

Aglae.

mit einer Büchse, auf die Erde schickte, die mit allen Kranckheiten und Uebeln angefüllt war. Epimetheus, der Bruder des Prometheus, hatte sie geöfnet, sie breiteten sich alle auf der Erde aus, und auf dem Grunde, in der Büchse blieb nichts als die Hofnung.

* Man wird anderswo von der Einbildungskraft reden. Hier ist es genug, wenn man weiß, daß man diejenige Kraft dadurch verstehet, welche die Seele besitzt, sich allerhand Vorstellungen zu machen.

Aglae. Sie zeigen die Dinge von einer guten Seite, aber Sie sagen dabei nicht, wie viele verzehrende Sorgen, wie viel schmerzliche Unruhen die Einbildungskraft zuweilen verursache.

Man schläft nicht, wenn man zu viel Geist hat. La Fontaine.

Ich bin zwar in diesem Falle nicht; aber diesem ohngeachtet bin ich eine Millionmahl von ihr betrogen worden. Ein Beispiel: durch Ihre Lehren unterstützt, habe ich begriffen, daß nichts in der Welt einfacher ist, als ein Gedancke: dies ist genau dasjenige, was ich empfinde, dasjenige, was in meinem innern vorgehet, eine Art von geistigem, untheilbarem Wesen. Aber wenn ich meine Einbildungskraft anhöre, so ist mein Gedancke ein zartes Feuer, ein flüchtiger Dunst, ein sehr kleines unempfindliches Theilchen, sehr klar und sehr geschäftig: dies sind die Abbildungen dieser Künstlerinn *. Nichts ist

* Aglae ist hier sehr gelinde. Sie hätte viele schreckliche Beispiele wieder die Einbildungskraft anführen können. Man hat Kinder zur Welt kommen gesehen, die Gliedmaassen hatten, die an eben denen Stellen gerädert waren, wo man die Missethäter zu rädern pflegt. Eine Frau kam im vorigen Jahrhundert zu Paris mit einem Kinde nieder, welches schon wie ein alter Mann aussah, die Arme kreutzweiß über die Brust, und die Augen gen Himmel gerichtet hatte. Bei diesem Artickel würde man nicht zu Ende kommen.

also billiger, als sie ordentlich zu erziehen. Gar keine Verzeihung für sie; sie ist mit eine Ursache unsrer Irrthümer.

Der Ritter. Und das Temperament eine andre. Laßt uns für die Physik die weiteren Begriffe aufbewahren. Ich begnüge mich damit, Ihnen hier zu sagen, daß man durchs Temperament die Art und Weise verstehet, wie die Elemente, die uns zusammen setzen, in unserm Körper gemischt, und gemäßiget sind. Diese Zusammensetzung macht uns entweder sanguinisch, zornig, oder melancholisch: ein jedes von diesen Temperamenten hat seine Fehler, wie seine Tugenden.

Der Sanguinische.

Der Sanguinische hat Blut, das mehr rein, und weniger mit Säften, die es verderben, beschwert ist. Er hat einen Verstand, der leicht etwas begreift, er hat eine Schreibart, die fein und voller Nachdruck ist, aber wenn er sich seinem Temperament überläßt, so giebt er alles in Verschwendung. Der Geschmack an Lustbarkeiten macht, daß er an keine Arbeit gedenckt. Dornen und Disteln bedecken alsbald dieses glückliche Erdreich, welches nichts anders als Blumen und Früchte hervorbringen solte.

Der Zornige.

Die Galle ist eine bewegliche und sehr geschäftigte Feuchtigkeit, die hitzig und trocken ist. Diejenigen, worinn sie herrscht, erzeugen mehr Ideen. Ihre Schreibart ist oft voller Feuer,

aber

aber sie erhält sich nicht. Sie beunruhigen sich über nichts; ein bewegtes Blatt, ein Hauch des Zephirs, sind oft schon hinreichend genug, sie in Zorn zu setzen.

Der Melancholische ist nicht weniger sinnreich als die andern: er ist weit arbeitsamer; aber die Furchtsamkeit, die Langsamkeit, der Argwohn, sind die gewöhnlichen Fehler der Melancholie; und wenn man diesem Temperament nicht Dämme entgegen setzt, so wird man leichtlich verläumderisch, ein Tadler, ein Menschenfeind.

Der Melancholische.

Es ist klar, daß die Verhältnisse, die Grade des Feuers, und der Langsamkeit, die unsere verschiedene Temperamente ausmachen, auch die Quelle unsrer Ausschweifungen sind. Ein jeder siehet die Dinge von derjenigen Seite an, die ihm günstig ist. Eben daher haben so oft eine wunderliche Wahl, so viele besondere Meinungen, Gebräuche, Grundsätze, Gesetze von allerlei Art ihren Ursprung; daher sind die Vorurtheile wieder eine gewisse Nation, wieder gewisse Provinzen entsprungen.

Aglae. Es ist also entschieden, daß viele Irrthümer von einem Temperament herrühren, welchem man sich zu sehr überläßt. Wollen Sie, daß ich Ihnen, da doch die Reihe an mir ist, meine Gelehrsamkeit mittheile? Im Rath der Ratzen, den man wieder Rodilard, den

Alexander der Ratzen hielte, war der älteste zu Ratopolis der Meinung, man solle an dem Halse der Katze, dieses grausamen Feindes, eine Schelle hängen. Man hätte ihm hier einwenden können, daß man ihn alsbald greifen müste; diese Einwendung wäre nicht am unrechten Orte angebracht gewesen: es schadet nichts; der gantze Rath stimmte denen meisten Meinungen bei; kein eintziger wendete etwas dawider ein. In dem Rath der Menschen geschieht hier sehr oft das Gegentheil. Man bringt die gemeinesten Dinge in Vorschlag, und die nicht die geringste Aenderung leiden sollten; aber der eine will roth, der andere weiß: kommt dieses alles etwa von der Verschiedenheit der Temperamente her?

Der Ritter. Zum Theil kommt es daher; denn man kann nicht leugnen, daß das Temperament die erste Quelle unsrer Affecten und unsrer Neigungen ist.

Aglae. Und welches sind die andern Ursachen unsrer Irrthümer?

Der Ritter. Man kann überhaupt sagen, daß die Eigenliebe, die Liebe zu uns selbst, diese Affecten hervorbringt. Dies ist der Vereinigungspunct, worinn sie gantz zusammenfliessen. Von dieser Liebe kommt es her, daß sie ihre Falten und ihre Krümmungen haben.

Aglae. Ein flüchtiger Blick, den man auf die Gesellschaft wirft, bekräftiget das genug, was Sie sagen. Ein solcher, zum Beispiel, der ein gutes äusserliches Ansehen, aber wenig oder gar keinen Verstand, gar keine Empfindungen hat, redet verächtlich von den Gaben des Geistes. Ein Krummer hingegen, ein andrer Esop dem Körper nach, hat er einiges Genie, so wendet er es an, die Vorzüge des Körpers zu verachten. Wenigstens finden diese ihr Verdienst in ihrer eigenen Persohn. Es giebt deren andre, die weit kühner sind, und die es anders woher erborgen. Einige alte adeliche Titel, die ihnen einen Nahmen führen lassen, den sie beschimpfen; grosse Einkünfte, übermässige Ausgaben, diese sind, nach ihrer Meinung, die eintzigen schätzbaren Talente: sie sagen mit dem La Fontaine:

> Die Republik hat genug mit Leuten zu thun, die gar keinen Aufwand machen! Ich kenne keinen nöthigen Menschen, als denjenigen, dessen Pracht viele Güter ausbreitet. Wir wollen uns deren bedienen, Gott weiß! unser Vergnügen beschäftiget den Künstler, den Verkäufer, und denjenigen, der den Weiber-Rock verfertiget;

Dies sind allezeit meine Fabeln!

Der Ritter. Sie bringen sie so gut an, daß man sie mit Vergnügen anhört. Aber warum haben Sie, in Ihrer Abbildung von

der

der Gesellschaft, die Liebe zu den Vergnügungen, zu den Reichthümern; die Liebe zu der Ehre, das Verlangen, sich für allen andern bemerckt zu sehen; die Gauckeleyen des Neides, welcher unter dem süssern Nahmen der Nacheiferung verführt u. s. w. vorbeigelassen? Verursachen diese Affecten nicht tausend böse Verfahren? Das, was man thut, und was man liebt, streicht man heraus. Hören Sie doch die Vorrede des Meßkünstlers, des Sprachlehrers, des Dichters, des Artztes, und des Philosophen an: sie erheben mit einem zuversichtlichen Thon diejenige Wissenschaft, die sie abhandeln, über alle andre; oder wenn sie den Werth der letztern erkennen, so übergehen sie sie ohne Mühe sogleich: dies ist das Spiel der Eigenliebe.

Darf ich hier auf Ihrer Bahn einhergehen, oder vielmehr noch eine Blume zu Ihrer Krone hinzufügen? Ich habe auch meine Fabeln gelesen, und die gegenwärtige Materie erinnert mich an eine davon, die sehr artig ist:

Einsmahl fand ein Hahn einen Edelstein, welchen er dem ersten Edelsteinhändler Preiß gab: ich glaubte, sagte er, daß er fein wäre, aber das geringste Hirsenkörnlein wäre viel besser für mich gewesen. Ein Unwissender erbte ein Manuscript, welches er bei seinem Nachbar, einem Buchhändler, hintrug; ich glaubte, sagte er, daß es gut

gut ist, aber der geringste Ducaton wäre viel besser für mich gewesen.

Ist das nicht das Sinnbild der Mensche ?

Aglae. Die Anwendung ist glücklich und giebt eine richtige Idee von unsern Zuneigungen. Ich habe eine Schwürigkeit: Sie haben gleichsam einen Unterschied zwischen Affecten, Zuneigungen und Leidenschaften gemacht.

Der Ritter. Der Affect ist eine Bewegung der Seele, die sie in Aufstand bringt, die sie für einen Gegenstand einnimmt. Die Zuneigung, oder der Hang, ist eine Folge von Affecten. Sie haben, zum Beispiel, ein Verlangen, sich auf die Vernunftlehre zu legen; dieses Verlangen ist ein Affect: wiederholte Verlangen von dieser Art, werden in Ihnen eine Zuneigung für die Vernunftlehre hervorbringen. Der Unterschied zwischen Zuneigung und Leidenschaft ist sehr mercklich. Die erste setzt nichts anders als eine Hochachtung und einen Eifer für einen Gegenstand voraus; aber ohne die geringste Unruhe und Gelerm. Wird sie eine Leidenschaft: alsdenn wird man heftige Bewegungen, sehr grosse Furcht, ungedultige Verlangen, häuffige und starcke Aufwallungen im Geblüte gewahr: man kennt die Ruhe nur bloß noch dem Nahmen nach. Eine solche ist der Zorn, das ist diese hartnäckige Leidenschaft, die so wenig Herr über sich selbst ist, die bloß

nach

nach dem Willen ihrer heftigen Bewegung urtheilt, und die von allem andern nichts hören will. Was dabei ganz gewiß ist, ist dieses, daß die einen und die andern uns Gelegenheiten zu Irrthümern geben, die mehr oder weniger groß sind. Der Zorn, von welchem ich so eben geredet habe, ist der Beweiß davon. Es ist umsonst, daß man sich bemühet, einen erzürnten Menschen aus seinem Irrthume zu helfen; er liebt seinen Irrthum sehr heftig, und macht sich eine Ehre daraus, seinen Irrthum nicht zu gestehen.

Aglae. Socrates sagte einsmahlen zu einem Sclaven, welcher gestraft zu werden verdiente, ich würde dich schlagen, wenn ich nicht zornig wäre. Laßt uns eben so sagen, ich würde urtheilen, wenn ich nicht durch die Leidenschaft beherrscht würde. Ist es wahr, was man bei dieser Materie erzählt? Man hat mir versichert, daß alle diese aufrührische Bewegungen den allerverächtlichsten Ursprung hätten, daß sie in gerader Linie von der Unwissenheit abstammeten.

Der Ritter. Ihre Genealogie ist doch wenigstens sehr verwickelt. Ein neuer und ganz unbekannter Gegenstand stellt sich unsern Blicken dar; (Sehen Sie da die Unwissenheit) wenn er etwas ausserordentliches an sich hat, oder daß er uns so vorkömmt, so bewundern wir ihn, und oft bis zur Entzückung; wenn er sich

in unsern Gedancken erhält, so gehen wir bald bis zur Liebe fort. Die Liebe macht, das Verlangen entstehen: diese letztern haben ein zahlreiches Gefolge, die Freude, die Traurigkeit, die Vergnügungen, die Unruhen, die Hoffnung und der Verdruß: allezeit untereinander abwechselnd. Wenn uns dieser Gegenstand beim ersten Anblick verächtlich vorkommt, so verachten wir ihn ohne weitere Umstände. Wenn er, nach einer nur so obenhin angestellten Untersuchung, fortfährt uns verächtlich zu scheinen, so bringt uns die Verachtung bis zur Vergessenheit, oder bis zum Haß: diese führt auch Verlangen mit sich, die aber weniger schmeichlerisch, und weit heftiger, als die von der Liebe sind.

Aglae. Trauriges Schicksahl des menschlichen Geistes! Bittere Betrachtungen! Gefahren, Klippen von allen Seiten! Kann man daran dencken, ohne zu klagen?

Der Ritter. Sie hören das Ungewitter nur erst von fern brausen; ein wenig Aufmercksamkeit wird Ihre Furcht noch verdoppeln.

Die Bewunderung macht uns für alles das einen Eckel, was gemein und natürlich ist; wir müssen was fabelhaftes, ein Galimathias, und was ausserordentliches haben. Man läßt sich durch nichts, als lebhafte Ideen, rührende Vorstellungen, starcke und grosse Gemählde, und durch Dinge, die aufs höchste getrieben sind, einnehmen.

Die

Die Verachtung bringt nicht weniger Fehler hervor, obgleich auf eine gantz entgegengesetzte Art. Sie ist weit blinder, als die Bewunderung; ich finde sie weniger zu entschuldigen, und wenigstens auch eben so gefährlich. Und schöne Aglae, was sollen wir von der Liebe sagen?

Die Liebe. Aglae. Wenn Sie sie für eine Leidenschaft halten, so kann ich nicht aus Erfahrung mit Ihnen davon reden. Mein Dichter hat davon gesagt,

Liebe, Liebe, wenn du uns fesselst,
So kann man wohl sagen, Vernunft, lebe wohl.

Er fängt auch seine Fabel vom Könige und vom Schäfer also an:

Zwei böse Geister theilen sich unser Leben nach ihren Gefallen,
Und von ihrem Theile haben sie die Vernunft vertrieben;
Ich sehe kein Hertz, das ihnen nicht opfert:
Wenn ihr mich nach ihrem Stande und ihrem Nahmen fraget,
So nenne ich den einen die Liebe, und den andern den Ehrgeitz.

Wenn dies die Liebe genau abgeschildert ist, so ist der unglücklich, der sich ihr überläßt.

Der Ritter. Sie ist es selbst, Aglae. Sie ist der kleine bezaubernde Geist, der uns nur

nur zuerst mit gelinden Begierden anfüllt, der aber allmählich den Werth aller andern Gegenstände für unsern Augen verschwinden macht, um uns an einem gantz allein zu fesseln, und der uns an keinem andern, als dem geliebten Gegenstande, ein Vergnügen finden läßt. Alles andre macht uns mißvergnügt, alles scheint uns verhaßt; er allein hat Reitzungen; wenigstens hat er deren mehr als alle andre; ihn macht man zu seiner Gottheit, zu seinem Abgott. Die verführte Vernunft erröthet bald über diese Unordnungen nicht mehr: sie unternimmt es sogar sie zu rechtfertigen; man höret sie an, und sie überredet nur gar zu sehr.

Der Haß kann der Liebe gleich sein. Er macht einen Gegenstand, nachdem der Haß ist, den er für ihn hegt, abscheulich. Ein Mensch, den man haßt, thut gar nichts gutes; die Wahrheit selbst verändert ihre Natur in seinem Munde. Man kann die geringste Idee davon nicht mehr ertragen; schon allein bei seinem Nahmen empört das Hertz sich. Seine Miene, seine Züge, seine gantze äusserliche Gestalt, alles ist bei ihm lächerlich: sein Schatten selbst hat etwas beleidigendes an sich. Welche vermögen von diesem Gegenstande zu urtheilen!

Eben dieses sage ich auch von allen andern Leidenschaften. Welche falsche Sprünge werden sie nicht machen, wenn man sie nicht im Zaume hält! Sie sind jung, Aglae: Sie sind

in diesem glücklichen Alter, wo der Geist, wie ein weiches Wachs, noch alle Arten von Eindrücke annimmt: lassen Sie ihm keine andre, als nur gute annehmen. Können Sie sich der Unordnung der Leidenschaft nicht gänzlich entzieziehen, so gewöhnen Sie sich wenigstens, sie zu erkennen, und solange sie dauret von nichts zu urtheilen. Die Ruhe kommt wieder, und alsdenn muß man die Waage in der Hand nehmen. Ueberhaupt aber hüten Sie sich sehr für die Faulheit, und für die Eitelkeit, diese unglückliche Leidenschaften, davon uns die eine die Arbeiten sauer und hart, und die Untersuchungen mühsam macht; die andere mit Unbeständigkeit uns anfüllt, und den Geist noch flüchtiger macht, wie ein Schmetterling. Sie läßt ihn wie er, ohne Wahl, ohne Untersuchung, und ohne Nutzen von Blume zu Blume fliegen: sie überredet uns zu so sehr von einem Verdienste, von einer Scharfsinnigkeit, welches wir alles nicht besitzen. Alle beide verblenden uns, und stürzen uns ins Unglück.

Sie scheinen bestürzt zu sein, Aglae! denken Sie denn, daß diese unsre einzigsten Feinde sind?

Aglae. Werden Sie mir auch nicht Fallstricke in der Luft sehen lassen, die ich schöpfe?

Der Ritter. Ey! wer zweifelt daran? Begreift man nicht, daß die allerkleinsten Theilchen

chen der Luft, die wir athmen, bis zu unser Herz dringen; daß sie darinn mit dem Blute und dem Chilus dasjenige Feuer unterhalten, welches unserm Körper das Leben giebt, und daß sie, nach ihren verschiedenen Eigenschaften, die Gährung im Geblüte, und den Lauf der Lebensgeister verändern? Aber laßt uns diese Ursachen für die Physik aufbehalten, und laßt uns jetzt darinn der Erfahrung weiter folgen. Warum bemerckt man solche grosse und deutliche Verschiedenheit zwischen einem Holländer und einem Spanier? Warum sind einige Oerter wegen ihrer Weißheit, andre wegen ihrer Dummheit so berühmt? Athen ward vor diesem unter allen Städten für die weiseste, und Theben für die dümmste erkannt, und alle Schriftsteller legen diesen Unterschied der Luft bei. Die Luft ist frisch und lebhaft zu Athen, sagt Cicero; aber zu Theben ist sie dick *. Haben unsre verschiedene Provinzen keine verschiedene Eigenschaften? Der Gasconnier, zum Beyspiel, hüpft über die Wahrheit weg, und der Normander geht unter sie durch; dies rührt daher, weil die Luft den ersten überhaupt lebhafter, und muthwilliger macht; der andere hingegen ist weit gründlicher, und weniger sinnreich: man sollte sagen er dencke zweymahl.

J 2 Aglae.

* Athenis tenue Cœlum, ex quo acutiores etiam putantur Attici; crassum Thebis. Cic. de Fato.
Bæotum in crasso, jurares, Aëre natum.
sagt Horatz.

Aglae. Sie gehen weiter als la Fontaine; seine Fabel vom Fuchse, der keine Weintrauben haben wollte, weil er sie nicht erreichen konnte, fängt sich so an:

> Ein gewisser Fuchs aus Gasconnien, die andern sagten aus der Normandie, u. s. w.

Der Ritter. Könnte man nicht noch Anmerckungen über die bösen Gewohnheiten, über die vorgefaßten Meinungen, und über die Vorurtheile machen, daran uns eine übel angebrachte Schamhaftigkeit verhindert, um sie abzuschwören; über die Erziehung, über die Lebensart, und über die Speisen, die wir geniessen? Der Wein, den wir trincken, sucht er nicht oft die Vernunft durch List zu hintergehen *? Kann man ein wenig mehr als gewöhnlich davon trincken, ohne nicht eine Lustigkeit, oder eine ausserordentliche Schläferigkeit bei sich zu empfinden? Wenn man sich dessen bis zur Trunckenheit bedienet, läßt er uns alsdenn nicht alles, was wir in unsrer Seele haben, ohne die geringste Ueberlegung, heraussagen? Er erfüllt den Geist mit betrügerischen Hofnungen; er verjagt

* Diese Art zu reden ist aus dem Plautus genommen: er sagt vom Weine; vinum luctator dolosus est. Horatz macht in seinen Briefen auch ein feines und angenehmes Gemählde von den Würckungen des Weins:

> Fecundi calices quem non fecere disertum?

jagt aus ihm die Traurigkeit: Man hält sich für weise, und für fähig die gantze Welt in Ordnung zu halten. Ein jeder Betrunckner sagt nach dem Liede,

Ich glaube, daß die gantze Erde mein ist.

Die andern Gerichte von Fleisch, die andern Getrăncke, haben auch ihre Würckungen. So bald man auch nur etwas zuviel davon nimmt, schwăchen sie die Vernunft, und machen den Geist träge, und weniger geschäftig. Fügen Sie zu diesem allen noch einen gewissen Grund von Empfindungen, und vermischten Neigungen, welcher von allen diesen Ursachen insgesamt herrührt, und welchen man Humeur nennt. Alles dieses macht untereinander ein Bündniß, um uns von der Wahrheit zu entfernen, und uns zu Irrthümer zu verleiten.

Aglae. Wie, mein Herr, Sie vergessen das Ansehen der Menschen! dieses Wort allein hat Ihnen nicht sobald entwischen können, ohne mir nicht mit Gewalt einen Seufzer zu erpressen, und mich in den traurigsten Betrachtungen zu vertiefen. Was ist in der That das Schicksahl des Menschen! Wenn man nicht die Quelle seiner Unglücke wüste, würde man nicht fragen können, ob es nicht eine grausame Stiefmutter wäre, die ihn auf die Erde gesetzt hätte? Gegenstände von allerley Arten, alle gleich unbekannt, stellen sich von der Kindheit an uns dar; unsere Vernunft, noch sehr schwach, kann nicht

davon urtheilen: man erzählt uns alles das, was man haben will, daß ihre Materie sein soll, und diese ersten Begriffe lassen in unserm Gehirn die tiefesten Spuren zurück. Bald vertraut man uns Lehrmeistern an; die Armuth, der Vortheil, oder die Leichtgläubigkeit unsrer Eltern bestimmt deren Wahl. Diese Lehrmeister, fast allezeit herrsüchtig, fangen an uns Furcht einzujagen. Als Unwissende erzählen sie uns, mit eben der Miene, die Wahrheiten und die Fabeln. Ihr Ton betrügt uns, ihr Amt fesselt unsre furchtsame Vernunft; man hört sie an, man glaubt ihnen, wie einem Orakel. Unsere Eltern selbst, noch unglücklicher in diesem Punct, haben eine beständige Sorgfalt uns die Vorurtheile einzuflössen, von welchen sie eingenommen sind. Wir wachsen; unsere Irrthümer wachsen mit uns. Die Vernunft weit entfernt sie zu zerstören, setzt selbst nicht einmahl ein Mißtrauen auf sie. — — Doch ich befürchte Ihnen verdrieslich zu fallen; ich höre auf. Ich hätte noch wohl andre Anmerckungen über das Ansehen der Menschen zu machen.

Der Ritter. Wir haben schon genug davon gesagt, um daraus zu schliessen, daß der Weg, welcher zur Wahrheit führt, ein sehr dornichter Weg ist. Man mahlt uns diese Wahrheit als Königinn auf einem hellen Throne ab: ich glaube es; aber wie viel Schatten und Finsternisse giebt es nicht, die man zerstreuen muß,

ehe man zu diesem Throne gelangen kann! Liebenswürdige Aglae; sein Sie sehr aufmercksam auf die Lehren der Vernunftlehre; sie wird Sie gleichsam bei der Hand dahin führen.

Aglae. Ich bin schon sehr von Hochachtung für sie eingenommen; aber kann ich Ihnen wohl gestehen, daß ich viel böses davon habe reden hören? Man beschuldigte sie, daß sie nur bloß das Gedächtniß mit einer Menge Worte, mit eitlen Eintheilungen, mit allgemeinen Materien anfüllte, die zu nichts anders dienten als die Wahrheit zu verdrehen.

Der Ritter. Daß man die Vernunftlehre mißbrauchet, dies setzt mich nicht in Erstaunen; man mißbraucht alles in der Welt; müssen aber diese Mißbräuche Sie irre machen, und Sie mit für unnütz erklären helfen? Verwerfen Sie also auch alle Künste und alle andre Wissenschaften, weil es keine einzige giebt, die man nicht mißbrauchet. Nichts ist schöner, nichts ist nöthiger als die Beredsamkeit; aber man bedient sich derselben oft um einen Irrthum auszuschmücken, um die Wahrheit zu unterdrücken, um die Schwachen zu verderben. Nichts ist göttlicher als die Dichtkunst, die man ihrer Vortreflichkeit wegen die Sprache der Götter nennt; aber man mißbraucht sie doch, die allerschändlichsten Laster und die strafbarsten Verbrechen durch ihre Zierathen zuzudecken.

Aglae. „Aber, fügen die Feinde der „Vernunftlehre hinzu, wozu nützt der grosse „Hauffe von Grundsätzen, Begriffen und Re„geln? Haben wir nicht den allgemeinen Ver„stand, der eine natürliche Vernunftlehre ist? „denn es ist klar, daß die Kunst der Natur „weichen muß: welches ist also der Nutzen von „der gekünstelten Vernunftlehre?" So urtheilen diese Leute.

Ich habe ihm nichts als die äusserliche
Gestalt gegeben. *

Der Ritter. Haben Sie einen gewissen Bewegungsgrund gehabt, um ihm diese Gestalt zu geben? Wenn Sie mit dem Lichte der Wahrheit wären ausgerüstet gewesen, so würden Sie in diesen Begriffen viel Verwirrung entdeckt haben. Aus demjenigen, daß eine natürliche Vernunftlehre viel leichter sei, als eine künstliche, aus demjenigen, daß die Kunst der Natur weichen muß, schließt man mit einem kalten Blute, daß diese Kunst unnütz ist, und folglich auch die künstliche Vernunftlehre.

Nothwendigkeit der Vernunftlehre.

Berühmte Schriftsteller haben gantz anders davon gedacht. Sie haben sogar behauptet, daß diese Wissenschaft gantz nothwendig sei, um sich in den andern vollkommen zu machen. Ihre Gründe sind, daß sie die Thür und das Werckzeug dazu sei; daß man in seinen Erkenntnissen

* Ein Vers des Gresset.

nissen unbeweglich sein müsse, um sie in dem Grade der Vollkommenheit zu besitzen; daß die Vernunftlehre allein diese Beständigkeit, die überall aushielte, verschaffe, indem sie unveränderliche Regeln gebe, um genau zu bestimmen, einzutheilen, zu bewilligen, zu verneinen, und bei gelegener Zeit zu beweisen. *

Man macht ihnen den Einwurf, daß ehe noch ein System der Vernunftlehre da gewesen sei, es doch schon sehr grosse Männer gegeben habe. Sie antworten, sie würden nicht solche Leute geworden sein, wenn sie sich nicht selbst eine Vernunftlehre gebildet, wenn sie sich nicht selbst nach einer gewissen Methode gerichtet hätten, um ihren Begriffen eine Ordnung zu geben, um ihre Meinungen zu unterstützen, um zu urthei-

* Es giebt Leute, sagt Herr Baumeister, die ohne Ende schreien, die künstliche Vernunftlehre sei unnüz, und sie lehre nichts anders, als unnütze Spitzfindigkeiten. Dies ist aber eben so viel, als wenn sie sagten, wir haben nicht nöthig uns eine deutliche Erkenntniß von Sachen zu erwerben, unsern Verstand zu verbessern, uns in den Stand zu setzen, von unsern Urtheilen Rechenschaft zu geben, und deren Bewegungsgründe genau zu entwickeln. Solche Meinungen vortragen, ist schon genug, um sie wiederlegt zu haben. Wenn es traurig ist, wenig Sachen zu wissen, so ist es noch weit trauriger, nicht unbeweglich und gewiß in dem wenigen zu sein, was man weiß; Man kann sich nicht deutlicher hierüber ausdrücken.

urtheilen, ich will nicht sagen mit aller Richtigkeit, sondern doch zum wenigsten mit Genauigkeit: denn dieses alles ist es, was die Vernunftlehre ausmacht.

Sind Sie begierig zu wissen, was ich davon dencke? Ich finde diesen Einwurf sehr geringe. Kann man von einigen besondern Fällen aufs Allgemeine schliessen? Man siehet alle Tage durchdringende Geister, die ohne Lehrmeister die allertiefsinnigsten Wissenschaften lernen; also sind die Lehrmeister im gemeinen Wesen unnütz: dies ist vielleicht die Folge, die jene daraus ziehen. Aber ich möchte wohl wissen, ob eben diese Genies, wenn sie durch Lehrmeister erleuchtet, und unterrichtet worden wären, nicht noch schneller würden zugenommen haben, als sie es vor sich nicht würden haben thun können. Man wird mir dieses nicht leugnen können; die Lehrmeister wären also für sie nicht unnütz gewesen. Und was soll ich in eben diesem Fall von den gemeinen Geistern dencken?

Aber man macht von der natürlichen Vernunftlehre viel rühmens. Man fange an mir zu beweisen, daß ohne Hülfe der Kunst, wir alle wissen, wie wir uns nur bloß der Wahrheit ergeben, unsere Aufmercksamkeit, so sehr als nöthig ist, erhalten, uns für Vorurtheilen bewahren, die natürliche Unbeständigkeit unseres Geistes, unbeweglich machen, die Unruhen der Leidenschaften zerstreuen, unser Hertz in einer beständi-

gen Ruhe erhalten sollen; alsdenn will ich mit allen in den Vortheilen der natürlichen Vernunftlehre übereinstimmen; alsdenn will ich gestehen, daß es viel kürtzer sei die Natur anzuhören. Aber in dem jetzigen Zustande der Dinge, ist diese Natur so voller Fehler und Mängel, daß sie fast in allen Fällen die Nothwendigkeit der Kunst beweißt. Die Kunst befestiget sie; man verrichtet das mit ihrer Hülfe weit besser, was man vielleicht ohne sie thun könnte: sie hat also ihren Nutzen; machen Sie mich nicht böse, denn ich werde sagen, sie ist nothwendig: ich bin sehr für diese Meinung eingenommen. *

Aglae. Aber nach der Meinung des Hrn. Wolff ist es mit dem Geiste eben so wie mit dem Körper beschaffen. Dieser hat gewisse Regeln, und der Mensch, welcher gehet oder welcher sitzt, folgt diesen Regeln, und weiß sie nicht. Die Regeln, welche Gott dem Verstande vorgeschrieben

* Die Vernunftlehre des Port-Roial druckt sich S. 39. also aus: diese Kunst besteht darinn, Betrachtungen über dasjenige zu machen, was die Natur uns machen läßt, und die zu drei Sachen dienen: die erste ist, gewiß zu sein, daß wir unsere Vernunft wohl gebrauchen; die zweite ist, den Irrthum und den Fehler, der sich bei den Würckungen unsers Geistes einschleichen könnte, desto leichter zu entdecken und zu erklären. Die dritte ist, uns die Natur unsers Geistes desto besser erkennen zu lassen, durch die Betrachtungen, die wir über seine Handlungen anstellen.

ben hat, und dieses natürliche Vermögen, welches wir haben ihnen zu folgen, ist dasjenige, was wir die natürliche Vernunftlehre nennen. Und etwas weiterhin sagt er: überdem betriegt ihr euch sehr, wenn ihr glaubet, daß diejenigen, die gar keinen Begriff von der Vernunftlehre haben, und die sich niemahls darum bekümmert haben, sich ihren Gebrauch zu erleichtern, nicht die Regeln davon ausüben sollten. Vielmehr üben sie sie aus, ohne es zu wissen, indem sie, wie sie es in allen Fällen thun, denen Personen nachahmen, die ihren Verstand verbessert haben, und die einen sehr guten Gebrauch davon machen. — — Beweißt alles dieses nicht, daß die Vernunftlehre unnütz sei.

Der Ritter. Ich hatte mich nicht betrogen, Aglae; ich wuste sehr wohl, daß Sie nicht blos allein Ihren la Fontaine lasen; alle Ihre Antworten hatten mir dies genug bewiesen; aber jetzt haben Sie sich entschlossen, mir dieses deutlich zu beweisen, indem sie die Vernunftlehre des berühmten **Wolff** anführen; ich werde meine Genugthuung haben, und ich werde nicht zögern davon Gebrauch zu machen.

Dasjenige, was ich am meisten bewundre, ist, daß diese beiden Artickel aus zweien Antworten des Herrn **Wolff** genommen sind. Er beweißt in der ersten, daß die künstliche Vernunftlehre, die Regeln der natürlichen heller machen und mehr entwickeln, und in der zweiten,

ken, daß sie nicht unnütz sei. Ich gestehe Ihnen, Aglae, diese Gleichheit des Körpers mit dem Geiste verkündiget das Gegentheil von dem, was er daraus hat folgern wollen; denn kann man wohl urtheilen: Es ist eben so mit dem Geiste, wie mit dem Körper beschaffen. Nun sind die Regeln der Kunst für den Körper unnütz; also sind sie es auch für den Geist. Es ist klar, selbst nach dem Geständniß des Verfassers, daß die Regeln der Kunst für den Körper unnütz sind, weil der Mensch denen natürlichen Regeln folgt, ob er sie gleich nicht weiß. Laßt uns einen Menschen von 30 Jahren annehmen. Ich gehe zu ihm, und versuche es ihm die Regeln zu lehren, die man im Gehen beobachtet. Ich bemühe mich äusserst, um ihm physisch alle Ausdehnungen der Nerven, alle die Bewegungen des Körpers beizubringen, die bei der Handlung des Körpers zusammen kommen. Ich erkläre ihm die Nothwendigkeit das Knie zu bewegen, es ein wenig zusammen zu beugen, erst einen Fuß aufzuheben, ehe man den andern aufhebt u. s. w. Entweder dieser Mensch ist geduldiger als Hiob, oder er wird mich wegjagen. Habe ich alles dieses unnützen Zeuges, wird er sagen, nöthig gehabt, um seit 30 Jahren zu gehen?

Ich könnte die kleinsten Umstände bei allen Verrichtungen des Körpers durchgehen, die auf gleiche Weise beweisen würden, daß die Kunst, zu dem grösten Theile seiner Verrichtungen, unnütz

nütz sei; aber wenn es mit dem Geiste eben so, wie mit dem Körper, beschaffen ist, so ist also auch die Kunst für den Geist auf gleiche Weise unnütz. Man muß diese Vergleichung nicht zu weit treiben. Herr Wolff rechtfertigt sie also: die Sehkunst entdeckt uns die Verblendungen, worinn unsre Augen gerathen, und giebt uns die Mittel an die Hand, sie zu vermeiden: eben so ist es mit dem Verstande beschaffen. Da haben Sie einen Fall, der auf einige Weise die Gleichheit befestiget. Ich sage auf einige Weise, denn es ist gewiß, daß man den Nutzen der Vernunftlehre nicht auf einige Ideen des Geistes ausbreitet, sondern auf alle seine Ideen, auf alle seine Meinungen, auf alle seine Urtheile; mit einem Worte, auf alle seine Würckungen. Um also die Vergleichung des Körpers mit dem Geiste gäntzlich passend zu machen, müßte die Kunst dem Körper gleich nützlich sein, nicht nur in einigen besondern Stücken, sondern in allen Handlungen: Und dieses ist nicht gewiß wahr.

Würde sie aber auch hiernächst wohl gäntzlich passen? Könnte man nicht einwenden, daß der Körper bloß einem Mechanismo folgt, und daß er keiner Kenntniß nöthig hat, weil er deren unfähig ist; daß der Geist hingegen nicht anders als durch Hülfe des Verstandes handeln kann? Könnte man nicht noch sagen, daß der Körper nur durch den unglücklichen Abfall

unsrer ersten Eltern ist geschwächt worden, daß seine Verrichtungen deswegen sich nicht verändert haben; daß der Geist hingegen das Spiel der Verführung, und der Verblendung geworden ist; daß er nicht weiter als im dunckeln tappen könne, daß er wenigstens nicht genug wache, daß er nicht ohne aufhören ringe? Man könnte diese Ungleichheit zwischen dem Geiste und dem Körper noch weiter treiben.

Es ist also eine kleine Nachläßigkeit des Herrn Wolff, daß ihm diese Gleichheit entwischt ist, ihm, der sowohl wuste, daß es bei allgemeinen Sätzen, wo man es an guten Erklärungen nicht fehlen läßt, gefährlich ist, Vergleichungen anzunehmen, die in wenigen besondern Fällen wahr sein können; ihm endlich, der wohl wuste, daß man in dem äussersten Zweifel sein müsse, um von dem Geiste eben so wie vom Körper zu urtheilen.

Ich habe geglaubt, daß ich Ihnen diese Erklärung machen müsse, die da gantz deutlich beweißt, daß die künstliche Vernunftlehre, noch weit nützlicher ist, um den Geist zu leiten, als alle Regeln der Kunst es in Ansehung des Körpers nicht sind. Ich füge zuletzt noch eine Betrachtung hinzu. Ein Mensch, der die Mahlerey nicht verstehet, kann vielleicht von einem sichtbahren Fehler eines Gemähldes beleidiget worden sein; aber fragen Sie ihn, welches der Fehler sei, wodurch er sich beleidiget finde,

er wird Ihnen solchen nicht erklären können. Eben so trägt es sich oft zu, daß der natürliche Verstand allein uns die Falschheit eines Vernunftschlusses entdecken läßt, und daß wir nicht sagen können, worinn eigentlich das Falsche bestehe. Nur bloß die Vernunftlehre —

Aglae. Um Verzeihung, mein Herr, Sie haben schon zu viel davon gesagt. Bloß das Verlangen, daß ich hatte, diese Wissenschaft gerechtfertiget zu sehen, ist es, die mich verwegen gemacht hat; ich erkenne schon den gantzen Werth davon. Könnten Sie mir doch auf gleiche Weise die Schönheiten einsehen lassen, und mir angewöhnen, genau denen Regeln zu folgen!

Der Ritter. Bey Ihnen, Aglae, verzweifele ich an nichts. Um Ihren Fortgang desto leichter zu befördern, und um Ihre Ideen zu unsern künftigen Gesprächen schon vorzubereiten, will ich Ihnen sogleich in zwei Worten die vier Theile der Vernunftlehre unterscheiden lassen. Sagen Sie mir jetzt, was Sie von einem Geitzigen dencken.

Aglae. Ein Geitziger! — — Das ist ein Unglücklicher.

Der Ritter. Der Geitzige ist ein Unglücklicher. Indem Ihr Geist dieses Urtheil fällt, verfährt er also. Er hat sich zuerst die Ideen des Geitzigen, und des Unglücklichen vorgestellt,

gestellt, ohne sie zu vereinigen, oder von einander abzusondern. Erster Theil der Vernunftlehre, die Begriffe. Alsdenn hat er diese beiden Ideen untereinander verglichen; und er hat sie vereiniget, indem er sagte: der Geizige ist unglücklich. Sie hätten sie von einander abgesondert, wenn Sie gesagt hätten, der Geizige ist nicht unglücklich. Diese Vereinigung, oder diese Absonderung, ist die zweite Handlung des Geistes, welche den zweiten Theil der Vernunftlehre ausmacht; die Urtheile. Sie sind noch nicht ruhig; Ihr Geist will gewiß sein, ob er sich nicht in diesem Urtheil betrogen hat: er nimmt also seine Zuflucht zu andern Urtheilen, oder andern Beweisgründen, zu solchen, die von der Unruhe des Geizigen hergenommen sind; er verfährt hier also:

Ein jeder Unruhiger ist unglücklich,
Nun ist der Geizige unruhig:
Also ist der Geizige unglücklich.

Diese Wirckung heißt ein **Vernunftschluß**, und macht den dritten Theil aus. Aber da es allezeit nöthig ist, mehrere Vernunftschlüsse zu vereinigen, sie in gehörige Ordnung zu setzen, untereinander zu verknüpffen, um einen Zusammenhang daraus zu machen, den man eine **Abhandlung** nennt, so giebt es auch Wege, die man einschlagen, und eine Ordnung, die man beobachten muß. Diese Ordnung macht den letzten Theil aus, welchem man den Nahmen **Methode** giebt.

Aglae. Ich verstehe Sie. Vier Theile; die Ideen; das Urtheil; der Vernunftschluß; die Methode.

Der Ritter. Freuen Sie sich nicht zu sehr. Wir sind nur erst bis auf die Hälfte gekommen. Alles, was Ihr Geist eben jetzt gethan hat, ist in seinem innren vorgegangen. Ich muß hier davon reden. Laßt uns Schritt vor Schritt gehen. Wie geben Sie mir zu erkennen, daß Sie einen Begriff von einem Geizigen haben?

Aglae. Ich thue es, indem ich diesen Ausdruck Geiziger ausspreche.

Der Ritter. Also ist der Ausdruck Geiziger das Zeichen, und gleichsam das Kleid ihrer Idee; daraus folget, daß die Worte Zeichen der Ideen sind. Die Vernunftlehre muß also von diesen Zeichen handlen, sobald sie von den Ideen geredet hat; ich will sagen in ihrem ersten Theile. — — Nur Muth, Aglae!

Ein Wort mahlt mir Ihre Idee ab; aber was ist das, was mir Ihr Urtheil abmahlen kann?

Aglae. Diese drei mit einander verbundene Wörter: der Geizige ist unglücklich.

Der Ritter. Sie haben sagen wollen, dieser Satz. Also ist der Satz ein Zeichen des

Urtheils

Urtheils, wie das Wort ein Zeichen von der Idee ist. Die Vernunftlehre muß also im zweiten Theile, nach dem Urtheile, davon reden. Wir gehen weiter. Was werden Sie thun, um mir die Wahrheit Ihres Urtheils deutlich darzuthun, so wie Sie selbst davon versichert sind?

Aglae. Ich vereinige meine drei Sätze, wie vorher oben:

Ein jeder unruhiger u. s. w.

Der Ritter. Diese Vereinigung der Sätze, in dem Geiste betrachtet, heißt der Vernunftschluß. Wir haben es schon gesagt. Ausser dem Geiste nennt man es das Argumentiren. Das Argumentiren ist also das Zeichen des Vernunftschlusses. Dieses vorausgesetzt, gehört sie zum dritten Theile. Die Methode enthält die Grundsätze, um die Vernunftschlüsse in gehöriger Ordnung zu setzen; natürliche Grundsätze, die zwar innerlich sind, aber die durch die Regeln der Kunst sichtbar werden. Sehen Sie also den Plan der Vernunftlehre. Sie handelt

1) Von den Begriffen, und von den Ausdrücken.
2) Von den Urtheilen, und von den Sätzen.
3) Von den Vernunftschlüssen und vom Argumentiren.

4) Endlich von der Methode. Welche Materien, um sich zu unterreden!

Aglae. Ich hätte niemahls geglaubt, daß in einem blossen Vernunftschlusse so viel Geheimnisse verborgen lägen. Ich begreiffe zum Erstaunen, wie sehr vortheilhaft es also ist, in allen seinen Urtheilen solchen unveränderlichen Regeln zu folgen. Ich komme überzeugt zurück, daß, da wir von so vielen Irrthümern umgeben sind, wie wir es in der That sind, die Vernunftlehre, um uns in den Wissenschaften vollkommen zu machen, uns nothwendig ist.

Fünftes Gespräch.

Innhalt.

Begrif vom Gedancken: seine zwei Arten. Von der Idee: ihr Begrif. Alte Eintheilung der Ideen. Neue Eintheilung. Es giebt keine dunckle Idee; keine verwirrte; keine unvollständige; keine inadequate; keine, die nicht gantz ist; keine weitläuftige.

Aglae. Der Ritter.

Aglae.

Sie haben also dieses verborgene Lustgebüsche ausgesuchet, um uns den Ideen zu überlassen: es ist sehr fähig, das Angenehme darinn einzuflössen. Ich komme zu weilen hieher, mich dem süssen Nachdencken zu übergeben. Erheitern Sie sich selbst, mein Herr, Sie haben eine weit ernsthaftere Miene, und die weit beschäftiger ist, als sonst.

Der Ritter. Ich studierte auf meine Lehre, schöne Aglae. Es ist nicht gleich viel, wie man eine Materie abhandelt, man muß sie mit vieler Ordnung, und nach Grundsätzen abhandeln. Die Untersuchung der Ideen ist dieser Eigenschaften nicht so leicht fähig, als viele

andre. Man würde sie in den Schulen nicht so sehr verwirrt haben, wenn man die Absicht gehabt hätte, dies zu beobachten. Wir wollen also alle unsere Kräfte anwenden, um sie weniger verdrüßlich zu machen. Laßt uns mit den allereinfachsten Begriffen anfangen. Man giebt verschiedene Begriffe vom Gedancken. Ich nehme diesen an: der Gedancke ist eine Handlung, die sich ihrer bewust ist; das ist, daß der Gedancke, eben dadurch, daß er würcklich da ist, seines Daseins gewahr wird, und daß er nicht da sein kann, ohne seiner bewust zu sein. **Perception** nenne ich denjenigen Gedancken, der für alle Arten von Gedancken überhaupt genommen ist; und ich verstehe also eine einfache, eine unmittelbare Erkenntniß dadurch, eine Erkenntniß, welche man hat, ohne das geringste zu entscheiden: die gantze Welt ist darüber einig. Diese Art von Erkenntniß hat zwei Zweige, die Empfindung, und die Idee; denn wenn ich dencke; so erkennt sich entweder meine Perception, und ist sich ihrer selbst genau bewust; oder sie stellt mir einen Gegenstand, der von ihr selbst unterschieden ist, dar, und läßt mir ihn erkennen: es giebt hier kein Mittelding.

Eine jede Perception, eine jede innre Kenntniß der Seele, die keinen Gegenstand ausser sich selbst hat, wie die Freude, die Traurigkeit, der Durst, die Begierde, u. s. w. ist also eine Empfindung. Wir werden anderswo davon handeln.

Die Idee hingegen ist die Vorstellung eines Gegenstandes in unserm Geiste. Begreiffen, nennt man die einfache Erkenntniß, die wir von Dingen haben, die sich unserm Geiste darstellen, so wie wir uns eine Sonne, eine Erde, einen Baum vorstellen, ohne davon ausdrücklich ein Urtheil zu fällen; und die Form, durch welche wir diese Dinge uns darstellen, heißt die Idee. Dieses ist aus der Kunst zu Dencken genommen. Man entwickelt dieses daselbst im Anfange des zweiten Kappittels noch in zwei Worten. Alles dasjenige, was wir erkennen, hat sich unserm Geiste dargestellt. Die Idee, was sie ist.

Herr Baumeister macht in seinem ersten Theile also den Anfang. "Die erste Würckung „des Geistes ist, der einfache Begrif einer Sa„che, sonst die Idee genannt. Die Idee ist „nichts anders, als die Vorstellung eines Ge„genstandes im Geiste, ohne daß wir etwas be„jahen, oder verneinen." Daraus also folget, daß die Idee eine einfache Erkenntniß des Geistes ist.

Aglae. Nach dem Plane, den Sie mir von der Vernunftlehre gemacht haben, muß sie es sein; denn wenn der Geist ja, oder nein sagte, so würde dies ein Urtheil und keine Idee sein.

Der Ritter. Diese Betrachtung macht, daß alle eitle Spitzfindigkeiten, alle Chicanen, die man hier machen könnte, von selbst wegfallen. Geben Sie ihr mehr Nachdruck, als sie

dessen nicht zu haben scheint; entdecken Sie mir die Erklärung davon, wenn es Ihnen gefällt, denn ich sage es heraus, ich sehe sie nicht. Man gebe der Idee einen solchen Nahmen, eine solche Weite, als man nur will, so kann sie doch niemahls ein Urtheil sein, und folglich geht sie niemahls so weit, daß sie eine Sache bejahen oder verneinen sollte.

Aglae. Es kommt jezt darauf an, mir begreifen zu lassen, was eine Vorstellung ist.

Der Ritter. Das ist eine Uebereinstimmung des Verstandes, welcher erkennet, mit demjenigen Gegenstande, der erkannt worden ist. Zum Beispiel: ich habe eine Idee von der Milchstrasse, wenn ich sie mir wie ein Haufen kleiner Sterne vorstelle. Ich habe eine Idee vom Regen, wenn ich mir ihn als eine Menge Wassertropfen gedencke, die Haufenweise, und gleichsam einer nach dem andern, herabfallen.

Einwurf. Aglae. Nach Ihrer Meinung, mein Herr, sind die Ideen ihren Gegenständen gleich. Nun sind die meisten Gegenstände unsrer Ideen Körper; werden also unsre Ideen auch so viele Körper werden?

Antwort. Der Ritter. Nein, schöne Aglae, sie werden es nicht. Ich dencke nach und nach an meine Feder, an mein Papier, und mein Geist wird weder Feder noch Papier. Es kommt

dies

dies daher, weil das Wort gleichen, zweierlei Bedeutungen hat: 1) es bedeutet, von eben der Natur sein: und in diesem Verstande sind unsere Ideen ihren Gegenständen nicht gleich. 2) Bedeutet es so viel als, geschickt sein, eine Sache genau erkennen zu lassen: und eben dies ist die Gleichheit der Ideen.

Aglae. Nach den Begriffen, die Sie mir jetzo gegeben haben, mein Herr, kann ich sagen, daß 1) eine jede Idee die Vorstellung von einem gewissen Gegenstande ist, 2) daß sie diesen Gegenstand gantz genau erkennen läßt.

Der Ritter. Nichts ist einfacher. So bald ich eine Idee habe, sieht mein Geist eine gewisse Sache, einen gewissen Gegenstand, und mein Verstand ist diesem Gegenstande gleichförmig, denn sonst würde ich ihn nicht erkennen, weil es blos diese Gleichförmigkeit ist, die mir ihn erkennen läßt. Ich bin übrigens entschlossen, Sie mit dem wahrem Gegenstande einer Idee zu unterhalten. Wollen Sie genau wissen, wie viele besondere Arten von Ideen die alte Vernunftlehre unterschied? Hören Sie mit Gedult an:

Einfache und zusammengesetzte Ideen.
Klare und dunckle Ideen.
Deutliche und verwirrte Ideen.
Vollständige und unvollständige Ideen.
Adäquate und inadäquate Ideen.
Bestimmte und weitläuftige Ideen.

Starcke und schwache Ideen.
Abstracte und Concrete Ideen.
Gantze Ideen, und Ideen, die nicht gantz sind.
Absolute und relativische Ideen.
Allgemeine, besondere, und einzele Ideen, u. s. w.

Ich schencke Ihnen noch viele Arten von Ideen.

Aglae. Welche Welt von Ideen! Welcher Irrgarten! Hat man jemahls dem menschlichen Geiste in allen diesen verschiedenen Begriffen folgen können?

Der Ritter. Hier ist es, Aglae, wo ich anfangen muß, Ihnen meine Meinung über die Ideen mitzutheilen; eine sehr einfache Meinung, und die mir von der Vernunft selbst eingegeben zu sein scheint. Vielleicht irre ich mich; aber wenn dies auch ist, so bin ich doch so gewiß dabei, daß ich nichts so sehr wünsche, als mich aus dem Irrthume gebracht zu sehen. Wir haben in der Einleitung deutlich bewiesen:

Plan des Systems der Ideen.

1) Daß Gott uns einen Geist gegeben habe, der zum erkennen fähig ist.

2) Daß er gewolt hat, daß wir viele Dinge erkennen sollten.

3) Daß er uns eine gewisse Regel gegeben hat, um das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.

4) Daß die Wahrheit, oder die Perception diese Regel ist.

5) Wir haben eben jetzo mit der gantzen Welt gesagt, die Perception sei die unmittelbare Erkenntniß des Geistes, und dies sind unsere Ideen selbst.

6) Man kann nicht sagen, daß die Absichten des Schöpfers könnten betrogen haben; also kann man nicht sagen, daß die Perception, die er uns zur Regel gegeben hat, jemahls falsch, undeutlich sei, und uns betrügen könnte.

7) Aber da sie auf die Ideen gegründet ist, oder noch genauer zu reden, nichts anders ist, als unsere Idee selbst, in soweit sie in unserm Geiste ist; so haben also die Ideen eben dieselbigen Charactere, eben dieselbigen Eigenschaften, welche die Perception hat.

8) Also sind alle unsere Ideen wahr.

9) Denn da die Wahrheit einer Idee in ihrer Gleichförmigkeit mit seinem Gegenstande bestehet, so frage ich, ob man die Idee ihrem Gegenstande gleichförmig nennen kann, deren Gegenstand grösser oder kleiner als sie selbst ist, deren Gegenstand Theilchen enthielte, die sie nicht in sich begriffe? Man antworte mir aufrichtig: Gestehet man nicht, daß die Aehnlichkeit der Idee die Eigenschaft ist, welche diese Idee hat, ihren Gegenstand genau erkennen zu lassen? wenn dieses ist, so setzt also diese Gleichförmigkeit der Idee eine gäntzliche Aehnlichkeit

voraus; also ist eine jede Idee vollständig, und adäquat.

10) Aber kann diese vollkommene Aehnlichkeit würcklich jetzo in dem Geiste da sein, ohne daß der Geist sie sähe, und sie deutlich sähe? Kann also die Perception würcklich da sein, ohne gewahr zu werden, daß sie würcklich da ist? Ohne Zweifel nicht: also ist eine jede Idee klar.

11) Aber diese Idee, diese Aehnlichkeit ist dasjenige, was der Geist jetzo erkennet. Denn was ist wohl leichter, oder vielmehr dem Geiste natürlicher, als dasjenige, was er jetzo erkennet, von allen dem zu unterscheiden, was er nicht erkennet? Also ist eine jede Idee deutlich.

12) Diese Deutlichkeit der Idee beweißt, daß ihr Gegenstand dem Geiste auf eine einzige Art gegenwärtig ist, daß er das eintzigste individuum, von allen individuis ist, welches ihm gegenwärtig ist: also ist eine jede Idee individuell oder nur einem eintzelem Dinge von einer Art zugehörig.

13) Der Geist siehet diesen Gegenstand gleichsam als von den übrigen Gegenständen abgesondert, gleichsam als beiseite gesetzt, er mahlt sich nur diesen Gegenstand, er beschäftiget sich nur allein mit ihm: also ist eine jede Idee noch abstract.

14) Aber dieser Gegenstand so gantz abstract, so gantz schlechthin man ihn auch voraussetzt, hat doch nothwendig einige Eigenschaften, die

die die Gegenstände von andern Ideen sein können: also giebt es keine absolute einfache Ideen.

Wir müssen in der Folge, um unsern Gesprächen über die Ideen eine leichte Ordnung zu geben, noch drei Dinge thun. Erstlich muß man zum Theil das alte System umstossen, und für ungültig erklären:

1) Die dunckle Ideen.
2) Die verwirrte Ideen.
3) Die unvollständige Ideen.
4) Die inadäquaten Ideen.
5) Die Ideen, die noch nicht gantz sind.
6) Die weitläuftigen Ideen.
7) Die allgemeinen Ideen.

Zweitens muß man unsere Meinung festsetzen, und sie nach allen ihren Theilen beweisen, obgleich die Wiederlegung des ersten schon ein Beweiß des zweiten ist. Drittens werden wir noch Zusätze aus dieser Meinung ziehen, und sie mit der andern vergleichen.

Aglae. Die Orduung, die Sie dieser Untersuchung zu geben im Sinne haben, macht mir ein unendliches Vergnügen. Ich werde Ihnen mit vieler Leichtigkeit folgen. Aber Sie haben heute viele Schriftsteller mitgebracht.

Der Ritter. Ich hatte Ihnen versprochen, ich würde meine Ordnung haben. Wir werden also die Begriffe der Schriftsteller lesen, wir werden uns darinn an ihre eigene Beispiele

halten:

halten: Kann man mit mehrerer Redlichkeit zu wercke gehen? Ich setze hier voraus, man habe alle diese verschiedene Ideen angenommen. Ich werde es an seinem Orte beweisen. Man mag dieses Versehen einen Irrthum der Worte nennen, oder es sei vielleicht ein wircklicher Irrthum: (ich werde es in der Folge genau untersuchen) so kann man doch immer mit Wahrheit sagen, daß dieses Versehen den Ursprung diesem Chaos gegeben hat, welches den ersten Theil der Vernunftlehre fast gantz unverständlich gemacht hat. Wenn ich mich bemühe, ihn schlechtweg zu erzählen, so geschieht es nicht aus Lust ihm Nachdruck zu geben, sondern ich habe nur ein eintziges Verlangen dabei, nehmlich das Wahre über alle Geister und in aller Hertzen herrschen zu sehen: dasjenige Wahre, wovon Boileau gesagt hat:

> Nur das Wahre allein ist schön, nur das
> Wahre allein ist liebenswürdig;
> Es muß überall herrschen und auch selbst
> in der Fabel.

1) Klare und denckle Ideen.

Der berühmte Wolf bestimmt den denckeln Begrif also: Wir haben einen klaren Begrif von einer Sache, wenn dieser Begrif zureichet, um uns diese Sache wieder erkennen zu lassen; Denckle Idee. aber wir haben nur einen dencklen Begrif davon, wenn sie uns die Dinge nicht wieder erkennen läßt, die sie vorstellet.

Ein

Ein Beispiel: wenn wir in einem Garten eine gewisse fremde Pflantze sehen, und wir uns nicht wieder erinnern können, ob es eben dieselbige ist, die wir anderswo gesehen haben, und die solchen Nahmen hatte, so haben wir nur eine dunckle Idee davon.

Was wollen diese Worte, daß **wir uns nicht wieder vorstellen können**, anders sagen, als daß sie unserm Geiste nicht gegenwärtig ist? Aber wenn sie unserm Geiste nicht gegenwärtig ist, in welchem Verstande haben wir denn eine Idee davon, indem die Idee die Vorstellung eines Gegenstandes ist? Woher kommt denn die Dunckelheit und die Ungewißheit her, worinn wir über diese Pflantze sind? Sie kommt daher, daß wir davon nicht Ideen genug haben.

Laßt uns das folgende lesen; der Schriftsteller beweißt für uns:

Ich erinnere mich wieder, sagt er, daß diese andere Pflantze gantz genau eben so lange Blätter hatte, die auch eben so spitzig und zackigt waren, als diejenigen sind, die ich sehe.

Da haben Sie Ideen; bis hieher giebt es noch keine Dunckelheit; aber wir gehen weiter; sie wird schon anfangen:

Aber zum Unglück sagt mir mein Gedächtniß nicht gewiß, ob die andern Theile dieser Blätter auch im übrigen so ausgesehen, wie diejenigen, die ich vor meinen Augen habe.

Die

Die Dunckelheit fängt also eigentlich da an, wo die Ideen aufhören, wo man keine Gegenstände mehr hat, die dem Geiste gegenwärtig sind: es sind also die Ideen nicht, die dunckel sind; sondern die Dunckelheit kommt bloß von der Abwesenheit der Ideen her. Einige bekannte Schriftsteller wollen das wesentliche der dunckeln Ideen durch folgendes Beispiel deutlich beweisen. Sie nehmen einen Menschen an, der mitten in einem Kreise von hundert Rednern gestellt sei, die alle in eben dem Tone, und mit eben der Stärcke redeten.

Aglae. Dieser angenommene Satz ist kurtzweilig: man hat keine Begierde, daß sich diese Herren verstehen werden.

Der Ritter. In diesem Fall, sagen uns diese, hören sie alle ihre Stimmen zugleich, und doch begreiffen sie nichts von ihren Reden; sie wissen wohl, daß sie etwas sagen, aber sie wissen dasjenige nicht, was sie sagen: so bald aber einer unter ihnen seine Stimme erhebet, oder sobald alle ihren Ton sincken lassen, ausgenommen der Redner, von dem die Rede ist, so werden sie ihn alsbald unterscheiden, und ihre Idee wird klar werden, so dunckel sie auch war.

Aglae. Ist es diese Idee, die ich von dem übelklingenden und gleichförmigen Tone der Redner hatte, die klar werden soll? Nein; sie war es schon, weil ich, nach dem Bekenntnisse

unsrer

unsrer Philosophen, schon wuste, daß man etwas sagte, und weil sonst der Unterschied, den ich an einem von ihnen zu machen anfange, sie nicht betrift; es ist also ein neuer Gegenstand, der sich meinem Geiste darstellt, ein Zug endlich, davon ich noch nicht die geringste Idee hatte. War es also die Idee von diesem Redner, die klarer wurde? Aber ich dachte gar nicht an ihm; alles was ich erkannte, erkannte ich klar. Ich wuste, zum Beispiel, daß ein Kreiß von Rednern jetzo gegenwärtig da wäre, daß sie alle auf einmahl, und alle in einem Tone redeten. u. s. w. Meine Ideen schrenckten sich hier ein; wo ist ihre Dunckelheit?

Der Ritter. Sie sind also völlig versichert, daß Ihr Geist ihre Reden nicht einsahe, sich solche nicht vorstellte.

Aglae Das ist der angenommene Satz dieser Schriftsteller.

Der Ritter. Nun was bedeuten diese Worte: nicht wissen, nicht unterscheiden, sich nicht vorstellen anders, als keine Vorstellungen, und folglich keine Ideen haben; wenigstens damit man den Styl nicht verändere, und die Idee nicht so bestimmen wolle, sie sei eine Nichtvorstellung.

Laßt uns die Bestimmung endlich noch einmahl lesen; die dunckle Idee ist diejenige, die uns das nicht erkennen läßt, was sie

vorstellt. Hat man also so bald vergessen können, was Vorstellung ist? Es ist, sagte man uns, die Eigenschaft, welche die Idee hat, uns ihren Gegenstand genau erkennen zu lassen; und unterdessen haben Sie hier eine Idee, die uns vorstellt, und die uns nicht erkennen läßt: welch ein erstaunlicher Wiederspruch!

Verwirrter Begrif. Laßt uns zu den verwirrten Begriffen fortgehen.

Seite 20. „Es giebt zwei Fälle in Ansehung der kla„ren Begriffe; denn wir sind entweder vermö„gend die Merckmahle, daraus wir eine Sache „erkennen, einem andern umständlich herzusa„gen, oder wenigstens uns selbst dieselbe beson„ders nacheinander vorzustellen; oder wir kön„nen weder das eine noch das andere. Im er„sten Falle ist unser klare Begriff **deutlich**, „in dem andern aber undeutlich, oder **ver„wirrt.**“

Aglae. Wie? das ist, eine klare Idee ist zuweilen verwirrt? welche Klarheit! welch seltsames Licht! Aber nach der Meinung des Herrn **Wolf** ist die klare Idee hinreichend, um uns eine Sache erkennen zu lassen; und doch haben Sie hier einen Fall, wo wir die Sache zwar erkennen, aber sie weder uns noch andern deutlich hersagen: das ist der Fall einer klaren, aber verwirrten Idee!

Der

Der Ritter. Beispiel von der verwirrten Idee.

„Also haben viele zwar einen klaren, aber „undeutlichen Begriff von verschiedenen Arten „der Bäume und der Pflantzen, denn sie kön„nen eine Art für der andern erkennen, und „alle von einander sehr wohl unterscheiden: „aber sie würden sehr viele Schwierigkeit ihnen „verursachen, wenn man sie früge, worinn „der Unterschied bestehe.“ Seite 22.

Was dencken Sie hiervon, Aglae? Ich lasse Sie urtheilen.

Aglae. Ich komme wieder aufs vorige: klare aber verwirrte Ideen! Ich kann mich in diese Art zu reden nicht finden. Einen Gegenstand klar sehen, heißt dies nicht, ihn unterscheiden, oder ihn von andern unterscheiden können. Ihn verwirrt, oder undeutlich sehen, heißt das nicht, ihn untereinander vermischen? Denn vermischen, das ist ein Gegenstand für einen andern nehmen; also alles auf eine klare und verwirrte Art auf einmahl sehen, das ist, sehen und nicht sehen: und dies ist ein Wiederspruch.

Der Ritter. Dieser Schluß ist allgemein; aber kann man nicht selbst aus dem Beispiel des Herrn Wolf etwas ziehen, das unsere Meinung befördert?

Aglae. Die Leute, von welchen er redet, unterscheiden diese Arten der Bäume eine von

der andern. Warum? Deswegen, weil diese Arten Gegenstände sind, die ihrem Geiste gegenwärtig sind; das ist, daß sie Ideen davon haben. Wenn sie selbst die Verschiedenheiten dieser Arten nicht genau anzeigen können, oder vielmehr dasjenige, was diese Verschiedenheit ausmacht, so kommt dies daher, weil ihre Ideen nicht bis so weit reichen. Es fehlt ihnen nichts, einen Nußbaum von einem Apfelbaum, und einen Apfelbaum von einem Abricosenbaum u. s. w. zu unterscheiden, auch wissen sie wohl Grund davon anzugeben; aber sie können dasjenige nicht sagen, was da macht, daß ein Nußbaum nicht ein Apfelbaum ist; und zwar deswegen, weil das Licht der Ideen ihnen dazu fehlt. Die Verwirrung fängt also da eigentlich erst an, wo die Ideen aufhören; sie ist also nicht in den Ideen, sondern es ist ein Fehler, ein Mangel der Idee. *

Der Ritter. Ich werde nicht besser mit den unvollständigen und unausführlichen Ideen handeln.

Unvollständige Idee. Seite 24.

„Eine deutliche Idee ist vollständig, wenn „sie genug Merckmahle darreicht, um eine Sa„che zu erkennen, und sie von einer jeden an„dern

* Man bringt hier insgemein viele Betrachtungen über die Farben, Töne, Gerüche u. s. w. an, die man bei verwirrten Ideen zu Beweise gebraucht. Man lese das Gespräch über die Einfachheit der Ideen; was man davon dencken muß, wird man darinn finden.

„dern zu aller Zeit zu unterscheiden; unvoll-
„ständig ist sie, wenn sie uns nur einige von
„diesen Merckmahlen darreicht". Beyspiel.

"Die Cartesianer haben nur einen un- Seite 25.
„vollständigen Begrif von dem Körper. Sie
„sagen: ein Körper ist ein Wesen, so in die
„Länge, Breite und Dicke ausgedehnet wird.
„Diese Merckmahle sind in der That nicht hin-
„reichend, die Körper genau zu unterscheiden."
Herr Wolf urtheilt also; weil er sagt, daß der Raum, oder der Ort, der alle Körper in sich enthält, ein Wesen sei, so sich in die Länge, Breite und Dicke ausdehne, und doch kein Körper sei, weil er untheilbar ist. * Er giebt daher zu verstehen, die Anhänger des Cartesius müsten das Wort theilbar noch in ihre Begriffe setzen, und sich so ausdrücken: ein Körper

* Ein jeder Körper nimmt nothwendig einen Raum ein; deswegen haben die Philosophen für alle Körper einen allgemeinen Raum erdacht, den sie sonst den Ort benennt haben (locus Corporum.) Sie behaupten mit Recht, daß dieser Raum in die Länge, Breite und Tiefe ausgedehnet, und daß er unbeweglich ist; aber kein Körper oder Materie ist. Wenn dieses also ist, so ist die Definition des Cartesius mangelhaft. Dem sei aber wie ihm wolle, man kann nicht leugnen, daß Wolf hier nicht die Definition mit der Idee verwechsele; und dies ist hinreichend, daß ich so urtheilen kann.

ist ein theilbares Wesen, so in die Länge, Breite und Dicke ausgedehnet wird. Dies ist genug, um Ihnen dieses Beispiel verstehen zu lassen. Kein Zanck deswegen! So lange er sich daran begnügen wird, daraus zu schliessen, daß der Begrif der Anhänger des Cartesius unausführlich ist, so lasse ich die Flaggen streichen; aber, wenn er auf die Ideen loßgehet, so schreie ich sogleich zu den Waffen.

In der That, jemehr ich diesen Begrif untersuche, desto mehr finde ich, daß die Ideen, die ihn ausmachen, klar, deutlich und vollständig sind. Die Idee des Wesens, die Idee der Länge, die Idee der Breite, und die Idee der Dicke, haben alle gewiß diese Eigenschaften an sich. Selbst die Idee der Theilbarkeit, die er noch hinzugethan wissen will, ist eine klare, deutliche und ausführliche Idee. Wo ist denn die unvollständige Idee in dieser Definition? Die Idee vom Körper, wird man mir sagen; diese Definition läßt mir ihn nicht genug erkennen; sie giebt also mir eine unvollständige Idee. Aber noch ein Wort. Was will man mir anders dadurch verstehen lassen, als daß noch eine Idee in diesem Begriffe fehlt? Man hat mir schon den Körper durch die Idee des Wesens, der Länge, der Breite, und der Dicke vorgestellet; dies ist noch nicht genug; mit diesen Ideen erkenne ich den Körper nicht mehr als den Raum. Ich muß noch eine Idee haben,

um die Natur des Körpers zu erkennen, und diese ist die Idee von der Theilbarkeit. Aber wie ist also dieser Fehler der Idee, der kein Wesen, der ein Nichts ist, unausführlich, oder eine unausführliche Idee? Seit wenn hat das Nichts Eigenschaften?

Man ist mir eine Summe von hundert Louis d'Or schuldig; man schickt mir neun und neuntzig davon, die gantz gut beschaffen sind. Werde ich sagen, daß diese Louis d'Or unvollständig sind? Man würde über mich spotten. Die Summe selbst ist es, die unvollständig ist: und auch die Definition selbst ist es, die diesen Fehler hat; es fehlt ihr eine Idee, so wie mir ein Louis d'Or an der Summe fehlt. Dieses Beispiel beweiset also die unvollständigen Ideen nicht.

Aglae. Diese Ideen, wovon Sie reden, setzen den Körper wie zergliedert voraus; aber hat man nicht eine Idee vom gantzen Körper, welche mehr oder weniger vollständig sein kann?

Der Ritter. Keine Zweideutigkeit in den Worten! Was verstehen Sie durch Ideen des gantzen Körpers? Wollen Sie von der Idee der Wircklichkeit des Körpers reden? Es ist klar, daß dies eine Idee vom gantzen individuo ist. So ist die Idee, die ein Bauer von den Körpern hat: so war diejenige, die Sie einsmahlen von der Wircklichkeit der Ebbe und

Fluth hatten, welche Sie mir versicherten gesehen zu haben, aber deren Natur, weder Sie, noch sonst jemand, noch bis jetzt entdeckt hat. Wenn es eine solche Idee ist, darüber Sie streiten wollen, so überlasse ich Ihnen den Sieg; wir haben jetzt mit der Idee von der Natur des Körpers zu thun: welches den Satz gantz verändert. Denn sagen Sie mir doch, was verstehen Sie durch die Idee von der gantzen Natur des Körpers anders: als eine Kenntniß, eine völlige und gäntzliche Wissenschaft von der Natur dieses Körpers? Das ist also nicht mehr von einer Idee, darüber man streitet, sondern von einer Kette, von einer Folge von Ideen, davon eine jede Idee insbesondere klar, deutlich, und vollständig ist, so bald sie nur ihre Würcklichkeit haben.

Sagen Sie also, Aglae, daß die Cartesianer in ihren Definitionen die vollständige Kenntniß der Eigenschaften der Körper nicht ausgedruckt haben, und daß sie in diesem Falle das Wesen der Körper nicht auf eine gäntzliche und vollständige Art erkannt haben; aber folgen Sie hier keinem Vorurtheil, und vermischen Sie den einfachen Ausdruck der Idee nicht mehr mit der Wissenschaft, oder wenn Sie wollen, mit einer Kette von Ideen. Sie werden die Sache viel deutlicher einsehen, wenn Sie so gütig gewesen, und uns dasjenige werden vorgelesen haben, was Herr Wolf sich von den unausführlichen Ideen denckt.

Aglae.

Aglae. Zum Beispiel. "Sie haben einen ausführlichen Begrif von einer Uhr, wenn sie nicht allein wissen, daß es eine Maschine sei, die durch den Schlag an eine Glocke die Stunden andeute; sondern wenn Sie auch zugleich eine deutliche Idee von den Stunden, von dem Anschlage der Glocke, und von dem Andeuten haben. Aber wenn sie von allen diesen Dingen nichts als undeutliche Begriffe haben, so haben Sie von der Uhr nur noch einen unausführlichen Begrif." Inadäquate Ideen Seite 27.

Der Ritter. Wir haben seine Definition vorbeigelassen; aber das gegenwärtige Beispiel läßt sie uns genug verstehen.

Alles das, was Sie eben jetzt gelesen haben, heißt es wohl etwas anders, als um eine Uhr zu erkennen, das ist, um alle die Ideen von den verschiedenen Theilen einer Uhr zu haben, muß man nicht allein wissen, daß es eine Maschine ist, die durch den Schlag an eine Glocke die Stunden andeutet, sondern es ist nothwendig, daß man auch im Geiste von den Stunden, von dem Anschlage der Glocke, und von dem Worte andeuten wiederum deutliche Vorstellungen habe? Und was heißt hier, diese Vorstellungen haben, anders, als Ideen haben? Die Idee einer Uhr ist also in Wahrheit die Wissenschaft dieser Uhr, das ist eine Folge der Ideen, ein Zusammenhang der Vorstellungen, eine Folge, die ausführlich ist, so bald man nur so viele Ideen hat, als es individuelle Theile in Antwort.

einer Uhr giebt. Die Benennung ausführlich, fällt also in keinem Verstande auf die Ideen, sondern nur auf den Zusammenhang dieser Ideen.

In der That, wenn die Idee des Hammers im Geiste nicht die klare, deutliche, vollständige, und ausführliche Vorstellung des Hammers wäre; wenn die Idee von der Glocke auch sie nicht abmahlte; wenn die Idee des Schlages nicht eine völlige und ausführliche Vorstellung dieses Schlages wäre; wenn die Idee der Stunden nicht die wahre und gänzliche Vorstellung der Stunden wäre: wie würde sich unsere Erkenntniß auf alles das erstrecken, was diese Uhr ausmacht? Denn das ist die Kraft des lateinischen Worts adæquatus, welches eine Sache bedeutet, die ganz gleich ist, eine Sache, die mit einer andern völlig gleich und eben ist: ich wiederhole es, könnte man wohl sagen, daß man die Kenntniß von dieser Uhr habe? Diese Kenntniß ist also eine Folge der Idee: man fehlt also in der gehörigen Richtigkeit, wenn man sie durch den Mißbrauch Idee nennt; das ist nicht wie ein guter Vernunftlehrer geredet. Hieraus schliesse ich, daß es keine unausführliche Idee gebe.

Aglae. Ich las diesen Morgen einen Philosophen, und ich las ihn ohne Vorurtheile. Er urtheilet beinahe also: Wenn sie von einem Geiste sagen 1) daß er ein Wesen ist, das mit

Ver-

Verstand begabt ist; 2) daß er auch einen Willen hat: so haben sie eine vollständige Idee davon, weil diese Idee ihnen genug Kennzeichen darreichet, um einen Geist von allen dem zu unterscheiden, was kein Geist ist: wenn sie aber zu diesen Ideen noch die Begriffe vom Wesen, vom Verstande, vom Willen hinzuthun, alsdenn ist ihre Idee ganz und ausführlich. — — Indem ich über meine eigene Ideen nachher selbst ein wenig nachdachte, sahe ich ein, daß sie dieses alles nicht im ganzen Umfange begriffen, und sie also unvollkommen sein müsten.

Der Ritter. Aglae macht mir einen gleichen Einwurf, Sie, der ich eben jetzt deutlich zu beweisen gesucht habe, daß alle Beispiele nichts als ein Zusammenhang der Ideen sind?

Aglae. Ja, mein Herr, ich entdecke deren darinn leichtlich noch mehrere, davon eine jede ihren wesentlichen, besondern, und unabhängigen Gegenstand hat. Ich begreife es, daß man die Idee vom Verstande mit der Idee vom Wesen nicht vermischen kann; daß diese Definition von einem Geiste ein von verschiedenen Ideen zusammen gesetztes Ganze ist, so wie der menschliche Körper aus dem Haupte, Füssen, Händen u. s. w. zusammen gesetzt ist.

Der Ritter. Sie haben mich auf eine angenehme Weise überraschen wollen, und es ist Ihnen auch darinn gelungen. Ich bin damit

mit zufrieden, liebenswürdige Aglae, laßt uns die ausführliche Idee mit einem genau bekannten Gantzen vergleichen, davon sich aber der Geist die Theile nicht anders als durch Ideen, die nach und nach auf einander folgen, vorstellen kann. *

Wir verlassen hier den Herrn **Wolf.** Er thut in seiner Vernunftlehre weder von denen Ideen, die noch nicht gantz, noch auch von denen, die zu weitläuftig sind, einige Meldung.

Ideen die noch nicht gantz sind.

Ideen, die noch nicht gantz sind. Es giebt deren keine: ich kann mich hier auf Herrn **Crousatz** stützen, der meiner Meinung ist. „Zuweilen, sagt er, in seinem kurtzen Begriff von der Vernunftlehre, nennt man den „Gegenstand einer Idee dasjenige, was sie eigentlich in sich begreift, und in diesem Verstande stellt eine Idee allezeit ihren Gegenstand dar. In diesem Verstande ist also eine „jede Idee gantz.“

Warum diese Einschränckung zuweilen? wenn es klar ist, wie man nicht daran zweifeln kann

* Baumeister hat diese Wahrheit bemerckt, indem er der ausführlichen Idee die Nahmen Auflösung der Ideen, die noch nicht gantz sind, analisis notionum, gegeben hat, oder Zergliederung der verschiedenen Theile, einer nach dem andern. Er hätte nur noch einen Schritt thun dürfen, so wäre er völlig meiner Meinung.

kann, daß der Gegenstand einer Idee eigentlich derjenige ist, den sie in sich begreift, warum nennt man ihn denn nicht allezeit ihren eigentlichen Gegenstand? Ist die genaue Absonderung kein Eigenthum der Vernunftlehre mehr? Aber laßt uns unsere Kräfte durch ein Beispiel versuchen.

Sehen Sie diesen Baum, der uns Schatten darbietet? Sehen Sie ein Blatt davon genau an, ohne an den übrigen Theil des Baums auf einige Weise zu dencken: Was sagen Sie davon? Diese Idee, von der man will, daß sie für eine Idee gelten soll, die noch nicht gantz ist, ist sie es nach Ihrer Meinung wircklich?

Aglae. Eine gantze Idee ist diejenige, die mir ihr• gantzen Gegenstand darstellt; die Idee, die ich von diesem Blatte habe, stellt mir es gäntzlich dar; sie ist also eine gantze und vollkommene Idee. Gestern ging ich in die Werckstatt eines Drechslers, der ein Nachbar des Schlosses ist. Ich sahe daselbst hier und da Kugeln, Kegel, allerhand Ründungen u. s. w. Er war eben jetzo beschäftiget mir einen Ram zu machen: was war dazumahl sein Gegenstand? Alle diese andern Geräthe waren es nicht: in diesem Augenblick waren es fremde Dinge für ihn: mein Ram war sein eintziger Gegenstand.

Mein Geist denckt jetzt eben so wenig an die Wurtzeln, am Stamme, an die Zweige des

Baums,

Baums, so wenig mein Drechsler, in dem Augenblick als er meinen Ram machte, mit seinen Kegeln beschäftiget war: ich stelle mir jetzt nichts als das Blatt für; der übrige Theil des Baums ist mir unbekandt. Warum sollte ich ihn also den Gegenstand meiner Idee nennen?

Der Ritter. Sind Sie wircklich in dieser Ueberzeugung, die so schmeichelhaft für mich ist?

Aglae. Ich fühle selbst so gar eine Art von Zorn gegen alle diejenigen, die die Vernunftlehre so verwirrt haben! war es nicht natürlich dasjenige den Gegenstand einer Idee zu nennen, was diese Idee darstellt? wenn ich mir eine Kenntniß der Uhr verschaffen will, wovon wir redeten, und ich von dem Hammer anfange, kann man denn wohl in diesem Falle sagen, daß diese Uhr der Gegenstand meiner wircklichen Idee ist? Nicht diese Uhr ist es mehr, sondern der Hammer, den ich mir fürstelle. Ich begreife es, daß es mit allen andern Erkenntnissen eben so beschaffen ist. Wenn ich von diesem Vogel urtheilen will, den Sie auf den Baum sich setzen sehen, wovon wir so eben redeten, und der durch seinen angenehmen Gesang unsere Ohren dann und wann so ergötzet; so fange ich von seinem Schnabel an; ich komme nachher auf die Gestalt seines Kopfs, auf die Schönheit seiner Flügel, auf ihre lebhafte Farben, auf den Tact und die Triller seiner Kehle, und ich gebe mir

alle Mühe, ihn von allen übrigen Vögeln, die ich gehört habe, zu unterscheiden. Sehen Sie da Ideen genug, und folglich Gemählde genug in meinem Geiste. Wenn man hartnäckig behaupten will, daß dieser Vogel, als Vogel, der eintzige Gegenstand dieser verschiedenen Ideen ist, so gebe man mir auch zu, daß er in der ersten gantz Schnabel geworden ist, daß er mir nichts als den Schnabel dargestellt, daß er sich allmählich durch die folgenden Ideen, als Kopf, Flügel, Farben, Triller u. s. w. verändert hat, weil es gewiß ist, daß ich nur nach und nach an alle diese Dinge, und gar nicht an den Vogel an und für sich selbst, gedacht habe. Er ist nur bloß die Gelegenheit aller meiner Gedancken zu seinem Gegenstande gewesen; und weiter nichts.

Der Ritter. Gar recht, nur die Gelegenheit; dies ist es eben, was ich meine. * In allen Handlungen und Umständen des Lebens vermischt man niemahls die Gelegenheit mit dem Gegenstande. Sollte denn diese Vermischung nur in der Wissenschaft statt finden, wo sie am wenigsten sich finden sollte?

Ich

* Ein angesehener Staatsbedienter hat mir eine Abtheilung über den Gegenstand der Ideen gegeben, von welchem er sagte, daß er der wahre Gegenstand, oder der Scheingegenstand wäre. Es ist klar, daß man durch den Scheingegenstand nichts anders verstehen kann, als das, was ich hier unter der Gelegenheit, oder was zum Gegenstand Gelegenheit gegeben, verstehe.

Ich gehe ins Gewölbe eines Kaufmanns; ich sehe ein kostbahres Zeug darinn; ich frage nach dessen Preiß, und ich entschliesse mich es zu kaufen. Ist der Eingang in dieses Gewölbe hier der Gegenstand, daß ich an diesem Zeuge Geschmack gefunden, und es eingekauft habe: es ist klar, daß er nur bloß die Ursache davon ist.

Ich begebe mich in einen Garten, der mit Blumen ausgeschmückt ist: ich werde deren eine gewahr, die viel schöner als alle übrigen ist; ich nähere mich ihr; ich finde ein unendliches Vergnügen daran. Ist es hier der Garten, der der Gegenstand dieser angenehmen Empfindung ist? Er ist nichts als die Gelegenheit dazu.

Ich öfne ein Buch von der Naturlehre. Mir fällt von ohngefähr die Stelle in die Augen, wo der Verfasser frägt, was der Thau ist? Ich untersuche mich über diesen Punct; ich frage meine Ideen, eine nach der andern, um Rath, und durch sie erkenne ich endlich, daß der Thau eine Menge feiner und zarter Dünste ist, welche, indem die Sonne abwesend ist, allmählich aus der Luft auf die Erde herabfallen, wo sie sich auf der Oberfläche, über die Körper anhängen. Dieses Buch hat also zu verschiedenen Ideen Gelegenheit gegeben, ohne daß es selbst der Gegenstand dieser Ideen gewesen wäre.

Noch ein Beyspiel! Ein Mathematicker führt mich in sein Zimmer, woselbst ich eine

grosse

grosse Anzahl Instrumente finde. Ich nehme den Circul, ich ziehe einen Kreiß damit aufs Papier: ich mache einen Punct in der Mitte, um mir den Mittelpunct zu bezeichnen; ich theile den Umfang in 360. Grade. Nachher ziehe ich eine Linie von oben bis unten, und eine von der rechten zur lincken, welche beide gantz durch den Mittelpunct durchgehen; und so verschaffe ich mir die Kenntniß eines Circuls, der in vier gleiche Theile getheilt ist, die man rechte Winckel nennt; und daraus ich schliesse, daß ein rechter Winckel der vierte Theil eines Circkels ist, der 90 Grade hat, weil viermahl 90 Grade 360 Grade ausmachen. Wie viel Ideen, eine gleichsam auf die andere gehäuft! und folglich wie viel Gegenstände, die sich nach und nach in meinem Geiste abgemahlt haben! Dies sind die verschiedenen Gegenstände, die mich beschäftiget haben; das Zimmer des Mathematikers ist die Gelegenheit dazu gewesen. Man führe mir ein solches Beispiel an, als man nur wolle; ich bin gut dafür, daß man überall den Gegenstand von der Gelegenheit unterscheidet; daß man überall durch den gegenwärtigen Gegenstand denjenigen verstehet, mit dem wir uns jetzo beschäftigen, es sei auf welche Weise es auch wolle. Man gebe also auch in der Vernunftlehre zu, daß der eintzige Gegenstand der Idee derjenige ist, der unmittelbarer Weise dem Geiste gegenwärtig ist. Wenn man diesen Grundsatz einmahl wohl verstanden hat, so ist es sehr

leicht daraus zu schliessen, daß eine jede von unsern Ideen ganz und ausführlich ist. Es giebt also keine Ideen, die nicht ganz wären. Ich habe mich über den Gegenstand, welche die Idee darstellt, und über die Gegenstände, die nur die Gelegenheit zu unsern Ideen sind, ein wenig ausgebreitet. Wenn dieser Unterschied einmahl recht eingesehen worden, so hat unsere Meinung keine Schwierigkeiten mehr.

Aglae. Wir sind jetzt bis zu den weitläuftigen Ideen gekommen, und ich bin eben bei der Stelle, wo Regnault davon redet. „Unter den Ideen, sagt er, giebt es einige, die so „zu sagen nur bloß Vollkommenheiten in der „Luft vorstellen; und von dieser Art sind die „weitläuftigen und abstracten Ideen; eine „solche ist die Idee von der Gerechtigkeit.“

Der Ritter. Wenn die Idee von der Gerechtigkeit eine Idee in der Luft ist, so werden die Ideen vom Wesen, von der Figur u. s. w. auch Ideen in der Luft sein; ja so sind, alle allgemeine Ideen, welche der Pater Regnault mit so vielen andern annimmt, ebenfals Ideen in der Luft. Es mag ihre Sache sein; die unserige ist es nicht, weil wir sie nicht annehmen.

Es ist klar, daß eine weitläuftige Idee auf die allgemeine hinausläuft. Herr von Crouzas beweißt es durch die Definition, die er davon giebt.

giebt. „Die Idee von der Substanz, die auf „eine unendliche Menge von Gegenständen auf „gleiche Art angewendet werden kann, ist eine „weitläuftige Idee.“ Man giebt eben die Definition von den allgemeinen Ideen: sie herrschen schon eine lange Zeit. Wir wollen morgen die individuellen nach ihrer Ordnung vorzubringen suchen.

Aglae. Sie hatten Ursache genug nachzudencken, als ich zu Ihnen kam. Ich muß selbst mit vielem Ernst unser gantzes Gespräch wieder überlegen, und durchdencken. Ich habe mir fürgenommen gegen Abend dieses Punct für Punct zu thun. Ich will Ihrer Mühe nachzukommen und sie nicht unnütz zu machen suchen.

Sechstes Gespräch.

Innhalt.

Fortsetzung der Ideen. Es giebt deren keine allgemeine. Einwürfe. Antwort. Beweise wieder die Allgemeinheit der Ideen. Angenommene Sätze der Schule. Philosophischer Baum. Begrif von der alten Philosophie.

Aglae. Der Ritter.

Aglae.

Der Herr Ritter sind allezeit sehr verschanzt.

Der Ritter. Ich bin nur mit meinen Büchern gelehrt. Erstaunen Sie daher nicht, wenn ich deren eine grosse Anzahl mit bringe.

Aglae. La Fontaine, den wir lange nicht angeführt haben, hat eine artige Fabel über die Krähe gemacht, die sich mit den Federn der Pfau ausgeschmückt hatte: er beschließt sie mit diesen Versen:

Es giebt Krähen genug mit zwei Füssen, wie jene,
Die sich oft mit ausgefallenen Federn eines andern schmücken,
Und die man Plagiarii nennt.
Mit diesen haben wir hier nichts zu thun.

Was

Was Sie betrift, mein Herr, wenn Sie auch Ihren Schriftstellern einige Federn ausrissen, so wären es doch nur solche, die ihre Zierden wegnehmen, und sie nur weniger glänzend machen.

Der Ritter. Sie lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren; ich verlange nichts als den Weg der Wahrheit leichter zu machen; wenn ich es auch nicht recht damit anfange, so ist doch meine Absicht nichts destoweniger lobenswürdig.

Aglae. Nimmt ein jeder die allgemeinen Ideen an?

Der Ritter. Ein jeder, Nein; aber die größte Anzahl wird gewiß nicht mit uns sein. Es ist nichts daran gelegen! Laßt uns unsrer gewöhnlichen Ordnung folgen; laßt uns mit den Definitionen unsrer Feinde anfangen: nachher laßt uns ihre Beweise und ihre Einwürffe in aller ihrer Stärcke anführen. Unsere Antwort auf diese Einwürffe wird die Bewegungsgründe unsrer Meinungen enthalten; wir werden überdem noch neue Beweise davon geben.

Allgemeine Idee. Dieser Ausdruck kan eine Idee bedeuten, die allen Menschen gemein ist, und die in allen Ländern auf gleiche Weise angenommen ist, so wie diese hier: Das Gantze ist grösser als der Theil; zweimahl zwei

sind vier. Von dieser Art Ideen ist hier die Rede nicht.

Seite 41. Der allgemeine Begrif nach Herrn Wolf, ist derjenige, der allen Dingen von einer Art zukommet. Der Pater Regnault bestätiget diese Definition, und läßt in seinen Seite 19. Gesprächen den Eudoxes also reden: Die Idee des Menschen kommt dem Aristus zu; sie kommt mir zu; sie kommt allen Menschen besonders zu: die Idee des Menschen ist also eine allgemeine Idee.

Herr von Sgravesand sagt eben dieses in andern Ausdrücken. Er führt gleichsam allgemeine Ideen an; als die von der Bewegung überhaupt, die von der Leutseeligkeit, und lehrt uns noch mehr, daß der Gegenstand einer allgemeinen Idee ausserhalb dem Geiste nicht da sein könne. Es giebt, sagt er, besondere Menschen, Individui, aber der Mensch überhaupt ist auf keine Weise würcklich da.

Diese Ideen, sagt man, entstehen durch eine Art von Abstraction des Geistes, davon ich hier bequem mit Ihnen reden kann. Ich setze voraus, liebenswürdige Aglae, daß Sie jetzo es erwägen, daß Sie dencken. In diesem Falle können Sie sich eine Idee von einem Dinge machen, das dencket; Sie können diese Idee von Ihrem Geiste absondern, und sie auf alle denckende Individui bringen: und diese Art

seine Ideen herüberzubringen, nennt man Abstraction; ist sie es auch, die die Ideen allgemein macht.

Wir wollen hier ein Viereck □ entwerffen. Wenn wir uns, einer um den andern, bemühen, nichts als bloß dieses Viereck, so wie Sie es hier sehen, genau zu betrachten, so werden wir nur ein besonders Viereck haben. Aber laßt uns von diesem abstrahiren, laßt uns unsern Geist von dem Orte, welchen es einnimmt, von seiner Ausdehnung, von seiner Farbe, mit einem Worte, von allen seinen besondern Umständen abwenden, und laßt uns uns fürstellen, daß alles das, was man Viereck nennt, auf eben die Art aus rechten Linien, sie sein länger oder kürtzer, gebildet ist: Alsdenn werden wir eine allgemeine Idee von einem Viereck haben. Es ist deutlich, daß durch diese Arten von Abstraction unsere Ideen allgemein werden, so eintzeln sie auch waren.

Nach den Beispielen kommt man aufs Urtheil. „Die allgemeine Ideen, hebt man „an, sind diejenigen, die uns eine Eigenschaft „als vielen Dingen gemein fürstellen; die ein„tzelen Ideen hingegen stellen uns nur ein Indi„viduum für, einen Gegenstand, der durchaus „bestimmt ist. Es ist also unstreitig, daß man „von einer eintzeln Idee durch die Abstraction „eine allgemeine mache, indem man allen We-

„ sen von einer und eben derselben Art dasjenige „ zueignet, was man vorher nur in einem Indi„ viduo allein betrachtet hat; so wie wenn man „ allen Menschen dasjenige beilegt, was man vor„ her nur an einem Menschen allein erwogen hat. Dies ist überhaupt das System derjenigen, die die allgemeinen Begriffe annehmen.

Aglae. Ich habe niemahls einen Löwen gesehen. Laßt uns voraussetzen, daß einer hier ankäme. Ich betrachte ihn mit beiden Augen, ich untersuche ihn nach meiner Art. Wenn ich nachher von diesem abstrahire, so, (wahrlich, mein Herr, ich fürchte sehr, mich zu irren) darf ich sagen, so stelle ich mir alle die andern Löwen für, oder ich urtheile vielmehr, daß die wesentlichen Eigenschaften, welche ich an diesem Löwen wahrnehme, auch an denen andern Löwen dieselbigen sein müssen?

Der Ritter. Wie sehr freue ich mich, vernünftige Aglae, über die Verwirrung, worinn ich Sie eben jetzt sehe! Nein, Sie müssen nicht zu sich sagen, ich stelle mir alle Löwen für. Hätte Ihr Geist noch mehrere Fähigkeiten, als er deren nicht hat, so schön er auch sonst ist, so weit er sich auch erstreckt, er würde dies doch nicht thun können. Alle diejenigen, die über die Handlungen ihres Verstandes nachzudencken gewohnt sind, mögen hier versuchen, ob sie sich auf eine deutliche Art alle mögliche Löwen vor-

stellen

stellen können *. Sie werden uns sagen, nein. Was thun sie also? Sie urtheilen, sie entscheiden, sie machen über diesen Löwen, den sie eben jetzt erst erkennen, wie Sie, Vernunftschlüsse, daß jeder Löwe, der wircklich da ist, alles dasjenige, so wie dieser, haben muß, was den Löwen ausmacht: heißt aber urtheilen, schliessen, wohl schlechtweg eine Idee, eine Für-

* Ich leugne nicht, daß sich der Geist nicht eine grosse Menge Löwen sollte fürstellen können: wer unter uns glaubt nicht oft eine Armee zu sehen? Hiervon ist die Rede nicht. Ich bitte den Leser nicht zu vergessen, daß selbst nach dem Geständniß derjenigen, die ich bestreite, der Gegenstand der allgemeinen Idee nur im Geiste wircklich sein kann. Wir wollen also keine Veränderung annehmen. Man stelle sich im Geiste eine Zahl Löwen für, welche man will, so ist diese Zahl ein Individuum; sie ist bestimmt und kann ausser dem Geiste wircklich sein. Also von beiden eins; entweder man muß gestehen, daß diese Idee nicht allgemein ist, oder zugeben, daß der Gegenstand einer allgemeinen Idee ausser dem Geiste wircklich sein kann; welches doch unsere Verfasser leugnen. Daraus folgt, daß sie durch die allgemeine Idee, zum Beispiel des Löwen, bloß die Eigenschaften verstehen, die die Löwen ausmachen; Eigenschaften, die wir mit einem Worte das Wesen der Löwen nennen können. Nun behaupte ich, daß diese Idee eines besondern Wesens, eine Idee ist, die so eintzeln, und auch so individuel ist, als es nur eine in der Welt sein mag.

stellung haben? Wenn dieses ist, so muß man die vier Wirckungen des Geistes nicht mehr von einander unterscheiden. Unsere Verfässer geben uns indessen über diesen Punct keine andere Beweise von ihrer Meinung. Ja es giebt deren einige, die so geschwinde darüber weg gehen, daß man sagen sollte, sie glaubten es ohne Anstoß. Der berühmte Herr Crousatz ist derjenige, der dieser Meinung die allerscheinbarste Wendung gegeben hat; und dieser ist es auch, dessen Gründe wir jetzt genau untersuchen wollen. Dies ist sein Eingang: „Ich nehme ein Kind „an, oder das schon erwachsen ist, das aber in „der Materie, die zur Geometrie gehört, noch „gar keinen Unterricht empfangen hat, und von „keiner Figur den Nahmen weiß.“ Er führt dies Kind in sein Zimmer, wo er ihm die unrechte Seite eines Blättgen Papier zeigt, auf welchem er eine Figur gezogen hat, dabei er es frägt, was auf der Seite, die es nicht siehet, gezogen sei. Ohne ein Prophet zu sein, erräth man die Antwort des Kindes. So bald das Blatt umgewendet ist, wird es eine Figur gewahr, die sieben Seiten und sieben Winckel hat: es betrachtet sie sehr genau. Man will von ihm wissen, was es sei. Es weiß nichts davon. Man sagt ihm, daß dieses eine Figur sei, und man bringt ihm bei, daß jede Grösse, die in Linien eingeschlossen ist, eine Figur sei. Man giebt sich nachher die Mühe, ihm nach und nach verschiedene Figuren, eine von 3 Linien, eine

von 55, eine von 57, und eine endlich von 80 Linien vorzuziehen. Das gefragte Kind antwortet, daß dieses da so viele Figuren wären. Welches Wunder! Man ergreift begierig die Antwort des Schülers, eine Antwort, sagt man, die da beweißt, daß er eine Idee von der Figur hat, ohne auf die Zahl der Linien zu sehen, die sie ausmacht. Nun ist diese Idee, fährt man fort, eine Idee von einer Figur überhaupt: es ist eine allgemeine Idee: es giebt also eine.

Nun untersuche ich dies Kind, und frage es, was es aus dem allen, so man ihm eben jetzt beigebracht, geschlossen. Es antwortet mir ohne zu stocken, daß es daraus geschlossen habe, daß eine jede Figur eine von Linien eingeschlossene Grösse sei. Eine jede Figur! Welch ein Donnerschlag für die Feinde der allgemeinen Idee! Noch einmahl, eine jede Figur! Ist wohl etwas allgemeiner?

Ich antworte, daß in der That in den Ausdrücken nichts allgemeiner sei; aber wir haben hier mit den Ideen zu thun. Was verstehet nun dieses Kind durch diesen Ausdruck: eine jede Figur, anders, als daß eine jede von denen Figuren, welche es gesehen hat, von Linien eingeschlossen war, und daß also eine jede Figur, die man sehen kann, ebenfals mit Linien, mehr oder weniger an der Zahl, eingeschlossen sei. Wie werden also, da das Zweideutige gehoben ist, die Ideen allgemein?

Aglae.

Aglae. Der Einwurf hatte mich bestürtzt gemacht, und ich verzweifelte bei nahe, ob Sie ihn auflösen und die Schwürigkeit heben würden. Ich komme wie aus einer andern Welt zurück. Ja, Sie sagten sehr wahr, und ich erholte mich wieder in Ihrer Antwort. Sie erinnern sich des Tages, wo Sie mir auf dem Papiere einen Circul zogen, und dessen Wesen Sie mir zu erkennen gaben. Sie zogen mir nachhero noch andere von verschiedener Grösse; dieses ließ mich einsehen, daß ein jeder Circul rund sei. Ich habe hernach mehr als funfzig Circul gesehen, und ich sage mir jedesmahl, so oft ich deren einen sehe; ja, jeder Circul ist wircklich rund. Nun verstehe ich durch dieses Wort jeder, einen jeden Circul insbesondere; denn ich habe in meinem Leben nie an einen Circul überhaupt gedacht, noch viel weniger an einer allgemeinen Idee des Circuls. Und je mehr ich der Bedeutung, welche Sie dem Ausdrucke jeder beilegen, nachdencke, desto richtiger, natürlicher, und dem Gebrauche, den man überall davon macht, gemässer finde ich ihn. Sagt man von einem Menschen, daß er alle Tage in Tempel, in dem Spatziergange u. s. w. gehe; und von einem andern, daß er alle Bücher verschlinge: so ist es klar, daß man in diesen Fällen, jeden Tag, jedes Buch dadurch verstehet, das er antrift. Sagt man in der Sittenlehre, daß alle unsere Augenblicke gezählt sind, daß GOtt alle unsere Handlungen siehet, so bedeutet dies ein jeder

der von unsern Augenblicken, eine jede von unsern Handlungen. Es sagt jemand, er habe alle Städte in Europa gesehen; und man frägt ihn nach dem Nahmen von einer jeden dieser Städte. Sagt man von einer Persohn, die bei der Noth eines Unglücks empfindlich ist, daß sie in alle Häuser gehe, um zu ihrem besten etwas zusammen zu bringen; und heißt dieses nicht ein jedes Hauß? Der Ausdruck alle, ob er gleich von einer allgemeinen Bedeutung ist, dient also wircklich blos dazu, um eintzelne Ideen auszudrücken.

Der Ritter. Ihr Schluß ist gröstentheils bei allen Gelegenheiten richtig, das ist, indem das Wort jeder eine Allgemeinheit anzeigt, es nur eine Reihe eintzelner Ideen ausdrückt. Man kann nicht leugnen, daß es nicht nöthig sei, die Ideen vom Ausdrucke zu unterscheiden. Wenn man, zum Beispiel, unsern Feinden sagt, daß alle Gasconnier Einfälle haben, so verstehen sie das Wort alle nur für den grösten Theil der Gasconnier. Wenn man zu ihnen sagt, das dasjenige, was vom Geschmacke abhängt, in der Gewalt aller Frauenzimmer ist, so wissen sie ihre Ideen nur auf den grösten Theil der Frauenzimmer einzuschräncken. Daher fließt, daß man sich nur blos auf die Idee gründen muß, davon der Ausdruck das Zeichen ist, und nicht auf den Ausdruck selbst. Denn in allen Fällen, wo das Wort alle das Allgemeine bedeu-

bedeutet, stellt es nichts als die Idee von einem jeden Individuo für; es beweißt also die allgemeinen Ideen nicht. Aber laßt uns die Wörter verlassen. Herr Crousatz wird uns sogleich Sachen darreichen. Ich ziehe diesen Einwurf aus vielen seiner Blätter zusammen. „Die Idee „des Dreiecks überhaupt, ist eine allgemeine „Idee; nun hat man alle Tage die Idee vom „Dreieck überhaupt; denn es giebt kein Dreieck, „das nicht entweder gleichwinckelicht, spitz„winckelicht, flachwinckelicht, ungleichseitig, oder „das zwei gleiche Seiten hat, oder das gleich„seitig ist.“

Aglae. Gott! Welche schiefe, und übelklingende Nahmen!

Der Ritter. Dies sind die Kunstwörter; ich erkläre sie. Es giebt kein Dreieck, das nicht entweder seine rechte, spitze oder flache Winckel hätte, das nicht seine drei Winckel und seine drei Seiten hätte, die entweder gleich oder ungleich u.s.w. sind. Dieses sind alle Arten von Dreiecke. Ein jedes Dreieck insbesondere ist nothwendig von einer dieser Arten. Nun denckt man alle Tage an ein Dreieck, ohne ihm eine von diesen Arten beizulegen. Man denckt also an ein Dreieck überhaupt, und folglich hat man eine allgemeine Idee vom Dreieck.

Antwort. Aglae. Ich finde selbst in dem Einwurfe etwas, das unsere Meinung unterstützet. Man geste-

gestehet darinn, daß es kein Dreieck geben könne, das nicht von einer dieser Arten wäre; man muß also auch gestehen, daß man keine Idee davon haben könne, denn ich glaube, daß, in Ansehung des Gegenstandes, eben so materiell als ein Dreieck, ich jeden Gegenstand, davon ich die Fürstellung im Geiste habe, als sichtbar möglich voraussetzen könne.

Der Ritter. Sie glauben, Aglae? Mit welchem schwachen Tone sagen Sie dies. Wissen Sie, daß unsere Ideen die getreuen Gemählde ihrer Gegenstände sind, (ich werde die Richtigkeit dieser Vergleichung beweisen) daß jedes Gemählde, selbst in dem daß es ein Gemählde ist, eine gewisse Sache fürstellt; wenn es also eine allgemeine Idee giebt, so muß sie dem Geiste etwas fürstellen; wenn sie ihm aber etwas fürstellt, so hört sie sogleich auf allgemein zu sein, und wird eine besondere.

Aglae Aber haben Sie nicht gesagt, daß diese Herren es zugeben, daß der Gegenstand einer allgemeinen Idee nur blos im Geiste wircklich sei.

Der Ritter. Ich weiß wohl, daß sie es sagen; aber ich mercke auch zugleich, daß wenn dieses wahr ist, man die Definition von der Idee gäntzlich verlassen muß. Antwort.

„Eine Idee, sagen sie uns, ist die Vorstel„lung eines Gegenstandes: dieser Gegenstand „ist

„ ist von uns selbst unterschieden, denn jede „ Idee giebt uns eine Sache zu erkennen, die „ von uns selbst unterschieden ist. Unsere Ideen „ entdecken uns die Natur, und stellen uns die „ Beschaffenheit der Dinge für, die von uns „ selbst unterschieden sind." Alles dieses ist vom Herrn Crousatz. Nun frage ich, welches ist die Natur, welches ist die Beschaffenheit eines Dreiecks überhaupt, eines Dreiecks ohne Art? Wie, wenn es nur bloß in unserm Geiste wircklich sein kann, ist es wohl etwas anders, als dieser Geist?

Seite 11. „ Ich nenne einen Gedancken, sagt Herr „ Wolf, diejenige Würckung der Seele, wo„ durch wir uns bewußt sind, daß uns etwas „ fürgestellet ist. — — Und die Idee ist die „ Fürstellung einer Sache." Wenn dieses also ist, so frage ich, ob das Dreieck überhaupt etwas ist? Wenn es etwas ist, so habe ich eine Idee davon; aber alsdenn ist es eine eintzelne Idee von diesem etwas.

Seite 14. Und der Pater Regnault: „ Eine Idee „ sagt er, ist dasjenige, was uns eine Sache „ fürstellt, daß man das Wesen oder die Natur „ deutlich dadurch erklären kann." Wenn diese Herren eine Idee vom Dreieck überhaupt haben, so mögen sie mir den Gefallen erweisen, und mir deutlich diesen allgemeinen Gegenstand erkennen lassen. Ja, ich wiederhole es, Aglae, von beiden Dingen eins; entweder man muß

die

die allgemeinen Begriffe für ungültig erklären, oder eine neue Definition von den Ideen ersinnen.

Diese Art an ein Dreieck zu dencken, das von seiner Art abgesondert ist, ist also nichts als eine blosse und lautere Abstraction. Ich habe eine abstracte und besondere Idee von diesem Dreieck, an welchem ich dencke; ich sehe, daß es in meinem Geiste wircklich, und ausser meinem Geiste möglich ist. Wenn ich von seiner Art keine Idee habe, so kommt dies daher, weil ich keine zwo Ideen auf einmahl haben kann, und weil es nicht erfordert wird, eine bestimmte Idee von der Art einer Sache zu haben, um an der Wircklichkeit dieser Sache zu dencken.

Aglae. Wir sind hier in einem Lustgebüsche, daß gewiß dick genug ist. Es giebt Bäume von verschiedenen Arten, und ein jeder von ihnen ist, wie das Dreieck, wovon wir redeten, auch nothwendig von einer Art. Man muß also sagen, daß ich entweder eine allgemeine Idee vom Baume habe, wenn ich an einen dieser Bäume dencke, davon ich die Art nicht weiß, oder daß ich keine Idee davon haben kann, ohne die Art davon zu erkennen. Nichts ist so falsch: die Erfahrung allein beweißt es mir. Sehen Sie diesen grossen Baum, womit die Allee zur rechten Hand sich anfängt? Ich habe gewiß eine sehr deutliche Idee von seinem Individuo, ob ich gleich die Art davon nicht weiß.

Einwurf. Der Ritter. Aber kann man Ihnen nicht einwenden, daß man alle Tage das Geschlecht bestimmet, ohne an Arten zu dencken, zum Beispiel, die Menschheit, und die Bewegung überhaupt: Nun kann man nur dasjenige bestimmen, wovon man eine Idee hat!

Antwort. Aglae. Ich würde antworten, daß diese Definitionen allgemeine Ausdrücke sind, die aber nichts als eintzelne Ideen ausdrücken, und daß der Geist solche nur alsdenn erkennet, wenn er sie auf ein Individuum oder auf mehrere nach und nach anwendet; und daß diese Anwendung ein wahres Urtheil ist. Wenn man den Menschen überhaupt so bestimmt, daß er aus Leib und Seele zusammen gesetzt, ein vernünftiges Thier sei; heißt dieses nicht urtheilen, daß jeder Mensch insbesondere aus Leib und Seele zusammen gesetzt, ein vernünftiges Thier sei: und nicht eine Chimere bestimmen, so wie die Menschheit, (l'Homeité) welche nicht wircklich sein kann?

Der Ritter. Man bestimmet die Bewegung, daß sie die auf einander folgende Gegenwart eines Körpers in verschiedenen Theilen des Raums sei, das ist, daß jeder Körper in Bewegung nach und nach mit verschiedenen Stellen übereinstimme.

Es ist vergebens über die allgemeinen Ideen zu künsteln, und nachzusinnen; man wird niemahls ihre Möglichkeit beweisen.

Aglae.

Aglae. Herr Wolf giebt doch einen Grund davon an: sie sind möglich, weil sie nichts in sich enthalten, was nicht in den besondern gefunden wird. Einwurf. Seite 44.

Der Ritter. Ich will Sie selbst nach diesem Verfasser davon urtheilen lassen. Man überzeugt sich von der Möglichkeit einer Idee auf zweierlei Weise, entweder wenn wir zeigen, wie dergleichen Sache entstehen könne, oder wenn wir untersuchen, ob nicht etwas daraus fliesse, davon wir die Unmöglichkeit schon wissen. Antwort.

Ich nehme diese zwei Mittel an, und ich will daher wissen 1) ob der Gegenstand der allgemeinen Idee wircklich sein kann: man antwortet nein. Ich bitte also 2) sich nur des eintzigen Mittels zu bedienen, das noch übrig ist, und mir zu beweisen, daß aus der Allgemeinheit einer Idee nichts unmögliches fliesse. Aber folgt nicht daraus, daß ich eine vollständige Idee, ein vollkommenes Gemählde von einer Figur haben kann, und daß doch diese nicht wircklich sein kann, als ich sie mir vorstelle? Dieses Gemählde ist also das Gemählde des unmöglichen, und folglich des nichts: es fließt also aus der allgemeinen Idee, daß man im Geiste die Vorstellung des Nichts haben kann; welches die höchste Unmöglichkeit ist. Keines von diesen beiden Mitteln, die Herr Wolf festgesetzt hat, beweißt also die Möglichkeit der allgemeinen Be-

griffe; daraus ich schliesse, daß die allgemeinen Begriffe, selbst nach seinen Grundsätzen, unmöglich sind.

Aglae. Wenn ich zu jemanden sagte, er sollte sich eine Idee von einer Zahl bilden, die weder ein, zwei, noch drei wäre, kurtz, die gar keine bestimmte Zahl wäre; er würde niemahls damit fertig werden. Die Idee einer Zahl überhaupt ist also unmöglich.

Der Ritter. Herr von Crousatz antwortet, daß der Einwurf listig ist. Es ist nach seiner Meinung so viel, als wenn man sagte, sie können sich keine Idee von einer Zahl bilden, ohne sich etwas bestimmtes vorzustellen. Aber betriegt er sich nicht selbst? Warum spielt er mit Worten? Er wollte, daß man sich also ausdruckte: die Idee der Zahl, anstatt zu sagen, die Idee einer Zahl; kann man aber besser die Zahl überhaupt ausdrucken, als durch eine Zahl, die weder ein, zwei, noch sonst eine bestimmte Zahl ist? Nun drückt der Einwurf sie also aus: in welchem Verstande ist er denn listig und betrügerisch abgefaßt?

Wir wollen uns darinn auf die Erfahrung berufen. Fragen Sie sich um Rath, Aglae; gehen Sie gantz in sich selbst zurück; dencken Sie mit aller Ihrer Stärcke an die Zahl überhaupt. — — Stellt sich Ihr Geist etwa einen Gegenstand für?

Aglae.

Aglae. Gar nichts, wo es nicht das Null in der Rechenkunst, oder das Wort Zahl selbst ist, die sechs Buchstaben, die es ausmachen. Aber bei dem allen giebt es nichts als einzelne Ideen.

Der Ritter. Wir wollen die Zahlen beiseite setzen, um uns den Ziffern zu überlassen, die die Zeichen davon sind. Man muß dem Verfasser Schritt vor Schritt folgen. Laßt uns ihn anhören: Man bedient sich eben des Zeichen, zum Beispiel, der Ziffer 2, um zwei Pistolen, zwei Thaler, zwei Häuser, zwei Menschen u.s.w. dadurch anzuzeigen, und zufolge dieser Zueignung nennt dieses Zeichen sich allgemein. Aber wie würde man sich überzeugen, daß sich dieses Zeichen zu so vielen Dingen recht schicke, wenn man nicht eine Idee hätte, die ihm gleich wäre, und folglich eine allgemeine.

Aglae. Es fällt mir eine besondere Antwort bei. Man bedient sich bei einem Kaufmanne eben der Ehle, um Leinwand, kostbare Stoffe, grobes und feines Tuch u. s. w. abzumessen; also ist diese Ehle allgemein, und folglich auch die Idee von dieser Ehle? Ein Baumeister bedient sich eben des Meßstabes die Felder zu messen, und bei aller Gelegenheit zu messen; also ist sein Meßstab allgemein? Aber wie kann ich mich überzeugen, daß dieser Meßstab sich zu so vielen Dingen schickt, wenn man nicht eine

Idee hätte, die ihm gleich ist, und also eine allgemeine?

Der Ritter. Dieses nennt man einen Beweiß mit den eigenen Gründen daniederschlagen, ihn gegen seinen Feind umkehren; aber wir wollen gerade zu darauf antworten. Ist nicht eine Zähl wircklich dazu bestimmt, um uns die Einheit oder die Vielheit der Dinge erkennen lassen? Man kann also den Gebrauch der Zahlen allgemein nennen, nicht aber die Zahlen selbst. Es ist mit den Zahlen, wie mit denen beiständigen Nahmen (noms adjectifs) beschaffen; sie gelten allein nichts; man muß der zwei etwas beilegen, so wie man einer Sache das weisse, das rothe u. s. w. beilegt. Die Ideen von allen beiständigen Nahmen sind also allgemeine Ideen?

Der Gebrauch des Ausdrucks weiß macht, daß man ihn allen dem beilegen kann, was weiß ist, ohne daß diese Idee sich verringert oder vermehrt; also geht auch die Zahl zwei auf alles, wo es zwei Individui giebt, ohne daß die Idee von zwei in sich selbst sich verändere.

Aglae. Man macht sich fertig zu spielen. Man wirft auf dem Tische einen Beutel mit Zahlpfennigen, die, nachdem die Spieler einig werden, bald jeder einen Stüber, bald acht Groschen, bald eine Pistole, bald einen Louisd'or u. s. w gelten. Ist dieser Zahlpfennig also ein allge-

allgemeines Zeichen? Auf diese Weise würde alles bald eine allgemeine Idee werden. Ein Zahlpfennig macht allezeit einen Zahlpfennig aus; desgleichen machen zwei allezeit zwei aus. Ihr Gebrauch, ihre Anwendung verändern den Gegenstand; die Ideen, davon sie die Zeichen sind, verändern sich nicht. Ich glaube Ihre Antwort begriffen zu haben.

Der Ritter. Das ist die Natur der Wörter und der Zeichen bei den Zahlen der Algebra u. s. w. Sie bedeutet allezeit nur so viel als man haben will. Man hat das Wort zwei erwählt um zwei Individui, oder ein Individuum, und ein anderes Individuum dadurch anzuzeigen. Sie errathen leicht was ich sagen will. Aber man hat noch eine Schwierigkeit vorzubringen. Wollen Sie wohl diese Stelle unseres Verfassers herlesen?

Aglae. Von Hertzen gern. "Zwei Tische sind mit einem Haufen Zahlpfennige beschwert. Aber der eine zur rechten Hand trägt deren augenscheinlich eine grössere Menge. Sehen Sie, warum man nicht lange ansteht zu sagen, daß er deren eine grössere Anzahl trägt: man begreift es also. Man zehlt sie nachher, und man sieht deutlich, daß man sich nicht betrogen hat. Man war überzeugt, daß man deren daselbst eine grössere Anzahl finden würde, aber man hatte von dem Uebermaaß gar keine bestimmte Idee, man wußte das Einwurf. Seite 401.

 mehre-

„ mehrere, ohne eben das wie viele zu wissen;
„ es folgt also daraus nicht, daß man gantz ohne
„ Ideen sei, sobald diese Ideen nicht bestimmt
„ sind.“

Der Ritter. Man darf nur dieses Beispiel in gehörige Ordnung setzen; ich thue es auf diese Art:

Eine unbestimmte Idee eines Gegenstandes, der unendlicher Grade fähig ist, ist eine allgemeine Idee; nun ist die Idee dieses Beispiels von dieser Beschaffenheit, und der Gegenstand dieser Ideen ist unendlicher Grade fähig.

1) Die Idee ist diejenige vom Uebermaaß, diejenige von einem mehrern das unbestimmt ist; also ist sie unbestimmt.

2) Das Mehrere ist unendlicher Grade fähig, weil alle Wesen nur durch das mehrere oder wenigere unterschieden sind. Diese Idee ist also allgemein.

Aglae. Man wird Sie nicht beschuldigen, mein Herr, die Einwürfe geschwächt zu haben; Sie haben diesem hier so gar noch mehr Nachdruck gegeben, als er es nicht zu haben schien. Erklären Sie mir ihn, wenn es Ihnen gefällt; denn ich gestehe Ihnen, daß man unrecht hat; ich sehe die Schwierigkeit nicht ein.

Der Ritter. Laßt uns Schritt vor Schritt gehen.

1) Ich kann von einem jeden dieser Haufen insbesondere urtheilen, ohne die Anzahl der Zahlpfennige zu wissen, die sie ausmachen: dies ist klar.

2) Wenn ich sie unter einander vergleiche, so scheint mir der eine augenscheinlich grösser als der andere; ich begreife es; also ist das wirckliche Uebermaaß, oder dies mehrere sichtbar.

3) Wenn ich dieses Uebermaaß, dieses mehrere an Zahlpfennigen, wegnehme, so wird der grosse Haufen dem andern gleich werden.

4) Wenn ich nur einen Theil von diesem Uebermaaß wegnehme, so wird der Haufen nach diesem Verhältniß kleiner werden.

5) Wenn ich hingegen was hinzuthue, so wird dieser Hauffe grösser werden.

6) Ich lasse also nur das mehrere von Zahlpfennigen, so wie es ist, vereiniget mit der Zahl von Zahlpfennigen, die denen des kleinen Haufens gleich ist, damit der grössesten Hauffen auch so bleibt, wie er ist.

7) Es ist also klar, daß von diesem Uebermaaß alle die Ausdehnungen herrühren, die er mehr als der kleine Haufen hat.

8) Es ist nicht weniger klar, daß diese Ausdehnungen unter sich sehr bestimmt sind.

9) Dieses Uebermaaß also, welches die einzige Ursache von diesen Ausdehnungen ist; die-

ses mehrere, daraus sie gantz deutlich fliessen, ist auch sehr bestimmt: woraus ich diesen Vernunftschluß ziehe:

Der Ueberschuß, oder das mehrere an Zahlpfenningen, welches diesen Haufen grösser als den andern macht, ist ein bestimmter Gegenstand; Nun ist meine Idee, in der gegenwärtigen Hypothese, diesem mehrererm gleich, weil sie die Vorstellung davon ist; also ist meine Idee bestimmt; also ist sie nicht allgemein.

Wie aber? gesteht der berühmte Crousatz nicht, daß diese grössere Anzahl Zahlpfennige sichtbar ist, daß man sie gewahr wird? Nun ist dieses die grössere Anzahl, die ich das Uebermaaß, oder das mehrere an Zahlpfennigen nenne. Also ist dieses Uebermaaß gleich sichtbar, und in sich selbst bestimmt. Warum setzt man es denn als weitläuftig und unbestimmt voraus? Urtheilen Sie davon, schöne Aglae.

Laßt uns hier nicht Sophistisch verfahren, und laßt uns zwei Ideen, die untereinander sehr deutlich sind, auf eine listige Weist nicht untereinander verwirren; ich will sagen 1) diejenige von der Würcklichkeit dieses mehrern, 2) diejenige von der Natur und der wircklichen Ausdehnungen dieses mehrern. Man urtheile davon, wie man will, es ist darum nicht weniger klar, daß ich gewiß sein kann, daß dieses Uebermaaß, diese sichtbare Grösse wircklich sei, ohne

eben

eben genau zu wissen, wie sie wircklich ist, das ist, welches ihre Ausdehnungen sind.

Ich sehe zwei Leute über die Strasse gehen, der eine ist sichtbarlich viel grösser als der andere; ich weiß unterdessen nicht genau wie viel Zoll er mehr hat: ist es nöthig, um mich zu überzeugen, daß er grösser ist, daß ich den Maaßstab nehme und einen nach dem andern messe? Laßt uns also schliessen, daß ich eine Idee davon haben kann, daß dieser hier grösser ist, ohne eben genau davon die Puncte, Striche und Zolle zu wissen. Ich wiederhole es; dies sind die zwei Ideen, die man nicht untereinander verwirren muß.

Aglae. Man darf sich nur einen Augenblick desjenigen erinnern, was täglich in der Welt vorgehet, um Ihrer Meinung zu sein. Wenn ich in das Gewölbe eines Kaufmanns gehe, so zeigt er mir verschiedene Zeuge. Bin ich hier in Zweifel? Nehmen sie dieses hier, sagt er zu mir, es ist mehr nach der Mode; das andere dort ist mehr von Dauer. u. s. w. Alle diese mehr sind sehr bestimmt.

Gestern ging ein Mensch von grosser Leibesgestalt mit einem Pygmee, mit einem von diesen kleinen Männchen, die man zu den Zeiten der Feen in einer Tobacksdose einschloß, hier durchs Dorf. Die Ungleichheit fiel starck in die Augen. Der eine schrie von dieser Seite, daß

dieser

dieser hier mehr als um die Hälfte grösser wäre; der andere daß jener dort mehr als ein dritter Theil kleiner wäre: ein jeder verstund sein mehr; alle diese Uebermaasse waren bestimmt.

Ich verlasse eine sehr reich besetzte Mittagsmahlzeit; ich gehe zu einem Freunde. Ich finde daselbst eine Tafel, die leicht und niedlich angerichtet ist. Diese Mahlzeit, sage ich zu mir selbst, ist mehr mit Geschmack und leckerhafter eingerichtet, als die andere: ist dieses mehr nicht auch bestimmt?

Aus demjenigen, was ich eben jetzt gesagt, folget, daß die Wircklichkeit aller der mehr, deren man sich im gemeinen Leben bedient, sichtbar und bestimmt ist, und daß dieser Ausdruck, es sei bei wem es auch wolle, keine weitläuftige Idee voraussetze. Nur bei einem auch so berühmten Manne, wie Herr Crousatz, müste es angehen, daß das mehr das Zeichen einer allgemeinen Idee ist.

Der Ritter. Es ist dies desto wunderbarer, weil er sich selbst von der Idee Begriffe macht, die ganz richtig sind. Denn nach seiner Meinung stellt 1) eine jede Idee die Natur und die Beschaffenheit seines Gegenstandes für. 2) Eine jede Idee ist wesentlich klar und deutlich. Wir werden bald die schönen Sachen lesen, die er über diesen Punct sagt. Wenn ich nach seinen Grundsätzen gemäß urtheile, kann ich

nicht sagen: entweder die allgemeine Idee stellt die Natur und die Beschaffenheit ihres Gegenstandes mit Klarheit vor, oder sie verdient den Nahmen einer Idee nicht, so wie man sie bestimmt.

Dieses ist heller als der Tag. Laßt uns unterdessen die Charactere, die er der allgemeinen Idee beilegt, untersuchen. Sie sind ganz denjenigen entgegen gesetzt, die ich eben jetzt erzählt habe. Ich verberge es nicht, ich habe es noch nicht errathen können, warum dieser Philosoph also schließt: diese Idee ist unbestimmt, also ist sie allgemein. Er sollte nach seinen Grundsätzen sagen, diese Idee ist unbestimmt, also ist sie keine Idee.

Das sind die Begriffe von der Idee! Nach seiner Meinung stellt 1) eine jede Idee die Natur und die Beschaffenheit ihres Gegenstandes vor. 2) Ist eine jede Idee klar. 3) Ist eine jede Idee deutlich. (Er wird uns über diese letzten Puncte sehr schöne Sachen sagen.) Also, entweder die allgemeine Idee stellt die Natur und die Beschaffenheit eines Gegenstandes vor, läßt diesen Gegenstand dem Geiste klar erkennen, läßt ihm solchen deutlich unterscheiden, oder sie ist keine Idee. Aber wenn wir auch alles das voraussetzen, was er annimmt, um seine allgemeine Ideen zu beweisen, findet man nicht Charactere darinn, die diesem ganz entgegen gesetzt sind? Er vergißt also seine eigene Grundsätze, oder eine übel angebrachte Spitzfindigkeit

läßt

läßt ihn also schliessen: Diese Idee ist unbestimmt, also ist sie allgemein. Er sollte im Gegentheil sagen, wie wir schon bemerckt haben, diese Idee ist unbestimmt, also ist es keine Idee.

Nach vielen Umschweiffen muß man endlich die Vernunft selbst hören. Was sagt uns diese? Sie lehrt uns:

Erster Beweiß.

Erstlich. Daß man keine Idee vom unmöglichen haben kann; also ist alles das, wovon man eine Idee hat, möglich. Aber wenn es möglich ist, so kann es wircklich sein, weil die Idee von der Möglichkeit nichts anders ist, als die Idee einer möglichen Wircklichkeit. Wenn man also behauptet, daß allgemeine Ideen wircklich sind, so muß man auch die Möglichkeit von der Wircklichkeit der allgemeinen Gegenstände zugeben. Es ist nichts einfacher, als sie als wircklich vorauszusetzen, und gemäß der Vorstellung, die man im Geiste davon hat. Nun sagen die Beschützer der allgemeinen Idee, daß ihr Gegenstand nicht ausser dem Geiste wircklich sein kann; sie bekennen also daß er unmöglich ist; sie haben also keine Idee davon.

Aglae. Gestern Abend las ich einen Verfasser, der Ihr Urtheil bestärckt. Hier ist ohngefehr dasjenige, was er sagt: „Ich habe all„gemeine Ideen in grosser Menge, zum Bei„spiel, die Idee des Menschen, die Idee des

„Löwen

„ Löwen überhaupt; die allgemeinen Jdeen der
„ Körper, der Rose u. s. w. Aber keine von ih-
„ nen kann das Urbild ausser meinen Geiste ha-
„ ben; man müste ein gantzer Träumer sein,
„ um sich einzubilden, daß ein allgemeiner Lö-
„ we würcklich sei u. s. w.

Der Ritter. Wenn diese allgemeinen Gegenstände nicht wircklich sein können, warum will man denn die Vorstellungen davon im Geiste annehmen? Sollte man nicht sagen, daß es denen Vernunftlehrern am Gedächtniß fehle? Die Jdee ist, nach ihren Begriffen, dasjenige, was uns die äusserlichen Gegenstände vorstellet, die ausser uns wircklich sind; und 40 Seiten weiter, die Jdee stellt uns nichts mehr als die innern Gegenstände vor;, und die nicht ausser uns wircklich sein können. Welche Wiedersprüche! Welche Vergessenheit!

Zweitens. Die Vernunft lehrt mich, daß eine jede Jdee einen bestimmten Gegenstand hat, dies ist dieser Gegenstand, den ich sehe, dieser Gegenstand, welchem mein Verstand gemäß ist. Wenn es also allgemeine Jdeen giebt, so muß man ihren Gegenstand, oder ihre Allgemeinheit bestimmen. Aber wie würde man dies bewerckstelligen? Würde dies geschehen, indem man etwas besonderes machte? Von der Zeit an würde dies nichts mehr als eine besondere Jdee sein. Würde dies geschehen, indem man fest setzte, die Allgemeinheit selbst auf einen gewis-

Zweiter Beweiß.

gewissen Punct einschränckte; zum Beispiel, die Allgemeinheit der Figuren auf hundert Millionen Figuren? Von dem Augenblick an, wäre diese Idee, die Idee von hundert Millionen, und nicht eine allgemeine Idee.

Laßt uns bekennen, daß Gott hervorbringen kann, was er will. Unsere schwache Ideen können seinen Arm nicht verkürtzen, und folglich können wir die Allgemeinheit nicht fest setzen. Eine jede Allgemeinheit ist also unbestimmt, und eben dadurch ist sie kein Gegenstand einer Idee.

Aglae. Ein neuer Beweiß, mein Herr, daß die Vernunftlehrer die individuelle Idee eines Gegenstandes auf alle andere Gegenstände von eben der Art anwenden. Warum will man sie verhindern das Urtheil eine allgemeine Idee zu nennen?

Der Ritter. Wie, Warum? 1) Weil ein Vernunftlehrer bei allen dem, was er sagt die allergenaueste Richtigkeit beobachten muß. 2) Weil, in dem alle darinn übereinstimmen, daß die Idee das Gemählde eines äuserlichen Gegenstandes ist, und indem sie diese Definition von der Idee gegeben haben, sie nicht davon abweichen müssen, ohne es zu erinnern: Nun hat es keiner gethan — — Aber wir fahren fort.

Dritter Beweiß. Drittens. Laßt uns die Allgemeinheit auch so fest gesetzt, so bestimmt, als irgend ein ande-

anderer Gegenstand, voraussetzen; was würde man auf diesen Vernunftschluß antworten können? Laßt uns voraussetzen, daß man von der mit Linien eingeschlossenen Grösse nur von einer Linie bis auf eine Million von Linien sehen könne; (eine Hypothese, die man so weit ausdehnen kann, als man will,) in diesem Falle würde eine jede Figur nothwendig eine Zahl bestimmter Linien haben, von einer Linie bis auf eine Million von Linien angerechnet; daraus ich schliesse:

Die allgemeine Idee der Figur ist diejenige, die alle diese Zahlen von Linien, die wir hier oben ausgedruckt haben, einschließt, und die indessen keine besonders einschließt. Sie schließt sie alle ein, weil sie allgemein ist. Sie schließt keine ein, weil sie alsdenn sogleich die Figur dieser Zahl, und folglich eine eintzelne Idee sein würde. Was giebt es nun, das diesem mehr entgegen, das mehr einen Wiederspruch in sich faßte, als eine solche Idee? Wenn also selbst die gantze Allgemeinheit bestimmt sein würde, so würde doch die allgemeine Idee davon nicht weniger eine Chimere sein.

Beschluß. Die Idee überhaupt ist also ein ich weiß nicht was, dessen Gegenstand weder Natur, weder Eigenschaften, noch Art hat. Die Erde, sagte ein Indianer, ist auf einen Elephanten gestützt, dieser Elephant auf eine Schildkröte; diese Schildkröte auf ein ich weiß

nicht was. Unsere Philosophie eifert also dem ich weiß nicht was dieser Indianer nach.

Aglae. Reden Sie nicht mehr davon, mein Herr, ich entsage den allgemeinen Ideen, und ich bin gantz überzeugt, daß es deren keine giebt.

Der Ritter. Werfen Sie die Augen auf diesen Baum, den ich gestern Abend mit Fleiß zeichnete.

Aglae. Er ist von einer besondern Art!

Der Ritter. Er enthält die gantze Wissenschaft der alten Philosophen. Wenn man die allgemeinen Ideen nicht annimmt, so kann ich Ihnen über alle diese Geheimnisse der Schule nichts sagen. Da Sie aber dem Lesen der Schriftsteller nicht entsagen, so ist es nöthig Ihnen etwas davon zu erwähnen; ohne dieses werden Sie sich unter gantz Fremde befinden, deren abgeschmackte Sprache Sie nicht verstehen werden.

Man hat hier mit einem Satze zu thun, den sein Alter groß und ehrwürdig macht, das allgemein angenommene! — — Sie lachen!

Der philosophische Baum.

Aglae. Sie werden mir erklären, was dieser Baum bedeutet.

Der Ritter. Er bedeutet, daß eine allgemeine Idee zuweilen eine besondere wird. Was lesen Sie am Gipfel des Baums?

Aglae.

Aglae. Ich lese da das Wort Wesen.

Der Ritter. Das will sagen, daß das Wesen die Idee der Ideen, das Geschlecht der Geschlechter, die Allgemeinheit der Allgemeinheiten ist. Den Ausdruck Substantz, den Sie mit dem Worte Modus darunter lesen, zeigt an, daß die Substantz und der Modus zwei Arten des Wesens, und folglich, in Vergleichung mit der erstern, besondere Ideen sind. Aber steigen Sie einen Zweig niederwärts, so werden Sie die Allgemeinheit dieser zwei Ideen wieder finden; denn der Modus wird ein Geschlecht, welches sich in zwei Arten, das Eigenthümliche und das Zufällige, theilet. Und hier hört die Wissenschaft über die Modus auf.

Die Substantz wird auf gleiche Weise ein Geschlecht, und theilt sich in die unendliche und endliche Substantz.

Die unendliche ist Gott allein. Dieser Zweig endiget sich hier. Gott ist der Anfang und das Ende von allem.

Die endliche hat zwei Sprößlein, der Leib und der Geist. Vom Geiste giebt es zwei Arten; die Engel und unsere Seelen; vielleicht giebt es deren noch eine andere?

Vom Leibe giebt es auch zwei Arten; der belebte und leblose. Der unbelebte Leib hat entweder die Kraft zu wachsen, wie die Pflantzen, oder er ist hart und feste.

Mercken Sie hier an, daß es Philosophen giebt, die den Pflantzen eine Seele beilegen; nach ihrer Meinung wäre es daher ein Verbrechen, eine Blume abzupflücken: nach ihrer Meinung hätten Sie oft ein Verbrechen begangen.

Der belebte Leib ist entweder vernünftig, wie der Mensch, das ist, mit einer vernünftigen Seele vereiniget; oder unvernünftig, das ist, wie die Thiere, die vielleicht blos Kunstwercke sind, die sich von selbst bewegen, oder deren Instinct wenigstens nicht so weit bis zur Vernunft geht.

Diese Wesen sind nur in den Individuis würcklich. Welcher Weg vom Individuo bis zum Wesen, daß das Geschlecht ist!

Einwurf. Aglae. Erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick unterbreche. Es fält mir ein Zweifel bei; nehmen Sie also die Idee des Wesens überhaupt an, da Sie doch die allgemeinen Ideen verworfen haben?

Der Ritter. Ich urtheile hier nicht nach meinen Grundsätzen; weil Sie aber wissen wollen, was ich über diesen Punct dencke; so erkläre ich mich.

Laßt uns den Herrn von Sgravesande aufschlagen, und vorher sehen, was er davon sagt.

Seite 3. „Er antwortet uns, ohne Umschweife, daß „diese Idee abstract ist, und daß man sich die „Idee überhaupt nur alsdenn vorstellen könne,

„wenn

„wenn man dasjenige untersuchte, was allen „Wesen gemein ist, und wenn man die beson„dern Wesen von ihren Eigenschaften ent„blößte.“ Das ist, das Wesen überhaupt hat alle die Eigenschaften der besondern Wesen; es ist auf einmahl Substantz und Modus, endlich und unendlich, Leib und Geist, hat die Kraft zum wachsen, ist hart und beständig, und ist doch von diesem allen nichts. Welcher Haufe von Wiedersprüchen! Würde ich eine solche Idee annehmen? Der Ursprung selbst von dem Ausdrucke Wesen überhaupt, beweißt genug, daß man hier keine Idee davon hat: ich habe schon etwas in der Eintheilung von der Philosophie davon berührt. Die Philosophen unterscheiden zwei Ordnungen der Wesen, die geistigen, und die körperlichen. Diese zwei Ordnungen, ob sie gleich unter sich sehr verschieden sind, haben doch unter einander gewisse Eigenschaften gemein. Sie haben, der eine sowohl als der andre, ein Geschlecht, einen Unterschied, sie haben ein Wesen, die Würcklichkeit, die Dauer u. s. w. Man hat also vor nöthig geachtet, über die gemeine Eigenschaften zu urtheilen, sie überhaupt genau zu untersuchen; also untersucht man es besonders, was das Wesen ist, was die Möglichkeit ist, und man giebt der Abhandlung, in welcher man diese Materien zusammenfaßt, den Nahmen der **Ontologie, Grundwissenschaft**; oder Wissenschaft vom Wesen überhaupt: das sind da so viele beson-

dere und abstracte Ideen, und gar keine allgemeine Idee.

An einem andern Orte bekennt Herr Sgravesand: daß man von der vermeinten Idee, vom Wesen überhaupt nicht schliessen könne, daß es würcklich sei, ohne offenbar wieder die gesunde Vernunft zu handlen; dies sind seine eigene Ausdrücke: nihil magis a recta ratione alienum est, quam inde concludere hoc ipsum dari.

Aglae. Das ist, daß das Wesen überhaupt unmöglich ist, und daß also diese Herren Ideen vom unmöglichen haben.

Der Ritter. Laßt uns also auf unsere Weise den Ausdruck vom Wesen überhaupt verstehen; dies verhindert uns aber nicht, das allgemein angenommene zu Ende zu bringen. Sie kennen schon zwei davon. Das Geschlecht und die Art: Rätzel der Schule, die seit den Zeiten des Aristoteles so viel Untersuchungen erregt haben, und die darinn bestehen, allgemeine Ausdrücke zu erkennen, welche man auf jedes Individuum von einer Art auf gleiche Weise anwenden kann.

Aglae. Bis hieher habe ich Sie verstanden. Ich sehe den Unterschied des Geschlechts und der Art, der Art und des Geschlechts, deutlich ein; aber wie unterscheidet man die Art von der Art?

Der

Der Ritter. Durch das dritte allgemeine, der Unterschied. Die Substantz ist eine Art vom Wesen; der Modus ist auch eine davon; aber die Substantz hat ihre Würcklichkeit besonders; der Modus hat sie nicht: da haben Sie ihren Unterschied.

Das Unendliche und das Endliche sind zwei Arten der Substantz; aber die eine zeigt dem Geiste einen Begrif, den er nicht erschöpfen kann: das Endliche zeigt ihm nur Grentzen: dies ist ihr Unterschied.

Viertes Allgemeine, das Eigene, oder das Eigenthum. Eine jede Eigenschaft, die nothwendig mit dem Unterschiede verbunden ist, heißt das Eigenthum. Der Unterschied zwischen den Menschen und das Thier, ist das vernünftig sein. Das Eigenthum, welches nothwendig von diesem Unterschiede herrührt, ist das Vermögen des Verstandes, der Verstand u. s. w.

Fünftes Allgemeine, das Zufällige. Man nennt eine jede Eigenschaft also, die von dem Unterschiede getrennt sein kann, ohne daß die Sache sich verändert und ihren Nahmen verliert. — Geschlecht, Art, Unterschied, Eigenthümliche, Zufällige: dies sind die fünf Dinge, die allgemein angenommen sind. Sie haben zu tausend eitlen Untersuchungen Anlaß gegeben, die, wenn man sie alle richtig schätzt, kaum eine Wortkenntniß ausmachen. Welche grosse Folianten,

lianten, die doch kaum, um mich des Ausdrucks eines Dichters zu bedienen, eine Nußschale anfüllen, wenn man sie von allen diesen Worten entblößte.

Die alte Philosophie.

Aber so war die Wissenschaft der alten Philosophen, ich rede von der grösten Anzahl derjenigen, die den stoltzen Nahmen der Weisen führten; bedeckt mit einem weiten Mantel, und einen langen Bart am Kinne tragend, betrogen sie noch das leichtgläubige Volck durch dunckle Ausdrücke. Wenn Aristoteles seine Meinung gesagt hatte, so galt keine Appellation mehr; die Vernunft selbst war nur eine Närrin. Ipse dixit: er hat es gesagt; ipse, er, der vortrefliche Meister hat es entschieden; das war ihr Zaum!

Kam man zu einem, um ihn zum Beispiel zu fragen, was das Licht wäre, so antwortete er mit einer ernsthaften und pedantischen Miene: es wäre die Handlung des Durchsichtigen, als durchsichtig. Solte ein Blinder sich nicht schmeicheln können, die Natur des Lichts, nach einer solchen Definition zu erkennen? Nein, er hatte es selbst nicht gesehen, sondern nur, so wie Sancho Pancha die Dulcinea gesehen hatte, durch hören sagen.

Wolte man sich von der Bewegung unterrichten? So wiederholte einer, als ein treues Echo, ohne eine Sylbe zu verändern, es sei die Handlung eines Wesens, das in Wirckung ist, als in Wirckung.

Dunck-

Dunckles Galimathias, und weit unverständlicher, als die Antworten des Orakels zu Delphos oder der Sybillen. Es ist nichts daran gelegen; der Meister hatte es gesagt. Wenn sich jemand erkühnt hätte dagegen zu muchsen, so würde er alsbald die philosophischen Donner über sein Haupt haben krachen hören. Aber ich dencke nicht daran, daß ich Ihnen Verdruß erwecken kann! Ich habe, bei dieser gantzen Erzählung, keine andere Absicht gehabt, als Ihnen für dieses Chaos von Worten, welches man bei einigen Philosophen antrift, eine Verachtung einzuflössen. Ueberhaupt aber setzen Sie ein Mißtrauen, was diesen Punct betrift, auf die neuern Scholastiker. Sie verstellen die Wahrheit so sehr als sie können. Warum will man sie mit einer so verächtlichen Larve bedecken, da sie solche schmeichlerische Reitzungen, solche süsse Annehmlichkeiten hat.

Aglae. Ich werde mich dieser Ermahnungen zu Nutze machen. Die Beispiele, die Sie angeführt haben, lassen mich für das Gehirn desjenigen erzittern, der es versuchen wolte, sie zu ergründen.

Der Ritter. Wir haben die Meinung, die der unserigen entgegen ist, wiederlegt. Es ist jetzo Zeit die neue aufzurichten: das wird der Innhalt unseres nächsten Gesprächs sein. Welche Vorurtheile werden wir noch zu bestreiten haben!

Siebentes Gespräch.

Innhalt,

Neue Eintheilung der Ideen. Ihre Wahrheit. Sie sind alle klar, deutlich, vollständig und ausführlich. Besondere Beweise.

Aglae. Der Ritter.

Der Ritter.

Sie haben doch dasjenige nicht vergessen, schöne Aglae, was man durch den Gegenstand einer Idee verstehen muß?

Aglae. Der einzige Gegenstand meiner Idee ist eigentlich der, den sie in sich begrift, und die genaue Ordnung der Vernunftlehre lehrt mich, diesen Gegenstand, der dem Geiste dargestellt ist, von dem Gegenstande, der zur Idee Gelegenheit gegeben, zu unterscheiden.

Der Ritter. Laßt uns von diesem Grundsatze, der unstreitig so hell als die Sonne ist, aufhören, und laßt uns diese Folgen daraus ziehen:

1) Eine jede Idee ist klar und wahr.
2) Eine jede Idee ist deutlich.
3) Eine jede Idee ist vollständig.

Eine

4) Eine jede Idee ist gantz und ausführlich.
5) Eine jede Idee ist abstract.
6) Eine jede Idee ist besonders und individuell, oder einem einzelnen Dinge von einer Art zugehörig.

Um die Wiederhohlungen zu schonen, wollen wir mit den besonderen Beweisen eines jeden Articuls den Anfang machen; nachher werden wir allgemeine davon geben.

Aglae. Sie reden im ersten Articul von der Wahrheit der Idee; giebt es wohl jemand, der sie einer Falschheit beschuldigte?

Der Ritter. Ohne Zweifel! Ist dies nicht eine natürliche Folge von ihrem System? Eine falsche Idee ist diejenige, die ihrem Gegenstande nicht gleich ist; aber die dunckeln, die unvollständigen Ideen u. s. w. sind ihrem Gegenstande, nach der Meinung unsrer Feinde, nicht gleich, also sind es auch so viel falsche Ideen. — — Aber wenn Sie von der Wahrheit einer jeden Idee so überzeugt sind, können Sie mir denn auch nicht die Bewegungsgründe Ihrer Ueberzeugung umständlich erzählen? Wahrheit der Ideen.

Aglae. Ich werde wenigstens alle meine Kräfte anwenden Ihnen ein Genüge zu thun. Eine wahre Idee ist, nach der Definition von der Idee, diejenige, die ihrem Gegenstande gleich ist; nun ist eine jede Idee ihrem Gegenstande Wahrheit der Ideen. Beweiß.

stande gleich, denn eine jede Idee stellt ihren Gegenstand unter der Gestalt vor, die ihm eigen ist: also ist jede Idee wahr.

Der Ritter. In der That, entweder die Idee stellt ihren Gegenstand, unter der Gestalt vor, die ihm eigen ist, oder sie giebt ihm eine fremde Figur, oder sie stellt ihn unter gar keinem Bilde vor. Nach meiner Meinung geht es nur auf diese dreifache Weise an.

Nun stellt 1) die Idee ihren Gegenstand ohne ein Bild nicht vor, denn in diesem Falle wäre es keine Vorstellung, weil ein Nichts vorstellen, und nicht vorstellen ein und eben dieselbige Sache ist: man würde also eine Idee haben, und auch keine davon haben. Welch lächerliches System!

2) Die Idee stellt ihren Gegenstand nicht unter einer fremden Gestalt vor, denn diese Gestalt, welcher die Idee nothwendig gleicht, ist ihr nicht fremde; nun gleicht die Idee nothwendig der Gestalt, unter welcher sie ihren Gegenstand vorstellt; also kann man, in keinem Verstande, diese Gestalt als fremd annehmen. Die Idee stellt also ihren Gegenstand unter der Gestalt vor, die ihr eigen ist; in diesem Falle ist sie ihrem Gegenstande gleich, ist sie wahr und der Streit ist aus.

Dieser Vernunftschluß hat nichts verwickeltes, wenn es nicht vielleicht das im zweiten Articul

ticul ist, wo man von der fremden Gestalt handelt. Hat, Aglae, wohl verstanden, was ich habe sagen wollen?

Aglae. Ein Beispiel wird es Ihnen sehen lassen. Sehen Sie diese kleine Katze, die sich dort unter der Sonne ausstreckt? Nehmen Sie an, daß ich sie für einen Hasen hielte; in diesem Falle stelle ich sie mir unter einer fremden Gestalt vor.

Der Ritter. Wie, Aglae? Sie stellen Sie sich vor?

Aglae. Um Vergebung, mein Herr, ich verirrte mich. Die Katze ist nur die Gelegenheit von meiner Idee gewesen; die Gestalt des Hasen war in Ansehung ihrer fremde; aber in Ansehung meiner Idee war sie es nicht; dies war die Gestalt, die sich für Ihren Gegenstand schickte, welcher jetzt ein Hase war.

Der Ritter. Es ist also eben so, als wenn man sagte, wenn ich die Idee eines andern Gegenstandes, als desjenigen habe, den ich gewahr werde, so ist dieser erste Gegenstand nur die Gelegenheit von meiner Idee, und derjenige, an den ich dencke, ist der wirckliche Gegenstand davon.

Aglae. Die Erklärung, die Sie mir von dem Worte gleichen gegeben haben, bezeichnet den Gegenstand der Idee, um sich nicht darinn zu verirren. Gleichen, heißt geschickt sein um

genau

genau erkennen zu lassen; also ist der Gegenstand einer Idee derjenige, welchen sie genau erkennen läßt; aber in dem vorgebrachten Falle war der Hase der Gegenstand, welchen meine Idee mir vorstellte; also war die Gestalt des Hasen für Sie keine fremde Gestalt; es war die eigene Gestalt dieses Gegenstandes.

Der Ritter. Eine Idee von einem Nichts, vom Unmöglichen, würde eine falsche Idee sein; nun haben wir von diesen Ideen. Zum Beispiel, ein Berg kann ohne Thäler nicht würcklich sein. Man begreift doch indessen was das ist, ein Berg ohne Thäler.

Aglae. Ich begreife ihn als unmöglich; ist er es auch nicht wircklich?

Der Ritter. Ich gebe es zu; aber es ist doch deswegen nicht weniger wahr, wenn man sagt, daß Sie die Idee davon haben; und dies ist mir genug.

Antwort. Aglae. Aber, mein Herr, indem man sagt, daß ein Berg ohne Thäler unmöglich ist, ist dies nicht eben so, als wenn man behauptete, daß jeder Berg nothwendig von seinen Thälern begleitet ist; dies ist eigentlich die Eigenschaft, welche der Geist sich als wesentlich bei jedem Berge vorstellt; nun ist diese Vorstellung gewiß die Vorstellung einer möglichen Sache; Sie ist also nicht diejenige vom Nichts.

Der

Der Ritter. Ich begreife diese beide Ideen: ein Gott ein Betrüger; und diese Ideen sind die Vorstellung eines unmöglichen Wesens. Einwurf.

Aglae. Dieses Wesen sei unmöglich oder nicht; dieses thut zu diesen zweien Ideen nichts: sie sind darum nicht weniger wahre und gewisse Ideen. Die Idee von Gott stellt mir Gott vor; diejenige vom Betrüger stellt mir ebenfals ihren Gegenstand vor; aber daß Gott ein Betrüger sei, oder daß er es nicht sei, das gehört nicht für die Ideen darüber zu entscheiden; also ist eine jede von diesen beiden Ideen, keine Idee des Nichts, des unmöglichen.

Der Ritter. Sie haben die Antwort schon ergriffen; diese beide Ideen sind in der That klar und gewiß; darf man sie aber vereinigen oder von einander trennen? Dies sind Schwierigkeiten, die man unbilliger Weise auf die Rechnung der armen Ideen bringt, und die für das Urtheil gehören. Ich will Sie indessen noch fragen, Aglae, was Sie von dem Einwurfe des P. Regnault urtheilen. „Ich „nenne die Idee falsch, sagt er, die dem Geiste „einen Gegenstand mit solchen Zügen vorstellt, „die er nicht hat; nun habe ich Ideen von die„ser Beschaffenheit.“

Aglae. Mit Zügen, die er nicht hat! Gott, welch ein Chaos! welche Ausschweifung!

Der Ritter. Warum solche Ausruffe, schöne Aglae? Dieser Verfasser beweißt dasjenige, was er vorbringt. Eine solche, sagt er, ist das Bild eines geraden Stocks, der mir im Wasser krumm und zerbrochen schien.

Antwort. Aglae. Wie! dies ist eine falsche Idee? Man muß Luxaugen haben, es gewahr zu werden. Was mich betrift, ich entdecke in dem vorgebrachten Beispiel vier oder fünf Ideen, die alle klar und alle wahr sind. 1) Diejenige vom Stock. 2) Die vom Geraden. 3) die vom krummen und gebrochenen; 4) die vom Wasser; und von welcher von diesen Ideen will man behaupten, daß sie falsch sei? die vom zerbrochenen Stocke? Aber nein; weil sie ihrem Gegenstande gleich ist, das ist, einem zerbrochenen Stocke.

Der Ritter. Er beweißt sich selbst die Wahrheit Ihrer Antwort; denn er fährt fort: „ob er gleich zerbrochen scheint, so sage ich doch „keinesweges, daß er es ist; ich kann es nicht „thun, weil ich es weiß, sage ich zu mir selbst, „daß er gerade ist.“ Heißt dieses nicht deutlich gesagt, ob ich gleich die Idee von einem zerbrochenen Stocke habe, so lege ich sie doch keinesweges diesem bei, ich kann nicht so urtheilen, weil ich durch eine Folge von andern Ideen weiß, daß er gerade ist, und daß ich in diesem Falle ein falsches Urtheil fällen würde: und dies heißt das Urtheil mit der Idee vermischen. Wie! Ist man denn zusam-

men

men einig geworden, Unordnungen zu stiften, und über die Vernunftlehre eine Dunckelheit zu verbreiten?

Es rede jetzt jemand mit Ihnen von dem Gegenstande einer Idee, Sie werden leicht erkennen, ob er die gewöhnliche Zweideutigkeit, den gewöhnlichen Irrthum begeht, ob er für den Gegenstand der Idee dieses Gantze nimmt, davon die Idee nur ein kleines Theilchen vorstellt, eher als dieses Theilchen selbst; ob er die Urtheile, und selbst die Vernunftschlüsse mit den Ideen vermischt.

Aglae. Ja, mein Herr, ich bin bereit vor das gantze menschliche Geschlecht zu behaupten, daß der einzige und wahre Gegenstand meiner Idee, derjenige ist, der meinem Geiste gegenwärtig ist, derjenige, davon ich die unmittelbare Erkenntniß, die Vorstellung, in meinem Geiste habe. Bei diesem Puncte bin ich standhaft und unbeweglich.

Der Ritter. Man braucht auch deshalb seine Welt nur zu diesen Grundsätzen zurückzuruffen: die Idee ist eine Vorstellung: die Vorstellung ist die Uebereinstimmung des Verstandes mit dem Gegenstande; diese Uebereinstimmung ist die Eigenschaft, welche die Idee hat, ihren Gegenstand genau erkennen zu lassen.

Aglae. Es giebt indessen Fälle, wo die Einwurf. Anwendung dieser Grundsätze mir nicht eben

P. leicht

leicht scheint. Ich habe zum Beispiel die Idee vom Grünen, und ich weiß doch die Natur des Grünen nicht. In welchem Verstande kann ich also sagen, daß meine Idee mit diesem Grünen übereinstimmt?

Antwort. Der Ritter. Sie wissen es nicht, sagen Sie; also haben Sie keine Idee davon. — — Aber laßt uns die Gespräche des Aristes und Eudoxes vor uns nehmen. „Ich nenne diejenige „Idee eine dunckle Idee, die nur einen Gegen„stand vorstellt, ohne mir davon die Natur zu „entdecken; nun ist dies die Eigenschaft der „Empfindungen der Sinnen.“

Aglae. Der Empfindungen der Sinnen! (sensations) Der Zug ist lustig! Er vermischt, er verwirrt in der Dunckelheit, womit er redet, die Idee mit der Empfindung der Sinnen!

Der Ritter. Laßt uns zufrieden sein, die Auflösung Ihrer Schwierigkeit darinn anzutreffen; hier ist sie: die Empfindungen, die wir von den Farben haben, sind Empfindungen der Sinnen, und keine Ideen. Er erklärt sich noch an einem andern Orte: die Empfindung der Sinnen, ist eine Empfindung einer sinnlichen Sache, das ist, die farbicht, schmackhaft, wohlriechend, einen Klang von sich giebt, kalt oder warm ist. Die Idee des Grünen ist also eine Empfindung der Sinnen: * Nun stellt eine Em-

* Man wird unten weitläuftiger davon reden.

Empfindung der Sinnen nichts als eine Empfindung vor; sie offenbahrt sich selbst nur für sich allein: Wollten Sie also darinn eine Uebereinstimmung mit den äusserlichen Gegenständen finden, dieses hiesse Schlösser in die Luft bauen.

Aglae. Herr Wolf sagt unterdessen; daß wir durch den Sinn des Gesichts die Idee vom Lichte und von den Farben erlangen. Er sagt die Idee von den Farben, und nicht die Empfindung. Einwurf.

Der Ritter. Ich sage eben das, und der P. Regnault auch. Hier sind seine Worte: Antwort.
„ Ich unterscheide deutlich das rothe vom grü-
„ nen, vom blauen, vom gelben, vom rothgelben
„ u. s. w. Ich habe eine deutliche Idee davon; ich
„ erkenne die Wircklichkeit des rothen, das mei-
„ nem Geiste gegenwärtig ist; aber ich erkenne
„ davon die Natur nicht; das ist ein, ich weiß
„ nicht was; der Geist erkennet es, aber der
„ Geist entdecket das nicht, was er erkennt."

Wir haben also eine Idee von der Würcklichkeit der Farben; eine Idee, die wir uns durch die Sinne erwerben; aber über ihre Natur haben wir nichts als Empfindungen. Nun ist dieses die Natur, wovon unter uns die Rede war. Es ist also nicht zu verwundern, wenn Ihre Idee mit dieser Natur nicht übereinstimmet, weil sie gar keine Idee davon haben.

Aglae. Ich komme in einen Saal, wo man ein Concert macht. Ich vernehme ein vermischtes Getöse von Stimmen, von Instrumenten, von verschiedenen Tönen, der Violin, der Flöte, der Schallmey, der Basgeige u. s. w. welche Gegenstände! Ich habe also von diesen allen nur blos Empfindungen der Sinne?

Der Ritter. Um Vergebung, Sie haben eine Idee, welche diejenige von der Wircklichkeit dieses Concerts ist: alles was Sie noch mehr erkennen, ist Empfindung, es sei denn, daß Sie entweder auf ein gewisses Recitativ, oder auf eine gewisse Melodei der Flöte acht geben, und in diesem Falle werden Sie davon Vorstellungen in Ihrem Geiste, und folglich Ideen haben. Ich habe verschiedene mahl eine Armee auf der Wahlstatt gesehen. Ich wurde mit einem Blicke viele tausend Menschen gewahr. Ich hatte damals die Idee vom Dasein dieser Armee; und nichts mehr; denn ich dachte weder an die Officiers, noch an die Soldaten; weder an die Waffen, noch an die andern Ideen stückweise, ohne welche man die Kenntniß von einer Armee nicht haben kann.

Laßt uns also schliessen, daß wir zuweilen die äuserlichen Gegenstände anders sehen, als sie sind; aber daß man nicht leugnen kann, daß wir sie so sehen, wie wir sie sehen; und dies ist für die Wahrheit der Idee genug. Ich spatziere in einem grossen Walde; es findet sich da-

selbst

selbst von ungefehr ein Hund; dieser Ort macht, daß ich ihn für einen Wolf halte; dies will nicht sagen, daß dieser Hund aufhöre ein Hund zu sein, und ein Wolf werde; sondern daß er mich betrügen könne, wenn ich sage, daß ich jetzt nur die Idee von einem Wolfe habe, daß meine Idee mir wircklich nichts als einen Wolf vorstelle; daß sie ihm gewißlich gleich ist, und daß sie also wahr ist.

Aglae. Dieser erste Articul ist mehr als zu sehr bewiesen: eine jede Idee ist wahr.

Der Ritter. Und klar.

1.) Die klare Idee, nach der Meinung des Herrn von Sgravesande, ist diejenige, die uns gäntzlich bekannt ist, quæ nobis tota perspecta est; nun ist uns eine jede Idee gäntzlich bekannt, denn, man mag auch voraussetzen, was man will, jede Idee ist die wirckliche Modification unseres Geistes, weil eine jede Idee ein Gedancke ist, und weil ein Gedancke nicht wircklich sein kann, ohne seine Wircklichkeit zu erkennen: also ist jede Idee klar.

2.) Die klare Idee, nach der Meinung des Herrn Wolf, ist diejenige, die da zureichet, um uns eine Sache wieder erkennen zu lassen, wenn sie sich uns darstellt; da nun eine jede Idee die Vorstellung von dem Gegenstande ist, der sich jetzt unserm Geiste darstellt, und da sie folglich diesem Gegenstande gantz gleich ist, so ist sie

auch zureichend, uns ihn wieder erkennen zu lassen: also ist eine jede Idee klar.

Deutlichkeit der Ideen. Die deutliche Idee ist, nach dem Herrn von Sgravesande, diejenige, welche wir von einer jeden andern Idee unterscheiden können; quam ab omni alia disdinguere possimus. Ist nun wohl jemand in der Welt, der seine Idee, die er jetzo hat, nicht von einer jeden andern unterscheiden solte; das ist, daß er dasjenige, was er jetzo wircklich erkennet, nicht von allen demjenigen, daß er nicht erkennet, dasjenige, was ihn jetzt im Augenblick berührt von demjenigen, was ihn nicht berührt unterscheiden solte. Also ist eine jede Idee deutlich.

Seite 113. Beweise.

Diese Definition scheint mir in allen Stücken vor diese vom Herrn Wolf einen Vorzug zu verdienen: „Die deutliche Idee ist diejenige, „die uns in den Stand setzt, die Merckmahle, „daraus wir eine Sache erkennen, einem an„dern herzusagen, oder wenigstens uns selbst „solche besonders nach einander vorzustellen.“ Könnte man nicht natürlicher Weise hieraus schliessen, daß die deutliche Idee einer Sache, nicht sowohl die Idee von dieser Sache selbst, als von den Merckmahlen dieser Sache wäre, oder wenigstens, daß sie zu gleicher Zeit die Idee von der Sache, und von ihrem Merckmahle sei? Man redet hier von der deutlichen Idee, und mein Geist findet nichts als Verwirrung darinn. Man weißt für den Gegenstand einer eintzigen Idee, die Sache und die

Merck-

Merckmahle von der Sache an; das ist, wenn es funfzig Merckmahle giebt, so würde uns die deutliche Idee auf einmahl funfzig Gegenstände vorstellen. Aber was wollen wir über den Gegenstand der deutlichen Idee entscheiden; genug, wenn man uns nur zugiebt, daß uns eine jede Idee ihren Gegenstand, er sei was er wolle, deutlich erkennen läßt: nun kann man dieses nicht leugnen: ich kehre immer zur Definition von der Idee zurück; diese ist bei diesem Streite mein Schutz; die Idee stellt ihren Gegenstand vor; die Idee ist ihm gleich, die Idee läßt ihn genau erkennen: also ist die Idee ihrem Wesen nach deutlich. Wollen Sie uns wohl, schöne Aglae, die 344 Seite des Buchs vorlesen, das Sie da haben. Herr Crousatz ist hier unsrer Meinung.

Aglae. Sie redeten mit so vielem Feuer, und ich bin so froh Sie anzuhören, daß ich nicht einmahl daran dachte Sie zu unterbrechen, um Sie Athem schöpfen zu lassen. Hier ist die 344 Seite; ich werde wenigstens doch zu etwas nütze sein. „Eine jede Idee ist eine Handlung, „die sich ihrer selbst bewußt ist, und die sich „selbst gewahr wird."

Der Ritter. Diese Handlung wird ihrer gewahr, und wird ihrer selbst gewahr; also unterscheidet sie sich; also verwirrt sie sich nicht mit andern.

Aglae. Ich lese weiter: „Eine jede Idee „hat also einiges Leben, einige Kraft zu wür„cken, und sie läßt sich mit einiger Stärcke, „und folglich mit einiger Gewißheit erken„nen." — Ich komme zu mir selbst, mein Herr. Sehen Sie da einen Menschen, der mir mit einem eintzigen Zuge alles das mahlt, was in meinem Innren vorgeht, wenn ich eine Idee habe. „In dem daß man sie erkennet, „kann man sie von allen demjenigen, was man „nicht erkennet, und von einer jeden Empfin„dung, welche ihr nicht gäntzlich gleich ist, un„terscheiden: sie hat also nothwendig einige „Merckmahle, welche sie deutlich unterscheidet. „Eine jede Idee hat also wesentlich Klarheit „und Deutlichkeit. Die Klarheit und die „Deutlichkeit sind also wohl zwei verschiedene „Charactere, aber der eine ist im Gefolge des „andern."

Der Ritter. Aus dem, was Sie eben jetzt sagen, ziehe ich folgende Schlüsse: Eine klare Idee ist diejenige, die genug Leben, genug Stärcke, genug Kraft zu würcken hat, um sich selbst zu erkennen: nun ist eine jede Idee so beschaffen, weil eine jede Idee eine Handlung ist, die sich selbst erkennet: also ist eine jede Idee klar. Eine deutliche Idee ist diejenige, die man von dem allen, was sie nicht selbst ist, unterscheiden kann: nun giebt es keine Idee, die man nicht von allem dem, was sie nicht selbst ist, unterscheiden kann; der Beweiß davon ist klar ge-

nug,

nug, man erkennet sie, man erkennet wircklich nichts als sie: und was ist nun wohl leichter, als dasjenige, was man erkennet, von allen demjenigen, was sie nicht selbst ist, zu unterscheiden; also ist jede Idee deutlich.

Aglae. Ich habe irgendwo gelesen, daß ein neuer Schriftsteller behauptet, daß jede Idee, an und für sich selbst betrachtet, diejenigen Eigenschaften hat, die Sie ihr beilegen.

Der Ritter. Ich bin damit zufrieden: man höre also auf dunckle, verwirrte, und unvollkommene Ideen anzunehmen. Denn worin besteht endlich die Natur, die Eigenschaften, die Tugenden und die Fehler einer Sache, wenn es nicht in ihr selbst ist? Wenn man einen Gegenstand erkennen will, wird man ihn denn in einem andern untersuchen, der ihm gantz fremde ist? Warum will man also die Idee ausserhalb der Idee selbst betrachten? Wenn keine Idee weder nicht dunckel, noch verwirrt an sich ist, warum will man denn einige Ideen dunckel, und andere verwirrt nennen? Beweißt dieses alles nicht, daß unsere Meinung der Vernunft gemäß ist? Alle diese grosse Männer haben sie erblickt; sie wusten das Wahre zu unterscheiden; aber indem sie die Art zu reden der Schule annahmen, indem sie die Ideen so vieler Fehler, die sie nicht haben, beschuldigten, haben sie nicht dadurch zu erkennen gegeben, daß die andern einfältige Leute sind, und ha-

ben sie nicht die Vernunftlehre in einer abscheulichen Dunckelheit gelassen? Sie hätten sie aus der Nacht ziehen können; sie haben es nicht gewolt, der Strom riß sie mit sich fort. —

„Vollständige Ideen, sagt der P. Regnault, ich muß es bekennen, habe ich nicht. „Eine solche Idee ist eine Idee, die ihren Gegenstand sowohl vorstellt, daß sie in keinem „grössern Lichte kann gesehen werden.“

Nun stellt eine jede Idee ihren Gegenstand so gut vor, daß man sie in keinem grössern Lichte sehen kann. Gar nicht, erwiedert er: „denn „unsere Ideen lassen allezeit etwas in einem „Gegenstande zu entdecken zurück, sie lassen, so „zu sagen, Theilgen vor Theilgen sehen, und der „allerkleinste und geringste Gegenstand ist eine „unergründliche Tiefe für sie.“

Aglae. Gantz recht; er vermischt den Gegenstand der Idee mit der Gelegenheit der Idee. Was wollen die letzten Worte: der kleinste Gegenstand ist für sie eine unergründliche Tiefe, anders sagen, als dieser Gegenstand enthält so viel Theilchen, um allezeit Gelegenheit zu neuen Ideen zu geben, aber davon eine jede ein von diesen Theilchen zu ihrem Gegenstande hat, und davon eine nicht auf einmahl die Theilchen dieses gantzen Gegenstandes vorstellen wird? und zeigen diese andern Ausdrücke: unsre Ideen lassen allezeit etwas zu entdecken übrig u. s. w.

nicht

nicht deutlich eine unvollständige Erkenntniß, und nicht eine Idee an?

Der Ritter. Sollten Sie wohl muthmassen, daß dieser Verfasser, der so furchtsam scheint, der solches Mißtrauen auf seine Kräfte setzt, der nur Theilchenweise erkennt, sollten Sie wohl muthmassen, daß dieser einige Augenblicke nachher einen hohen Flug wagt, um bis zur Gottheit zu fliegen, die er klar zu sehen behauptet; muß man Sie an die Definition erinnern, die wir schon von ihm angeführt haben? „Eine „Idee — — ist eine Empfindung, die uns „eine Sache so vorstellt, daß wir sie klar erkennen, und das Wesen oder die Natur davon „deutlich erklären können.“

Unter uns gesagt, ich werde niemahls etwas mehr für eine vollständige Idee fodern; entweder also der Pater Regnault hatte vollständige Ideen, oder (was ich mich nicht unterstehe zu sagen) er hatte deren überhaupt gar keine. Darf ich zu diesem dasjenige noch hinzufügen, was er an einem andern Orte von der klaren Idee sagt, und welches ich Ihnen schon angekündiget habe? „Ich nenne diejenige Idee klar, wo „ich das innre und die Eigenschaften ihres Gegenstandes genug gewahr werde, um die Natur davon zu entdecken, und mich selbst denen, die sie nicht erkennen, verständlich zu „machen.“

Noch

Noch etwas; ich fodere zu einer vollständigen Idee nichts mehr. „Nun habe ich, „fährt er fort, Ideen von dieser Art; eine solche ist die Idee von Gott: die Idee von „Gott stellt meinem Geiste die göttliche Natur „vor. Ich kann die göttliche Natur beim „Lichte dieser Idee entdecken; und ich thue es, „wenn ich sage: Gott ist ein Wesen, ein un„endlich vollkommener Geist; der Verstand, „die Weißheit, die Allmacht, die Gerechtigkeit, „die Gütigkeit, sind das Eigenthum der gött„lichen Natur.

Welche kleine Theilchen, Aglae! die Weißheit Gottes, seine Gerechtigkeit, seine Gütigkeit, seine Vollkommenheiten! Der P. Regnault entdeckt sie indessen. Noch mehr: er entdeckt sie auch eben so klar als die Idee von 4, die 4 Einheiten in sich begreift; dies sind seine eigene Worte, die sogleich auf diejenigen folgen, die ich jetzt angeführt habe. Nun frage ich, ob die Idee von 4, oder vielmehr ob die Ideen der vier Einheiten dieser 4, nicht vollständige Ideen sind? Ob sie uns nicht eine genaue Erkenntniß von demjenigen verschaffen, was man durch die Zahl 4 versteht?

Aber ich will es, laßt uns auf die kleinen Theilchen uns einschräncken, und laßt uns den Nagel des kleinen Fingers, und diesen Finger selbst, welche so viele Theile der Hand sind, zum Beispiel nehmen. Ich stelle mir den Nagel blos

blos durch die Idee des Nagels vor, dieses Gelencke blos durch die Idee von diesem Gelencke, den Finger, blos durch die Idee des Fingers; also stelle ich mir jedes Theilchen blos durch so viele Ideen vor, als Theilchen da sind.

Wenn man also sagt, daß eine unzählige Menge Theilchen bei dem kleinsten und geringsten Gegenstande übrig blieben, heißt dieses nicht soviel, als wenn man sagt, dem Geiste fehlen viele Ideen, um die Erkenntniß von diesem Gegenstande zu haben?

Es ist klar, daß der P. Regnault in eben die Unachtsamkeit verfällt, die ich schon an viele Schriftsteller getadelt habe, und daß er den Ausdruck der Idee mit der Erkenntniß vermischt. Es ist unnütz einen Ausdruck zu bestimmen, wenn man ihn durchs gantze Werck in verschiedenen Bedeutungen nimmt, die seiner Definition gantz entgegen sind.

Aglae. Wir schmeicheln uns nicht einen Gegenstand mit einer vollständigen und ausführlichen Erkenntniß zu erkennen; diese Art zu erkennen ist für uns zu hoch; aber wenn man sich auch ein Theilchen eines Gegenstandes vorstellet, so ist es nicht klar, daß der gantze Gegenstand nicht derjenige von der Idee ist, weil er nicht in dieser Idee enthalten ist? Mit einem Worte, eine vollständige Idee ist diejenige, die ihren Gegenstand genau erkennen läßt, die ihn

von allem andern unterscheiden läßt, die ihn dem Geiste gantz darstellt; Nun hat eine jede Idee diese Eigenschaften; bloß die Definition von der Idee setzt sie voraus; also ist eine jede Idee vollständig.

Ausführliche Ideen.

Ausführliche Idee.

Der Ritter. Ich kann die Definitionen des Herrn Wolf nicht zu oft anführen. 1) Die deutliche Idee lehrt uns, nach ihm, die Merckmahle einer Sache deutlich herzusagen. 2) Die vollständige Idee giebt uns auch Merckmahle. 3) Er schätzt die ausführliche Idee auf gleiche Weise, und setzt sie in dem Falle, daß sie Merckmahle an die Hand giebt. Bedeuten diese Definitionen nicht fast alle einerlei? Hat ein so schönes und fruchtbares Genie sich so verwirren können, um sie zu verändern? Kam seine Verwirrung nicht daher, daß er nicht darauf acht gab, daß eine deutliche Idee es nicht sein kann, ohne vollständig und sogar ausführlich zu sein; oder vielmehr, daß eine Idee nothwendig alle diese Eigenschafften hat.

Dem sei, wie ihm wolle, ich bestimme die ausführliche Idee so: Sie ist diejenige, die mit ihrem Gegenstande genau übereinstimmet, und die ihm gantz gleich ist. Nun kann ich keine Idee mir gedencken, die nicht diese Eigenschaften hätte; also ist eine jede ausführlich.

Eine

Eine Idee stellt alles das vor, was sie vorstellet; nun ist dieses alles, was sie vorstellt auch ihren gantzen Gegenstand; also ist eine jede Idee ihrem gantzen Gegenstande gleich; also ist sie ausführlich. Herr von Sgravesand gesteht, daß die ausführliche Idee eben das ist, was die klare Idee ist; idea adequata cum clara eadem est. Daraus schliesse ich, 1) daß nach seinen Grundsätzen eine jede Idee ausführlich ist, weil eine jede Idee, nach seiner Meinung, für sich klar ist. 2) Daß der P. Regnault sich wiederspricht, indem er klare Ideen annimmt, und doch keine ausführliche Ideen annehmen will. 3) Das Herr von Crousatz, der so schön beweißt, daß eine jede von unsern Ideen klar ist, auch die vollständigen und ausführlichen Ideen ebenfals gelten lassen müsse; welches er doch nicht thut. 4) Daß diese Schriftsteller, ob es gleich scheint, als wären sie untereinander einerlei Meinung, doch indessen Waffen einander darreichen, um einer den andern zu zernichten. Die Wahrheit dringt von Zeit zu Zeit mitten durch die Wolcken, so daß man sagen kann, daß diese Meinung über die Ideen, selbst aus den Betrachtungen derjenigen entstanden ist, die sie nicht angenommen haben.

Achtes Gespräch.

Innhalt.

Fortsetzung der Ideen. Was eine abstracte Idee ist. Zwei Arten von Abstractionen. Eine jede Idee ist abstract; individuel. Einfache Idee: es giebt deren keine.

Aglae. Der Ritter.

Der Ritter.

Die abstracten, die individuellen Ideen, sollen jetzt unsere Arbeit sein.

Aglae. Es ist also wahr, mein Herr, daß die Abstraction zu etwas nütze ist?

Der Ritter. Ja, die wohleingerichtete und wohl angewandte Abstraction. Wenn man im gemeinen Styl abstract sagt, so bedeutet dies einen Geist, der allezeit in der Luft ist, eine Persohn, die mit keinem andern Umgang hat, oder die an gantz andre Dinge, als an das, was man sagt, dencket. Dies ist aber die philosophische Abstraction nicht. Abstracter Begrif, Abstraction, diese Redensarten kommen von dem Lateinischen Worte abstrahere her,

her, welches so viel heißt, als eine Sache von der andern absondern, sie bei Seite, abgesondert setzen.

Also besteht die abstracte Idee darinn, daß man einen gewissen Theil eines Gegenstandes in seinem Geiste bei Seite setzt, ihn gleichsam wie abgesondert voraussetzt, um sich eine Kenntniß davon zu wege zu bringen. Das Geheimniß, zur Wissenschaft des Gantzen zu kommen, sosehr als es hier auf der Erde möglich ist, bestehet darinn, seine Abstractionen zu vermehren.

Aglae. Man sage also einem Menschen, der nicht von der Religion hat reden hören, daß es deren eine gebe, die die Ausübung aller Tugenden gebietet, die da lehrt nüchtern, mäßig, gerecht, wohlthätig, sanftmüthig u. s. w. sein. Er wird so viele Dinge auf einmahl nicht begreiffen können. Um sich zu unterrichten, wird er sich erklären lassen, er wird selbst, eine nach der andern, die Ideen der Gerechtigkeit, der Nüchternheit, der Mäßigung, untersuchen; und diese glückliche Abstractionen werden ihn in den Stand setzen, die Religion, die man ihm verkündiget, zu erkennen.

Der Ritter. Wir müssen hier jetzt zwei Arten von Abstractionen unterscheiden; die eine die Formelle, und die andre die Bedingungsweise ist. (modale.)

Aglae. Noch fremde Worte! Noch Nebel!

Der Ritter. Werffen Sie die Augen auf diesen Circul, den ich halte: nichts mehr, und Sie werden klar sehen. Sagen Sie mir jetzt, was entdecken Sie in diesem Circul?

Aglae. Ich glaube einen Theil Materie darinn zu sehen, der rund ist.

Der Ritter. Sie sehen also zwei Dinge darinn, den Theil Materie und die Ründe. Aber was dencken Sie von diesem Theile Materie? Hat er seine Ründe nöthig, um würcklich zu sein?

Aglae. Nein; denn wenn ich diesen Circul in Stücken mache, wenn ich die Theile aus dem rechten Orte bringe, so wird er kein Circul mehr sein; seine Materie wird indessen noch bleiben.

Der Ritter. Sie haben die Idee von einer Wesentlichkeit, (réalité) die in sich selbst alles das enthält, was nöthig ist, um würcklich zu sein; von einer Sache, die ihre Würcklichkeit besonders hat; von einem unendlichen Gegenstande, der in seiner Würcklichkeit von allen dem, was ihn umgiebt, unabhängig ist.

Zum Beispiel: dieser Baum, an dessen Fusse Sie sind, hat aller dieser übrigen Bäume nicht nöthig, um zu bestehen. Dieses wilde Kaninchen, dessen Hurtigkeit, Geschwindigkeit, Sie so oft bewundert haben, schließt auch in seine Idee alles das ein, was nöthig ist, um würcklich zu sein: dies sind Substantzen.

Eine

Eine Substantz ist also eine Wesentlichkeit, (réalité) die in ihre Idee alles das begreift, was nöthig ist, um würcklich zu sein. Laßt uns wieder auf unsern Circul kommen. Wenn er einmahl zerstückt ist, so hört er auf rund zu sein, was wird seine Ründe?

Aglae. Sie ist nicht mehr; denn weil die neue Zusammensetzung der Theile es nicht mehr erlaubt, vom Mittelpuncte bis an den Umkreiß gleiche Linien zu ziehen, so ist auch keine Ründe mehr.

Der Ritter. Das ist also, daß dieser Theil Materie die Art würcklich zu sein verändert hat; sie war rund; sie ist es nicht mehr. Diese Arten, wie die Substantzen würcklich sind, heissen Modus, Modificationen; von dem lateinischen Worte modus, welches die Art und Weise bedeutet.

Aglae. Ein jedes Wesen, welches seine eigene Würcklichkeit hat, hat den Nahmen Substantz. Der Modus hingegen hat keine Würcklichkeit besonders. Es ist eine Eigenschaft, die nur bei einem Gegenstande würcklich sein kann. Nichts ist leichter zu behalten.

Der Ritter. Man nennt die Modus auch noch Eigenschaften, attribute, zufällige Dinge, wie wir es schon bei den allgemein angenommen Sätzen gesagt haben. Zum Beispiel eine grüne Kugel kann ihre Ründe nicht entbeh-

ren: sie ist für ihr eine wesentliche Eigenschaft: ohne ihr würde sie aufhören eine Kugel zu sein. Aber daß sie von Stein, oder von Holtz ist, daß sie grün oder roth ist: diese Attribute sind ihr zufällig. Das Wort zufällig (accident) kommt vom lateinischen Worte accidere sich zutragen her, und zeigt eine Eigenschaft an, die sich bei einer Substanz zutragen, und sich nicht zutragen kann, ohne daß sie sich verändert. Laßt uns wieder zu unseren Abstractionen zurückkehren. Die Theile, die Sie von einem Gantzen absondern, um sie besonders zu betrachten, sind oft kleinere Substanzen; wie der Nagel, den Sie untersuchen, ohne an den Finger zu dencken. In diesem Falle geschicht die Abstraction leicht, und man nennt sie die formelle Abstraction. Aber zuweilen ist auch der Theil, den sie absondern, nur ein Modus von der Substantz, zum Beispiel, die Ründe dieser Kugel; und alsdenn heißt sie die Abstraction, die Bedingungsweise ist. (Modale.)

Wir werden die Modus an einem andern Orte weitläuftiger abhandlen.

Man setzt in den Schulen die concrete Idee der abstracten entgegen. Wenn man den Modus einer Substantz besonders untersucht hat, so betrachtet man ihn von neuem mit seiner Substantz vereinigt; und dieses nennt man die concrete Idee; aber es ist klar, daß es zwei Ideen giebt, die in der concreten Idee abgeson-

dert

der: sind, und so abgesondert sind, daß ich einem Trotz biete, von einer einzigen Idee an die Farbe eines Kugels und an die Kugel selbst zu dencken. Wir müssen genauer davon reden, und beweisen, daß alle unsre Ideen abstracte Ideen sind. „Die Erkenntniß des menschlichen Gei„stes, sagt Crousatz, wächst stufenweise. Er „erkennet Theil für Theil; dies ist eine Unvoll„kommenheit; aber es ist eine Nothwendigkeit.“ Nun Stufe für Stufe, Theil für Theil erkennen, das heißt, abstracte Ideen haben. Diese Nothwendigkeit rührt 1) von den Grentzen unsers Geistes her. 2) Weil es kein Wesen giebt, so einfach man es auch voraussetze, daß nicht mehrere Realitäten in sich begreife, und daß nicht folglich mehrere Ideen erfordere, um erkannt zu werden. Man nehme in der Materie ein solches kleines Theilchen, als man immer will, so wird es allezeit vier Seiten enthalten, durch welche es sich nach denen vier Theilen der Sphäre, oder der Welt, richtet. Es hat seine Art und Weise zu sein, es hat seine Eigenschaften, so wie seine Weite, Grösse, Länge, seine Undurchdringlichkeit, seine Theilbarkeit u. s. w. Wie viel Gegenstände, um zu erkennen, und folglich, wie viele abstracte Ideen! Wenn dieses nun in Ansehung des allerleichtesten Stäubleins wahr ist, was soll man von einem zusammengesetztern Individuo dencken? Hat man mit geistigen Substantzen zu thun, so ist die Abstraction noch nothwendiger, um sich einige Kennt-

niß davon zu verschaffen. Laßt uns zum Beispiel unsere Seele wählen. Dies ist von allen Substantzen dieser Ordnung diejenige, die wir am besten kennen; durch ihre Hülfe geschiehet es, daß wir tausend Bewegungen, tausend Beschaffenheiten, tausend verschiedene Neigungen erkennen; und welche erstaunliche Kette von Erkenntnissen begreift sie nicht in sich? Man müste viele Sätze besonders untersuchen, ehe man verschiedene Eigenschaften wohl erkennen lernte; denn ihre Natur gantz erkennen zu wollen, das wäre eine Thorheit, wenn man es versuchte.

Will man mit mir von Grundsätzen, und von allgemein erkannten Wahrheiten reden? Wird man mir wohl eine anführen können, die einfacher wäre, als diese hier: zwei und zwei sind vier. So einfach sie nun aber ist, so begreift man sie doch nicht, so erwirbt man sich doch keine Erkenntniß davon, als blos durch die Abstraction. Der Geist muß nach und nach die Ideen von den vier Einheiten, das Verhältniß, und die Gleichheit, die es zwischen zweimahl zwei und vier giebt, untersucht haben.

Er überzeugt sich blos durch sie davon. In denen weniger verwickelten Erkenntnissen, hat er also Stufen nöthig, aber diese Stufen sind eben so viel Abstractionen. Also sind alle Ideen des menschlichen Geistes abstracte Ideen. In der That, alles, was wircklich ist, ist entweder Substantz, oder Modification; nun ist es gewiß

wiß 1) daß man die Modus allein nicht betrachten kann, als durch eine Bedingungsweise Abstraction. (abstraction modale.) 2) Die Substantzen können nicht anders als durch eine formelle Abstraction untersucht werden. Man wende alle diese Gründe, die ich hier jetzt gebe, an, man versuche es selbst, eine Substantz, sie sei welche sie wolle, anders, als durch nach und nach auf einander folgende Ideen, und die folglich abgesondert sind, zu erkennen, und man wird leicht dasjenige zugeben, was ich vorbringe.

Aglae. Ich habe Ihnen indessen einige Schwürigkeiten zu machen. Die Idee von einem Gantzen, von den Theilen eines Gantzen, ist keine abstracte Idee. Nun giebt es Genies, die die verschiedenen Theile eines Gantzen für eine eintzige Idee ergreifen. Zum Beispiel, man legt einen Grundriß von einem Gebäude einem geschickten Baumeister vor. Er billiget, oder er verwirft ihn sogleich. Man trägt einem Philosophen, der alle Wege und Abwege der Kunst weiß, ein neues Lehrgebäude vor: er ergründet es sogleich, er urtheilet als ein Meister davon. Ich finde mich geneigt, diese Ideen nicht abstract zu nennen. Einwurf.

Der Ritter. Wenn ich Ihre Beweise wohl eingesehen habe, so halte ich sie nichts destoweniger für solche; und je mehr ich daran dencke, destomehr überrede ich mich, daß sie es sind. Ein Grundriß von einem Gebäude, ein Lehrgebäude! Antwort.

bäude! wie viel Theile giebt es nicht, in dem einen sowohl als in dem andern! Der Baumeister im ersten Falle urtheilet von der Schönheit dieses Grundrisses, blos nach dem Schlusse der Regeln seiner Kunst: sind die Verhältnisse richtig? Sind die Fenster offen und geräumlich? Machen die Ordnungen der Baukunst ein regelmäßiges Gantze aus, oder hat man sie ungeschickt angewendet?

Der Philosoph kann die gantze Einrichtung eines Lehrgebäudes, das man ihm vorträgt, nicht einsehen, ohne die Grundsätze und die Folgen davon zu erkennen, ohne die Verbindung des einen mit dem andern zu sehen: nun erfordert aber dieses alles abstracte Ideen, die mit einander vereiniget, Erkenntnisse hervorbringen.

Aglae. Aber ein Augenblick entscheidet es; und Sie wollten mich überreden, daß sie alle diese Stufen durchgegangen wären.

Der Ritter. Um sich davon zu überzeugen, ist nichts mehr nöthig, als den ersten zu fragen, ob er durch eine eintzige Idee der verschiedenen Theile von diesem Grundrisse urtheile? Und den andern, ob die Idee eines Grundsatzes von diesem System, eben dieselbige wie diejenige von den Schlüssen ist? Ich stehe dafür, daß der eine sowohl als der andere nein antworten wird. Es ist die genaue Bekanntschaft, die diese glückliche Leichtigkeit zu urtheilen,

len, und so gleich darüber zu entscheiden, verschaffet. Die öftere Uebung giebt dem Geiste eine Geschwindigkeit und eine genaue Einsicht; sie vermehrt seine Ideen, und läßt ihn dasjenige im Augenblick zu Stande bringen, was er anfangs nur mit vieler Zeit und langem Nachdencken thun könnte.

Aglae. Aber wenn man Ihnen sagte: alle Ideen sind nach Ihren Grundsätzen abstract; zeigen Sie uns also den genauen Grad der Abstraction an, oder die Fähigkeit, die Grösse und Weite, die eine Idee haben kann. Einwurf.

Der Ritter. Ich würde mit dem la Fontaine antworten: Antwort.

> Es ist Schade, Garo, daß du nicht dem Rathe desjenigen beigetreten bist, wovon dein Pfarrer prediget: alles würde damit besser gegangen sein.

Ich könnte ihm noch sagen, daß Gott seine Gaben, so wie er es gewollt, ausgetheilt habe; daß er dem einen fünf Talente gegeben, da doch der andere nur zwei empfangen hat; daß von der Ungleichheit dieser Austheilung die Verschiedenheit der Talente herrühre. Ein jeder hat also seine Ideen; ein jeder macht seine Abstractionen mehr oder weniger groß, nachdem der Verstand ist, den er erhalten hat. Dies muß uns zu dem Bekenntniß bewegen, daß alle unsere Ideen, sie seien welche sie wollen, die Klarheit,

die Gewisheit und die Wahrheit zum Eigenthum haben. Glücklich wären wir, wenn wir von diesen kostbaren Vorzügen Nutzen zu ziehen, und uns für die Ursachen des Irrthums, welche unter unsern Schritten zu entstehen scheinen, zu bewahren wüsten.

Dieses führt natürlicher Weise dasjenige herbei, was ich Ihnen über eine andere Eigenschaft unsrer Ideen zu sagen habe. Sie sind individuell. Nun giebt es Individui, die grösser oder kleiner sind; und selbst ein eintziges Individuum kann mehr Ideen in der einen und weniger in der andern verursachen, nachdem das Verhältnis ihres Genie ist. Herr Crousaz fängt sein achtes Kapittel über die Sätze also an: „Wenn der Ausdruck, der den Gegenstand eines Satzes ausdrückt, nur auf eine Sache allein sich richtet, so ist sie eintzeln, und ihr Gegenstand ein eintzelnes Wesen, oder ein Individuum." Daraus ziehe ich den Vernunftschluß: Wenn eine Idee, davon dieser Ausdruck das Zeichen ist, nur auf eine Sache allein gerichtet ist, so ist sie eintzeln, und ihr Gegenstand ein eintzelnes Wesen, oder ein Individuum; nun richtet sich eine jede Idee nur auf eine Sache allein: also ist eine jede Idee eintzeln und ihr Gegenstand ein Individuum.

Unser Verfasser fährt fort: „die Zusammenfügung verschiedener Theile macht ein eintziges Individuum aus, weil sie ein eintziges Gantze aus-

ausmacht.“ Ich fodere nichts mehr, um begreifen zu lassen, daß alle unsere Ideen individuell sind. Was ist in der That ein Individuum? Es ist ein bestimmter Gegenstand, so wie Stein, Cäsar; so wie ein Huth, eine Flasche u. s. w. Eine individuelle Idee ist also auch eine Idee, die dem Geiste eine bestimmte Sache vorstellet. Mit einem Worte, alle unsere Ideen sind individuell, wenn ein jeder Gegenstand von einer jeden von ihnen sich ein Individuum nennen kann und muß. Nun ist nichts wahrer; denn, nach demjenigen, was wir eben jetzt gesagt haben, ist die Zusammenfügung verschiedener Theile, die ein einziges Gantze ausmachen, und ein bestimmtes Gantze, ein Individuum; nun sind alle Gegenstände unsrer Idee von dieser Natur. Laßt es uns näher betrachten, und diesen angenehmen Lindenbaum, den Sie vorher so schön behauen, und so schön eingerichtet fanden, zum Beispiel nehmen. Wie viel Gegenstände an diesem Lindenbaume. Ich kann ihn in seinem Gantzen betrachten; ich kann die Theile davon betrachten, wie die Wurtzeln, der Stamm, die Zweige, die Blätter, die Rinde, die Farbe, die Höhe, die Gestalt. Es ist gewiß, daß alle diese Gegenstände so viele Individui sein werden. Die Idee eines Blats hat nichts gemein mit den Ideen des Stammes, der Zweige, der Wurtzeln: sie ist nicht die Idee vom Lindenbaum; dies ist ein bestimmtes Gantze, welches

ich alsdenn für ein Gantzes betrachte; es ist also ein Individuum. Die Idee eines Zweiges ist weder die Idee vom Blatte, das er trägt, noch die Idee vom Stamme, daraus er entspringt: er ist ein bestimmter Gegenstand: also ist dieser Zweig ein Individuum. Laßt uns über die andern Theile des Lindenbaums eben so urtheilen. Ein jeder von ihnen ist eigentlich derjenige, der er ist. Der Lindenbaum selbst ist nicht sein Arm, sein Blatt, seine Wurtzel; er ist eigentlich nichts als der Lindenbaum, und folglich ein besonderes Wesen, ein Individuum. Alle diese Gegenstände sind also Individui; also kann und muß sich ein jeder Gegenstand unsrer Ideen ein Individuum nennen: also sind alle unsre Ideen individuell.

Aglae. Alle diese Abstractionen sind nur im Geiste. Wenn ich Ihnen gut nachgekommen bin, so sind die einen Abstractionen der Theile, welche der Geist alsdenn als Gantze betrachtet; die andern sind Abstractionen des Gantzen, an und vor sich betrachtet, ohne im geringsten auf seine Theile aufmercksam zu sein. Also ist der Lindenbaum ein Individuum. Er ist für sich besonders wircklich. Ein jeder Theil vom Lindenbaum ist ebenfals ein Individuum; er kann für sich besonders wircklich sein; er ist eine Substantz.

Der Ritter. Die Vielheit der Theile, der Wesentlichkeiten (réalités) zerstört das Individuum

dividuum nicht, sonst würde kein einziges wircklich sein, weil es keine Substäntz giebt, die so einfach wäre, daß sie nur eine eintzige Realität in sich enthielte. Es ist also die Zusammenfügung dieser Realitäten wie eine eintzige Sache zu betrachten, die den Nahmen Individuum erhält. Aus diesem allen fließt, daß es keine einfache Idee gebe, die gantz einfach wäre.

Aglae. Erlauben Sie, mein Herr, ehe wir diesen neuen Arm von Ihrem neuen Lehrgebäude anfangen, daß ich Ihnen einen Zweifel vortrage, der mir hier aufstößt. Sie haben mir in einem unsrer Gespräche gesagt, daß Sie von der Uhr keine ausführliche Idee haben könnten, und hier nehmen Sie eine solche von dem Lindenbaume an. Ist diese Idee vom Lindenbaum weniger eine Folge, eine Kette der Ideen, als die Erkenntniß von der Uhr es nicht war? Einwurf.

Der Ritter. Keine Verwirrung, ich bitte Sie. Wir hatten damahls mit einer Idee zu thun, die dem Geiste nicht allein diese Uhr, sondern noch die verschiedenen Theile der Uhr bekannt machten: man muste von ihrer Natur, von ihrem Wesen, von ihren Eigenschaften urtheilen; aber hier redet man nur bloß von der Würcklichkeit des Lindenbaums. Wenn ich mir also auch die Erkenntniß von der Natur dieses Lindenbaums verschaffen wollte, so wäre ich verbunden durch eine grosse Anzahl von Ideen mich von den verschiedenen Theilen, die Antwort.

einen Lindenbaum ausmachen müssen, zu versichern, und selbst die Eigenschaften, die seine Theile haben müssen, besonders zu betrachten.

Aglae. Es war noch eine Abwesenheit der Ideen, welche mich so urtheilen ließ. Ich erkenne jetzt den Unterschied zwischen dem einen und dem andern Fall; ich begreife es.

Der Ritter. Erweisen Sie uns nun die Gefälligkeit, und sagen Sie jetzt, was Sie durch die einfache Idee verstehen.

Einfacher Begrif.

Aglae. Ich glaube, daß man diejenige dadurch verstehen muß, die keine andere Idee in ihrem innren enthält.

Der Ritter. Dies ist eigentlich die Definition des P. Regnault; dies ist auch der Sinn des Sgravesande, der in seinem dritten Capitel ausdrücklich sagt, daß, welche einfache Idee wir auch haben, wir sie doch gantz haben, weil sie gar keine Theilung leidet: quamcunque habeamus ideam simplicem, integram hanc habeamus; nullam enim divisionem patitur. Er führt selbst für einfache Ideen, die Ideen der Grösse und der Bewegung an; aber sind diese würcklich einfache Ideen? Werfen Sie die Augen auf diese beide grüne Kugeln, welche die Kunst über die Säulen beim Eingange zum Garten gesetzt hat: eine jede von ihren Kugeln läßt die Idee von einer Grösse in mir entstehen. Ist diese Grösse eine Grösse, ist sie untheilbar,

Es giebt deren keine.

um mir einen einfachen Begrif zu geben? schließt sie nicht vielmehr Millionen von Grössen in sich, die alle die einen sowohl als die andern viel kleiner sind? Wo ist also die Einfachheit? Ich urtheile über die Idee von der Bewegung eben so.

Aglae. Aber in dieser zerstückten Kugel muß man einen letzten Theil voraussetzen; man muß selbst einen letzten Grad der Bewegung sich vorstellen, das geringste von allem: die Ideen von dieser letzten Grösse, von dieser Bewegung, werden alsdann einfache Ideen sein. Einwurf.

Der Ritter. Warum will man eine letzte Grösse annehmen? das heißt was unmögliches annehmen. Die Materie ist durch ihr Wesen theilbar; sie als untheilbar annehmen, das heißt sie als ein Nichts annehmen. Es verhält sich mit der Bewegung eben so, die eben so vieler verschiedenen Grade fähig ist, als die Materie neuer Zertheilungen, das ist, bis ins Unendliche. Antwort.

Aber laßt uns die Hypothese annehmen. Dieses letzte kleine Theilchen, obgleich untheilbar, wird nichts destoweniger eine Substantz sein, wird nichts destoweniger seine Länge, Dicke, Breite, und seine übrige Eigenschaften haben. Dieser Grad der Bewegung wird ebenfals seine Grösse, seine Geschwindigkeit, seine Dauer, seinen Zusammenhang mit den verschiedenen Stellen

len des Raums u. s. w. haben. Diese Ideen sind also nicht einfach, man mag sie betrachten, von welcher Seite man will.

Einwurf. Aglae. Ich dencke wann ich will an die Farbe dieser Kugeln. Ich stelle sie mir allein vor, und ich verbinde gewiß gar keine andere Idee damit. Die Ideen von denen Farben sind also wenigstens einfache Ideen.

Antwort. Der Ritter. Ich halte Sie von neuem daran, schöne Aglae. Sie dencken, sagen Sie, an das grüne dieser Kugeln; Sie haben die Idee davon, wann Sie wollen. Sie werden mir also ein wahres Vergnügen machen, wenn Sie mir erklären, was grün ist.

Aglae. Grün? — — Ich verliehre mich darinn, mein Herr. — — Es ist grün. — — Das ist, ich habe nur die Idee von der Wircklichkeit dieser Farbe; das übrige ist eine blosse Empfindung der Sinnen. Wir haben an einem andern Orte weitläuftig davon geredet.

Der Ritter. Wenn Sie in der Dunckelheit wären, so würde Ihnen dieses Grüne nicht mehr grün scheinen. Daher ich schliesse, daß es das Licht ist, dessen Strahlen uns die verschiedenen Farben sehen lassen; also hält die Idee der Farbe auch die Würckung des Lichts auf dem bemahlten Körper mit in sich; aber dieses Licht würckt noch auf unsere Augen; die jetzige Be-

schaffen-

schaffenheit der Augen ist also keine gleichgültige Sache. Und sollte man nicht noch die Luft, die fremden Körper, und die Entfernung, die zwischen unserm Auge und dem bemahlten Gegenstande ist, mit in Betrachtung ziehen? Wie viel Ideen in diesem allem! Die Idee von einer Farbe ist also keine einfache Idee.

Aglae. Wenn ich jetzo Schmertz fühle, so ist dies eine Empfindung; wenn ich aber, befreit von diesem Schmertze, ihn ins Gedächtniß wieder zurückrufe, so habe ich hier eine Idee; und diese scheint mir von der äusserstelt Einfachheit zu sein. Einwurf.

Der Ritter. Sie scheint es Ihnen: das gebe ich zu; aber ist sie es in der That? Laßt uns, zum Beispiel, den heftigen und brennenden Schmertz nehmen, welchen Ihnen dieser Tage die unglücklichen Dornen eines Rosenbaums verursachten. Eine Rose, viel prächtiger und röthlicher als alle übrigen, erregte Ihre Begierde und war die traurige Gelegenheit dieses Unglücks. Ihr Arm trägt noch die Merckmahle davon an sich. Können Sie wohl würcklich an diesen vergangenen Schmertz gedencken, ohne sich nicht vieler nach und nach auf einander folgender Ideen zu erinnern, so wie die von der Schönheit dieser Rose, Ihr Verlangen, die Grausamkeit der Dornen, das schöne Blut, das Sie vergossen u. s. w. Die Idee von diesem Schmertze führt also noch mehrere Ideen mit sich; also ist sie nicht einfach. Antwort.

Aglae. Es ist also auch mit den einfachen Ideen aus.

Der Ritter. Ja, es ist damit aus, so lange man durch die einfache Idee diejenige verstehen wird, die keine andere in sich enthält, so lange man von einer gäntzlichen Einfachheit reden wird. Zwei Worte werden dieses beweisen.

Ein jeder Gegenstand, so einfach man ihn auch voraussetzt, hat wenigstens sein Geschlecht, und seinen Unterschied, ein jeder Gegenstand hat nothwendig einige Eigenschaften; nur das Nichts hat keine; die Idee dieses Gegenstandes schließt folglich viele andre Ideen noch in sich: also ist sie nicht einfach. Es giebt also keine einfache Idee, als nur in dem Verstande, daß es einfache Individui giebt, das ist, Beziehungsweise, und in Vergleichung mit andern, die mehr zusammengesetzt sind. Zum Beispiel, ein Soldat ist an und für sich selbst kein einfaches Individuum; er wird es nur Beziehungsweise, wenn man ihn mit einem Regiment vergleicht, oder noch mehr, wenn man ihn mit einer Armee vergleicht. Ein Finger ist ebenfals in Beziehung auf die gantze Hand einfach, und noch vielmehr in Beziehung auf den gantzen Leib. Man unterscheidet also zwei Einfachheiten, eine die unumschränckt ist, und die ich in Ansehung der Idee verwerffe, und eine, die es nur Beziehungs-weise ist, und die ich bei den Ideen annehme.

Irren Sie sich also deswegen nicht, wenn ich sage, daß eine Idee einfacher als eine andre ist, ich verstehe dadurch nicht, daß es zusammengesetzte Ideen gäbe, und die andere wirckliche und getrennte Ideen in sich enthielten, ich will eigentlich nur sagen, daß es Ideen giebt, aus deren innren man eine grössere Zahl Ideen nehmen kann. Die Idee eines Lindenbaums, zum Beispiel, ist die Idee eines Individui, das mehr zusammengesetzt ist, als die Idee eines Blatts von diesem Lindenbaume.

Aglae. Es giebt keine einfache Ideen; keine allgemeine, keine dunckle, keine verwirrte, keine falsche, keine unvollständige: die Begriffe von der Idee allein zeigen die Wahrheit, die Klarheit, die Deutlichkeit, und alle übrige Eigenschaften davon an: dies Urtheil scheint mir so einfach, daß ich mich nicht überreden kann, wie man andere darinn hat annehmen können.

Der Ritter. Nichts ist unterdessen wahrer. Eins von beiden, entweder ansehnliche Männer erkannten diese verschiedenen Ideen, oder sie haben mit den Worten spielen wollen; dieser letzte Fall ist ihrer unwürdig, und schickt sich für die philosophische Ernsthaftigkeit nicht: es ist also wahr, daß sie alle diese Unterschiede der Ideen, alle diese Fehler, die ich eben jetzt wiederlegt habe, angenommen. Lesen Sie ihre Wercke: der eine will uns lehren, alle Grade der Dunckelheit zu unterscheiden; er giebt häuffige Beispiele von duncklen Ideen; er zeigt die

Mittel dafür an; er zeigt die Fälle, worinn man nur verwirrte Ideen erlangt. An einem andern Orte zeigt er, wie die Ideen sich verschlimmern; er zeigt endlich Mittel, wie man deutliche Ideen erlangen solle: er nahm *also* deren an, die diese Eigenschaften nicht an sich hatten. Ein andrer giebt tausend Regeln, um sich deutliche, richtige, genaue Ideen und die von allem Betruge frei sind, zu verschaffen. Er lehrt auch, die Verwirrung der Ideen zu verhüten, sie zu schwächen, und wenn es nöthig ist, die Ideen vollkommner zu machen: er erkannte also, daß die Ideen selbst dieser Unvollkommenheiten fähig waren, oder er gieng mit zweideutigen Reden um. Eben so muß man von andern Schriftstellern urtheilen. Man lese nur die Kapitel ihrer Wercke; der Innhalt allein beweißt nur gar zu sehr, was ihre Meinung gewesen.

Aglae. Aber was habe ich für Ursache zu glauben, daß so viele grosse Männer sich sollten betrogen haben? Könnte man nicht sagen, daß Sie nur die Worte verändern. Erlauben Sie mir gütigst diesen Einwurf.

Der Ritter. Sie kennen mich, Aglae; ich habe kein Interesse dabei, um zu beweisen, daß die andern unrecht gehabt haben: ich begnüge mich damit, die Wahrheit zu suchen. Ich antworte Ihnen also: 1) daß, wenn man sich auch nur in den Worten geirrt hätte, so würde doch dieser Irrthum sehr nachtheilig, und sehr fähig sein, die Vernunftlehre zu verwirren. 2)

Kann

kann man, wenn man die Sachen mit Billigkeit erwägt, eine offenbare Vergessenheit der wesentlichen Regeln der Kunst zu urtheilen, einen Irrthum der Worte nennen? Alle Schriftsteller kommen darinn überein, daß so bald man einen Ausdruck bestimmt hat, man sich getreulich an seine Definition halten müste. Haben nun die Vernunftlehrer dieses gethan? Nein, denn nachdem sie die Idee durch eine Vorstellung bestimmt haben, nehmen sie diesen Ausdruck 1) in den dunklen und verwirrten Ideen für eine Nichtvorstellung. 2) In den falschen Ideen für ein Urtheil. 3) In den ausführlichen für eine Folge der Ideen. 4) An andern Orten für eine Empfindung der Sinnen. Ueberall vermischen sie den wahren Gegenstand mit dem Gegenstande, der dazu Gelegenheit gegeben; sie nehmen selbst zuweilen die Idee für die Definition. Gaben sie also der Idee nicht fünf oder sechs Definitionen? Vielleicht wäre diese Anzahl noch nicht zureichend gewesen, alle diese Bedeutungen, die sie diesem Ausdrucke beilegen, zu bestimmen. Doch laßt uns aufhören. Die allgemeinen Beweise, die ich den besondern Beweisen noch beizufügen entschlossen bin; einige neue Betrachtungen; und endlich die Folgen unsrer Meinung, werden noch hinreichende Materie für ein neues Gespräch sein.

Neuntes Gespräch.

Innhalt.

Fortsetzung der Ideen. Allgemeine Beweise. Zusätze. Letzte Betrachtungen.

Aglae. Der Ritter.

Der Ritter.

Wie! Aglae zuerst an dem bestimmten Orte! Es wäre meine Pflicht gewesen Ihnen zuvor zu kommen.

Aglae. Eine Dame sagte einsmahlen, bei einem gantz andern Falle, wenn ich todt wäre, so würde mein Schatten Ihnen hier zuvor gekommen sein. Ich sage eben dieses, mein Herr, so viel Vergnügen finde ich bei unsern Gesprächen.

Der Ritter. Bemercken Sie nicht, daß wir uns sehr lange bei den Ideen aufgehalten haben? Wir sind nun bald damit zu Ende. Sie sollen heute bald frei sein.

Aglae. Sie kündigen mir das schon im voraus an, was ich am meisten fürchte, — — den Augenblick sie zu verlassen.

Der

Der Ritter. Dies ist ein Bewiß Ihrer Güte gegen mich. Ich theile Ihnen, ohne Zwang, die geringe Frucht meines Studierens mit, und ich bin durch das Vergnügen, daß ich darinn finde, belohnt genug: diese Augenblicke verlangen, und Ihnen sogar, wie Sie es zu thun gewürdiget haben, zuvor zu kommen, das heißt mein Vergnügen noch weit erhöhen.

Wir sind bis zu den allgemeinen Beweisen unserer Meinung gekommen. Wenn die Dunckelheit, wenn die Verwirrung, wenn alle andere Fehler, die man den Ideen beilegt, sich niemahls bei diesen Ideen finden, wenn sie ihnen gantz unbekannt sind, ist es dann recht, sie damit zu belästigen? Ein Vernunftlehrer, der sich rühmen muß, so sehr es immer möglich ist, nichts zu sagen, als was gantz richtig ist, kann der dasjenige dunckel nennen, was wircklich gantz klar ist? Erster Beweiß.

Aglae. Nichts wäre ungerechter, als eine solche Aufführung.

Der Ritter. Nun sind alle diese Fehler unsern Ideen unbekannt, weil diese Ideen so viele getreue Gemählde sind, die dasjenige vorstellen, was sie vorstellen, und nichts mehr. Ja, schöne Aglae, ich vergleiche unsere Ideen mit Gemählden, und ich finde diese Vergleichung richtig: 1) weil in einem Gemählde der wahre und eintzige Gegenstand derjenige ist, den er vor-

stelt, und der auch selbst der von der Idee ist. 2) Weil alles das, was in einem Gemählde nicht enthalten ist, ihm gäntzlich fremde ist, so wie alles das, was nicht in der Idee enthalten ist, auch in keinem Verstande ihr zugehört. Ich bitte einen Mahler, mir das Gemählde von meinem Vater zu machen. Er mahlt mir eine altväterische Gestalt, die meinem Vater nicht mehr, als dem grossen Mogul gleicht: ich stelle dieses Gemählde aus; man kommt, es zu sehen. Wenn ich einem, der meinen Vater kennt, sage, daß dies sein Gemählde sey, so wird er meiner spotten. Warum will man also, wenn, bei Gelegenheit eines Gegenstandes, zum Beispiel eines Hundes, mein Geist sich einen Wolf vorstellet, behaupten, daß der Gegenstand meiner Idee ein Hund ist? Ein Mahler will einen Hund mahlen; er mahlt einen Wolf: wird man sagen, daß dieses Gemählde ein falsches Gemählde von einem Hunde ist? Wird man nicht vielmehr sagen, daß es das wahre Gemählde eines Wolfs ist? Ich rufe den gesunden Verstand darüber zum Zeugen an.

Aglae. Wenn dieser Mahler, nachdem er den Kopf eines Wolfs entworfen hätte, dabei stehen bliebe, so würde die gantze Welt darinn übereinstimmen, daß der vorgestellte Gegenstand der Kopf eines Wolfs wäre. Wenn er nachher noch einige Theile des Leibes von diesem Wolfe hinzufügte, so würde dadurch der Kopf weder mehr noch weniger vollkommen sein.

Der

Der Ritter. Man könnte diese Vergleichung noch in vielerlei Verstande weiter treiben, ob sie gleich in einigen andern vielleicht hincken könnte; aber ich glaube mich genug erklärt zu haben, um daraus zu schliessen, daß eine jede Idee auch seinem Gegenstande eben so gleich ist, als ein jedes Gemählde; und daß also die vermeinten Fehler ihr in keinem Verstande zugehören.

Aglae. Ich stelle mir den menschlichen Geist beinahe wie ein sehr grosses Zimmer vor, welches man nicht anders als durch ein grosses Licht erleuchten kann. Man zünde ein geringes Wachslicht darinn an, kaum wird es zwei Schritte um sich her einen schwachen Schein werffen. Wird man es deswegen für dunckel halten? Es läßt nur einen sehr geringen Raum erkennen, wird man es deswegen für verwirrt halten? Ein jeder vernünftiger Mensch wird vielmehr die Dunckelheit, und die Verwirrung dem Mangel mehrerer Wachslichter beilegen. Man füge deren noch eine hinlängliche Anzahl bei, so wird das Licht von allen Seiten strahlen; aber das kleine Wachslicht wird dadurch, weder mehr noch weniger helle sein; sein Licht wird sich nicht weiter ausbreiten; es wird nicht vollständiger und ausführlicher sein als es vorher war. Zweiter Beweiß.

Der Ritter. Diese Vergleichung fällt noch mehr in die Augen als die vorhergehende.

Ich werde in der Dämmerung ein Thier gewahr, das entweder ein Hund, oder ein Wolf ist; ich kann unterdessen nicht unterscheiden, was es ist. Ich sehe nur seine Augen, die gantz funckeln. Ich kehre mit zwei Ideen von ihm zurück, die eine von der Würcklichkeit, und die andere von den Augen dieses Thiers. Am morgenden Tage, sogleich beim anbrechenden Lichte, lauffe ich zu eben der Stelle, und ich finde einen verwundeten Löwen: ich erkenne ihn an seiner breiten und grossen Schnautze, an seiner langen Mähne, an seiner breiten Brust, an seinen starcken Schenckeln u. s. w. Hier haben Sie genug Ideen, aber Sie verbessern diejenigen vom vorigen Abend nicht, Sie vermehren sie nicht; dies sind Lichter, Fackeln, die meinen Geist mehr erleuchten, die ihm mehr Erkenntnisse verschaffen, als er nicht hatte. Es fehlte denen Ideen, die ich hatte, nichts; aber es fehlten mir noch neue Ideen, um zu erkennen.

Aglae. Wir redeten gestern Abend von dem Eindrucke, den das Beispiel der Clarice auf ihre Tochter macht: die Mutter lispelt, sagt man uns, und die Tochter lispelt auch. Man blieb dabei stehen. Diese Idee war nicht hinreichend, um über diesen Punct zu überzeugen. Sie fügten noch andere hinzu. Clarice sagen Sie, kleidet sich auf diese Weise; ihre Tochter thut eben dieses: Clarice hängt den Kopf, ihre Tochter hängt auch den Kopf; sie gehet,

gehet, sie redet wie ihre Mutter, sie hat eben die Geberden, sie verstellet ihr Gesicht, eben wie sie, sie ziert sich eben wie sie.

Diese Ideen stellen die Sache vor, sie lassen sie handgreiflich erkennen; aber sie ändern bei der ersten Idee nichts.

Der Ritter. Ich habe noch einen Hauptbeweiß übrig, den ich Ihnen mittheilen muß: aus ihm ziehe ich den Grund unserer Meinung. Sie erinnern Sich der zwei Arten der Wahrheit noch? Dritter Beweiß.

Aglae. Ja, die objectivische Wahrheit, und die Wahrheit des Geistes. Diese letzte ist es, die die Richtschnur unsrer Erkentnisse ist, sie ist auch auf diesen Grundsatz gestützt: alles, was man erkennet, ist wahr, in dem Verstande darinn man es erkennet.

Der Ritter. Dieser Satz ist der erste Grundsatz: alle unsere Gewißheiten fliessen aus dieser Quelle. Also ist die Vernehmung, in so weit sie eine Empfindung der Sinne ist, allezeit wahr; der Geist erkennet das, was er erkennet. Die Idee, als Idee, thut es nicht weniger. Diese Begriffe waren nöthig, um die gantze Stärcke, den gantzen Nachdruck dieses Beweises erkennen zu lassen.

Entweder unsere Ideen sind alle klar, alle deutlich, alle wahr, alle vollkommen ihrem Gegenstand

genstande gleich; oder der Zweifel des Pyrrho ist unvermeidlich; denn der allgemeine Zweifel wird nothwendig, wenn uns kein Antrieb zur Gewisheit, keine untrügliche Regel übrig bleibt, die uns das Wahre vom Falschen unterscheiden läßt. Wenn nun unsere Ideen der Dunckelheit, der Falschheit, der Verwirrung u. s. w. fähig sind, so bleibt uns keine untrügliche Regel übrig: denn was ist eine Idee? Sie ist die Vorstellung eines Gegenstandes in unsern Gedancken; sie ist die unmittelbare Erkenntniß dieses Gegenstandes; sie ist das, was man erkennet. (quod percipitur) Wenn es also dunckle Ideen giebt, so giebt es auch dunckle Vorstellungen; wenn es verwirrte Ideen giebt, so giebt es auch verwirrte Vorstellungen; wenn es endlich zerstümmelte Ideen giebt, und die der Verschlimmerung fähig sind, so sind auch die Vorstellungen eben diesen Fehlern unterworffen. Aber wenn die Vorstellung selbst dunckel ist, wenn die Wahrheit des Geistes, die gewiß nichts anders, als ihre Vorstellung ist, zuweilen verwirrt ist; wenn sie zerstümmelt ist, unvollkommen, falsch ist: in welchem Verstande sagt man mir denn, daß diese Wahrheit, diese Vorstellung das Licht meines Geistes ist? In welchem Verstande giebt man mir sie denn für eine Fackel aus, die allezeit leuchtend ist, der man ohne Furcht folgen kann, mit welcher man sich nie verirret? Verirret man sich also nicht, indem man dem Irrthume folgt?

Laßt

Laßt uns schliessen, entweder man muß alle diese vermeinte Arten der Ideen verwerffen, und deren keine als wahre, klare, vollständige annehmen, oder man muß an allem zweifeln. In der That, man unterscheidet nur vier Würckungen des Geistes, die die vier Theile der Vernunftlehre ausmachen: Die Urtheile, die Vernunftschlüsse, und noch mit mehrererm Rechte die langen Abhandlungen: auch diese sind nur gar zu sehr der Falschheit unterworffen! Wenn unsere Ideen auf gleiche Weise falsch, dunckel, verwirrt u.s.w. sein können, so kann der menschliche Geist nichts anders als von einer Ungewisheit in die andere stürtzen. Welch trauriges Schicksahl! Schuf ihn denn der Schöpfer, um sein eigener Hencker zu sein, um sich immerfort zu quälen? diese Betrachtung macht erzittern. Man gestehe also, daß dieser so weise und so gütige Gott uns die wahren Ideen, ihrer Natur nach, gelassen hat, und sie uns wie ein gewisses Mittel gelassen hat, uns zu unterrichten, und die andern zu überzeugen. Aber wenn einige derselben zuweilen dunckel sind, wenn es deren falsche giebt, welches Mittel bleibt uns dann übrig zu entdecken, ob solche Idee, die uns klar, deutlich wahr, schien, es auch wircklich ist, oder ob wir nicht im Irrthume sind? Aber diese Idee, da sie wircklich nicht wahrer, nicht klarer, und ihrem gantzen Gegenstande nicht mehr gleich ist, wird sie daher fähig sein, den Geist fest und unbeweglich zu machen? Wird man

ihr mehr als den vorhergehenden zu trauen Ursache haben? Man muß also nothwendig bei diesen zwei Sätzen stehen bleiben: entweder alle unsere Ideen haben die Vollkommenheiten, die ich ihnen beilege; oder der allgemeine Zweifel ist nothwendig. Aber die gantze Welt ist darinn mit Recht einig, diesen Zweifel für eine Thorheit, für eine Ausschweiffung, und Undanckbarkeit zu halten: Man sei also einig, die wahren Eigenschaften der Ideen anzunehmen. Dieser Beweiß ziehet eine neue Stärcke aus der allgemeinen Meinung der Philosophen, die da annehmen, daß die Verschiedenheit unserer Ideen das Zeichen und die Versicherung von der Verschiedenheit der Wesen ist, und daß im Gegentheil die Aehnlichkeit der Ideen der Beweiß von der Aehnlichkeit der Wesen ist. Dieses allgemeine Geständniß beweißt, daß dies weder Urtheile noch Vernunftschlüsse, sondern allein Ideen sind, die die Wahrheit und die Regel des Geistes sind. Es wäre unnütz hier die Beweise zu häuffen. Dieser letzte allein kann einem jeden unparteyischen Menschen genug sein. Ich muß Ihnen also sagen, daß alle Schriftsteller dieser Meinung in der Ausübung folgen. Bestimmen sie das unmögliche? So sagen sie, es ist dasjenige, was einen Wiederspruch mit unsern Ideen in sich faßt. Sie setzen also diese Ideen als allezeit wahr und als allezeit klar voraus, weil sie sich deren zur Regel bedienen. Haben sie es mit einem zweifelhaften Satze zu

thun,

thun, den sie entscheiden wollen? So nehmen sie beständig zu den Ideen Ihre Zuflucht.

Ich habe jetzt eine Bitte an Sie zu thun. Könnten Sie wohl, liebenswürdige Aglae, auf einige Augenblicke sich unerfahren stellen, und dasjenige, was wir über die Ideen gesagt haben, beiseite setzen? Lassen Sie Ihre Vernunft reden, und sehen Sie auf nichts als auf Ihre natürliche Gaben.

Aglae. Die Augenblicke sind kostbar; laßt uns sie mit Nutzen anwenden.

Der Ritter. Wissen Sie wohl, was eine Idee ist.

Aglae. Ich glaube es zu erkennen, aber ich kann es nicht sagen.

Der Ritter. Alles, was Sie erkennen ist nicht eine Idee; nur dasjenige, das Ihnen etwas von Ihnen unterschiedenes vorstellt, verdienet diesen Nahmen. Die Idee ist die Vorstellung eines Gegenstandes im Geiste.

Aglae. Aber was verstehet man durch dieses Wort Vorstellung?

Der Ritter. Eben das, was alle Vernunftlehrer darunter verstehen, das ist die Uebereinstimmung des Geistes, oder des Verstandes mit dem Gegenstande, der erkannt worden.

Aglae.

Aglae. Diese Uebereinstimmung ist also der Probierstein, welcher den wahren Gegenstand der Idee von dem übrigen der Gegenstände unterscheiden läßt?

Der Ritter. Das ist wahr; aber wir wollen uns nicht übereilen. Es giebt Idee, und Idee, folglich Gegenstand und Gegenstand. Es giebt klare Ideen; es giebt deren auch danckle.

Aglae. Was ist also eine danckle Idee?

Der Ritter. Es ist diejenige, die uns einen Gegenstand nicht genug vorstellet.

Aglae. Aber wenn meine Idee mir ihren Gegenstand nicht genug vorstellt, wie ist sie ihm denn gleich?

Der Ritter. Ein Nichts hält Sie auf. Sie ist ihm auf eine danckle Weise gleich.

Aglae. Alles dieses ist eben so danckel für mich.

Der Ritter. Desto schlimmer! Nichts ist so einfach. Die Ursache dieser Danckelheit ist handgreiflich. Sie kommt entweder von dem gar zu schwachen Eindrücken der Gegenstände auf Sie, oder von dem Mangel des Gedächtnisses her.

Aglae. Was sagen Sie mir? wann der Eindruck gar zu schwach gewesen, ist das nicht eben

eben so viel, als wenn er meinen Geist diesem Gegenstande nicht gleichförmig gemacht hat? Wenn mir das Gedächtniß fehlt, ist das nicht eben soviel, als daß mir Ideen fehlen, daß ich mir diesen Gegenstand nicht wieder erinnere, daß er wircklich nicht in meinem Geiste abgemahlt ist? In welche Verwirrungen setzen Sie mich! Sie sagten mir, daß eine jede Idee ihren Gegenstand vorstelle, daß eine jede Idee fähig sei, ihn genau erkennen zu lassen, und gleich im Anfange führen Sie mir eine Art Ideen an, die es nicht ist. Geben Sie mir also eine Definition, die sich auf alle Arten von Ideen paßt, sonst verirre ich mich darinn.

Der Ritter. Wie! Sie wollten einer Meinung, die schon vier tausend Jahr alt ist, schnurstracks entgegen sein? Glauben Sie mir, Aglae, man muß sich ein Gesetz machen, so wie die galanten Leute zu dencken. Aber laßt uns weiter gehen. Es giebt deutliche, es giebt auch verwirrte Ideen. Zum Beispiel, die Idee eines Leoparden, die dem Geiste nur bloß ein gefleckte Thier wieder vorstellte, wäre gewiß sehr verwirrt, denn sie kann allen Thieren zukommen, die eine gefleckte Haut haben.

Aglae. Die Idee von einem fleckigten Felle, nennen Sie die Idee eines Leoparden? Ich schwöre Ihnen zu, daß, indem sich mein Geist eine fleckigte Haut vorstellt, er so wenig an den Leoparden als an das Panterthier denckt.

Der Ritter. Wenn jemand in einer Versammlung sich einfallen ließ, zu fragen, was ein Leopard sei, antwortet man ihm alsdenn nicht, daß es ein gefleckte Thier sei.

Aglae. Dieses kann wohl sein. Ein Blinder frug einsmahlen, was roth wäre, und man antwortete ihm, daß diese Farbe dem Tone einer Trompete gliche: wurde dieser davon besser unterrichtet? Es kommt hier darauf an, zu wissen, ob die Antwort, die Sie anführen, den Leoparden würde erkennen lassen, oder nicht? Nun ist es klar, daß die Idee eines fleckigten Felles den Verstand nur einem fleckigtem Felle gleichförmig macht. Wenn sie diesem ohngeachtet noch die Idee eines Leoparden ist, so erklären Sie mir die Definition von der Idee noch einmahl für ungültig.

Der Ritter. Ihre Gründe würden gut sein, wenn sie nach der Mode wären; aber Sie nehmen an, daß alle unsere Ideen klar, deutlich, vollständig sind, und man hat sich seit den Zeiten des Aristoteles darauf beflissen, dunckle, verwirrte, und unvollständige anzunehmen.

Aglae. Ohne Zweifel verstehet man durch eine unvollständige Idee, eine zerstümmelte Idee, die ihren Gegenstand nicht gantz vorstellet.

Der Ritter. Das ist die Definition des Herrn Locke. Unsere Ideen sind unvollständig,

dig, sagt er, wenn sie nur einen Theil von ihrem Gegenstande vorstellt.

Aglae. Wenn sie nur einen Theil vorstellen, so giebt es nur ein Theil, der vorgestellet wird; also fehlen dem Geiste die Vorstellungen der andern Theile, und folglich die Ideen dieser Theile. Aber hieraus folgt nicht, daß die Idee, die ich schon von einem Theile habe, unvollständig sei; denn sonst will ich, daß man mir beweise, daß die Idee, die ich von der Klaue einer Katze habe, unvollständig ist, weil ich nicht die Idee von ihren Ohren habe. Sind dieses alles nicht ganz klare Dinge?

Der Ritter. Da Sie so gesinnet sind, so werden Sie auch nicht lange in Zweifel stehen, eine jede Idee als ganz und ausführlich anzunehmen.

Aglae. Vollständig, ganz, ausführlich: diese Eintheilung ist ein wenig metaphysisch. Ein Freund bringt mir eine Summe Geld, die er mir schuldig ist, ich frage ihn: ist sie vollständig? Ja. Wenn ich noch einmahl frage: ist sie ganz? Ey ja! aber wenn ich fortfahre: ist sie ausführlich? so wird er die Gedult verliehren. So viel Eintheilungen erleichtern den Weg zur Wahrheit nicht. Ist die Schreibart in den Wissenschaften dazu gemacht, den Geist zu verwirren? Aber ich kehre zu dem zurück, was ich gesagt habe: Alle unsere Ideen sind vollständig und

ausführlich, denn eine ausführliche Idee ist endlich diejenige, die ihrem Gegenstande völlig gleich ist, und weil sie ihm gleich ist, deswegen muß sie ihn genau erkennen lassen, und dies ist seine Natur und sein Wesen: eine jede Idee ist also ausführlich.

Der Ritter. Es giebt also keinen Unterschied zwischen den Ideen eines Philosophen, und den Ideen eines Bauern.

Aglae. Nein, von Seiten der Idee selbst nicht; nur in der Anzahl und der Grösse der Ideen. Ein Bauer erkennet wenig Dinge, und er schränckt sich noch bei der Würcklichkeit dieser Dinge ein. Ein Philosoph erkennet mehr davon, und er bemühet sich in deren Natur einzudringen. Der eine hat mehr Empfindnngen der Sinne, der andere mehr Ideen: der erste läßt einen oft reichen und glücklichen Boden ungebauet, der andere läßt ein oft undanckbares Erdreich, und das dem andern zu geringe ist, hundertfältige Früchte bringen. Sehen Sie da, was sie unterscheidet, nicht die verschiedene Natur ihrer Ideen.

Der Ritter. Warum sich aber muthwillig denen meisten Menschen wiedersetzen, die durch die aasführliche Idee diejenige verstehen, die uns ihren Gegenstand gantz erkennen läßt?

Aglae. Ihren gantzen Gegenstand: Ich sage es, und ich glaube es selbst; denn ist es na-

türlich

türlich unter dem Gegenstande der Idee noch mehr als das zu verstehen, was die Idee vorstellet: Ich bin hierinn wie der berühmte Despreaux gesinnt.

Ich nenne eine Katze, eine Katze. — — Und eine Idee, eine Idee. Ich werde niemahls leiden, daß man den eintzelnen Nahmen der Idee, vielen mit einander vereinigten Ideen beilege. Wenn ich sagte, indem ich von zehn Menschen rede, seht da ein Mensch; so würde man hierüber lachen. Warum will man denn ein halb Schock Ideen zusammen nehmen, und uns sagen, daß dieses nur eine Idee ist? diese vereinigte Ideen machen Urtheile und Vernunftschlüsse aus, und sind nicht blos eine Idee. Sonst nehme ich die Definition von der Idee wieder vor mir, und frage Sie, ob ich zu gleicher Zeit alle die Vorstellungen von den verschiedenen Theilen eines Gantzen haben kann? Ich dencke an Gott. Ich richte meine Aufmercksamkeit blos auf diese Idee. Ich lencke sie nach allen Bedeutungen, und nach und nach habe ich die Idee von der Weißheit, von der Unermeßlichkeit, von der Allmacht: und so ist die Natur unseres Geistes. Seine Ideen entstehen eine nach der andern; er erkennt stuffenweise.

Der Ritter. Sie wollen Sich bei mir einschmeicheln, schöne Aglae; Sie haben meine Meinung gut geheissen und bringen sie nun überall an.

Aglae. Es ist hierzu nichts als eine geringe Aufmerckſamkeit nöthig; man darf die Begriffe von der Idee nur allezeit vor Augen haben.

Der Ritter. Eine jede wahrheitliebende Perſon, und die lieber von ihrem Verſtande Gebrauch macht, als ſich dem Vorurtheile des Anſehens ergiebt, wird alſo ohne Mühe zugeben, daß dieſe Meinung einen Theil der Vernunftlehre, der das Schrecken und die Klippe der Anfänger war, ſehr erleichtert. Wenn ein Lehrmeiſter es verſuchte ſie ſeinen Schülern beizubringen, würde er deren wohl finden, die dumm genug wären, um nicht einzuſehen:

Plan einer Vernunftlehre für den Theil der Ideen.

1) Daß die Vernunftlehre die Kunſt vernünftig zu urtheilen iſt.

2) Daß Ideen haben, der erſte Schritt iſt, den man thut, um zu urtheilen.

3) Daß die Idee ein Zweig von der Vernehmung (perception) iſt, die allezeit wahr iſt, und daraus man dieſen erſten Lehrſatz der menſchlichen Erkenntniſſe gezogen hat: alles das, was man erkennet, iſt wahr, in dem Verſtande, darinn man es erkennet.

4) Das die Idee die Vorſtellung eines Gegenſtandes im Geiſte iſt.

5) Daß, da dieſe Vorſtellung die Gleichförmigkeit der Idee mit ihrem Gegenſtande iſt, es

es nothwendig ist, diese Gleichförmigkeit in einer Idee zu erkennen, es sey auch, welche sie wolle.

6) Daß die Dunckelheit, die Verwirrung und die andern Fehler, die man der Idee beilegt, da sie diese Gleichförmigkeit zerstört, auch selbst diese Idee zerstöre, und daß man also keine dunckeln, verwirrten und falsche Ideen begreifen könne.

7) Daß sich dieses durch die Erkenntniß des wahren Gegenstandes der Idee beweise, welcher eigentlich derjenige ist, den sie in sich begreift.

8) Daß alle die Vollkommenheiten der Idee sich allein durch die Natur der Vernehmung, (perception) die die Regel des Geistes ist, deutlich darthun.

9) Daß, da uns unsere Ideen um uns zu erleuchten, um uns zu leiten gegeben sind, so ist es eine offenbare Undanckbarkeit mit dem Geschencke des Schöpfers gar zu verächtlich umzugehen, und es einer Unvollkommenheit zu beschuldigen, die es nicht hat.

10) Daß also unsere Irrthümer nicht von unsern Ideen herrühren, sondern von dem Mißbrauche, den man damit macht: ein Mißbrauch, der darinn bestehet, daß man die Ideen mit einander vereiniget, die von einander abgesondert sein müssen, oder daß man diejenige absondert, die mit einander vereiniget sein müssen:

ein Mißbrauch, wo uns die sehr fruchtbaren Quellen des Irrthums, davon wir schon geredet haben, hinführen.

Zusätze zu dieser Meinung.

Erster Zusatz.

Sie ist der andern vorzuziehen; denn von zwei Meinungen, die auf eben die Definition gegründet sind, muß man diejenige vorziehen, die mit dieser Definition übereinstimmt, und diejenige verwerfen, die nicht damit übereinstimmet. Nun sind die beiden Systeme der Ideen auf eine und eben dieselbige Definition gegründet und selbst auf Grundsätze, die man aus dieser Definition gezogen hat, und das alte System wiederspricht dieser Definition bei jeder Eintheilung, die es von den Ideen giebt: das unsere hingegen befestiget sie überall. Es läßt die Natur von der Idee, und die von der Vorstellung handgreiflich erkennen.

Zweiter Zusatz.

Unsere Ideen sind es also nicht, die man als falsche, dunckle, unvollständige, verwirrte, ansehen muß: alle diese Fehler rühren blos von unsern schwachen Erkenntnissen, oder wenn man lieber will, von dem Mangel der Ideen her. Man nenne also unsere Erkenntnisse unvollkommen;

men; man sage, daß es in dem geringsten Gegenstande Wesentlichkeiten (réalités) giebt, die uns unbekannt sind, und dessen Unwissenheit unsern Geist in die Verwirrung und Dunckelheit setzt; alles dieses wird richtig sein.

Dritter Zusatz.

Man richte sich immer nach diesem Lehrsatze, die Idee ist die erste Wirckung des Geistes; sie schließt alle Verneinung und Bejahung aus.

Vierter Zusatz.

Aus allen dem, was gesagt worden ist, muß man noch schliessen, daß der Verstand das Vermögen des Geistes ist, welches die Ideen aufnimmt, oder welches erkennet, und das selbst das eintzige ist, welches erkennet; das es ein leidendes Vermögen ist, wovon man an seinem Orte reden wird.

Fünfter Zusatz.

Es ist also unnütz, die Regeln noch zu vermehren, Lehrsätze auf Lehrsätze zu häufen, um uns zu lehren unsere Begriffe besser einzurichten, uns wieder sie in Sicherheit zu setzen.

Sechster Zusatz.

Man muß vielmehr diese Ideen zu rathe ziehen, und sie fragen, um sich zu unterrichten.

Man muß der göttlichen Güte dancken, die nicht gewollt hat, daß wir die Wahrheit ausser uns suchen sollten. Wenn wir, durch sie angeführt, in unser Innerstes hineingehen, so redet sie zu unserm Geiste, und läßt uns ihre Stimme vernehmen. Das Studieren unsrer selbst, die Vermeidung der Lustbarkeiten, die unsere Aufmercksamkeit gar zu sehr zerstreuen, das Nachdencken, die Zusammenfassung der Gedancken, setzen uns in den Stand, sie zu vernehmen. Möchte doch der Tumult der Leidenschaften, und die Vorurtheile sich nicht mehr von den Menschen zu ihrem Nachtheile hören lassen.

Zehntes Gespräch.

Innhalt.

Zeichen der Ideen: selbstständige und beiständige Wörter. (termes substantifs & adjectifs). Ursprung der Wörter. Ihre natürliche Unvollkommenheit. Mißbrauch, den man damit macht. Mittel wieder diesen Mißbrauch. Beschluß.

Aglae. Der Ritter.

Der Ritter.

Man sagt, liebenswürdige Philosophinn, daß die Worte den Gedancken dasjenige sind, was die Farbe dem Gemählde ist: sie müssen also der Natur der Ideen gemäß sein. Ein wohl gewähltes Wort, giebt der Idee, die es vorstellt, die Stufe der Farbe, die ihr eigen ist.

Man definirt die Wörter durch Zeichen unsrer Gedancken, die uns dazu dienen, andern dasjenige erkennen zu lassen, was in unserm Geiste vorgehet. Man nennt die Wörter auch noch Termini, vielleicht weil sie einen Satz vollenden und einschliessen. Diese Metapher ist von den grossen Steinen hergenommen, die die

Plätze

Plätze in einer Stadt umgeben, und die man Grentzsteine (termes) nennt, von dem lateinischen Worte terminus, Grentze. Sie haben schon über die Barbarei gewisser Wörter geklagt: und ich gestehe es, es giebt deren einige, die dem Ohre nicht sehr schmeicheln; aber dies sind Kunstwörter. Unsere Unterredungen über die Sprachlehre haben Ihnen einige davon kennen gelehret: hätten Sie solche schon vergessen, schöne Aglae?

Aglae. Ich glaube sie nicht vergessen zu haben: Sie werden davon urtheilen.

Selbstständige und beiständige Nennwörter.

Das selbstständige Nennwort (le substantif) zeiget eine Sache an, die durch sich selbst bestehet. Dieser Ausdruck hat, um verstanden zu werden, nicht nöthig, daß er mit einem andern verbunden werde. Wenn ich also sage Brod, Wein, Himmel, Erde, Baum, Vogel, u.s.w. so habe ich nicht nöthig andere Wörter hinzuzufügen, damit diese hier verstanden werden.

Das beiständige Nennwort (l'adjectif) hingegen drückt nur die Eigenschaften einer Sache aus. Man hat keine Idee davon, wenn man es nicht einem selbstständigen Nennworte beifügt. Zum Beispiel, wenn ich grün, blau, groß, u.s.w. sage; so stellt sich der Geist nichts vor. Aber wenn ich hinzufüge, grüne Kugel,

blaues Band, grosse Tapferkeit, grosses Buch; so verstehet man diese Worte deutlich. Dieses beweiset die Wahrheit von demjenigen, was Sie mir von den allgemeinen Ideen gesagt haben, deutlich. Diese Ausdrücke, mehr, sehr, und andere von dieser Natur, sind ohne Verstand, wenn man sie nicht zu einem andern Worte hinzufügt, welches sie bestimmt.

Der Ritter. Ob ich gleich den Wortforschungen sehr wenig traue, so kann ich doch sagen, daß sie die Natur von dem beiständigen Nennworte (l'adjectif) anzeigen. Man nennet dies Wort im lateinischen adjectivus, von dem Zeitworte (verbum) adjicio, welches hinzufügen heißt. Das Adjectivum ist also ein Wort, welches man noch zu andern Wörtern hinzufügen muß, um ihm eine bestimmte Bedeutung zu geben.

Aglae. Appellativische, collectivische und eigene Nennwörter.

Das appellativische Nennwort (nomen appellativum) ist dasjenige, welches eine gemeine Idee ausdrückt, das ist, die allen Individuis von einer Art zukommt; so wie Mensch, allen Menschen, Katze, allen Katzen zukommt.

Das collectivische Nennwort, schließt mehrere vereinigte Sachen zugleich ein: Volck bedeutet viele Persohnen; Armee viele Soldaten.

Das eigene Nennwort (nomen proprium) stellt nur eine eintzige Sache für, zum Beispiel, Cartesius, Wolf, Paris, Rom.

Es giebt noch positivische, comparativische, superlativische Nennwörter.

Das positivische Nennwort (nomen positivum) druckt die Eigenschaft einer Sache in ihrer einfachen Güte und ohne einige Vergleichung aus; von dieser Art sind diese Wörter: schön, weise, billig.

Das comparativische Nennwort, vergleicht diese Eigenschaft mit einer andern, es sei, daß er sie erhöhet, daß er sie gleich sein läßt, oder daß er sie verringert; so wie schöner, eben so schön, weniger schön.

Das superlativische Nennwort (nomen Superlativum) drückt den grösten Grad einer Eigenschaft aus; ich bin der glücklichste Mensch in der Welt, den Herrn Ritter zum Lehrmeister zu haben; Sie sind, mein Herr, der allerliebenswürdigste unter den Menschen; die Tugend ist sehr löblich: die Philosophie erstreckt sich sehr weit: dies sind eben so viele superlativische Nennwörter. Weiß ich nicht noch mehr? Es giebt Nennwörter der Zahlen, wie ein, zwei, drei. Es giebt Articklen, Partickeln, Vornennwörter (pronomina) von vielen Arten.

Der Ritter. Sie bleiben schon dabei stehen, schöne Aglae? Sie haben kaum erst angefangen! Die Vernunftlehre unterscheidet noch viele andere Wörter: absolute, complexe, distributivische, zweideutige, relativische, unbeschränckte, weitläuftige, metaphorische, abstracte, concrete, bestimmte, allgemeine u.s.w. Es giebt deren noch mehrere Arten.

Aglae. Sie scheinen alle sehr dunckel, die einen unangenehmer, als die andern zu sein.

Der Ritter. Hier ist es, Aglae, wo man das Nützliche dem Angenehmen vorziehen muß. Ein jedes Wort muß mit einer gewissen Idee übereinstimmen. Wie viele Arten von Ideen haben wir nun nicht? Sie dürfen sich also über die Verschiedenheit der Ausdrücke nicht verwundern: Sie werden mehr als einmahl über ihren Mangel klagen; man klagt darüber in welcher Sprache es auch wolle.

Aglae. Die erste Bewegung war es, darüber ich nicht Meister war. Wäre deren noch eine grössere Anzahl und weit danckler, sie würden mich nicht erschrecken. Bei einem solchen Mentor, wie Sie sind, muß man an nichts verzweifeln.

Der Ritter. Laßt uns fortfahren. Metaphorischer Ausdruck; dies ist ein Ausdruck, der von seiner eigentlichen Bedeutung auf eine andere gebracht ist, die ihm fremde ist. Die Metapher Metapher.

tapher ist so natürlich, daß sich die gantze Welt deren bedient, ohne daran zu dencken. Wer ist wohl, der nicht sagt? Seht da, ein sehr lachendes Feld; dieser Minister ist ein weiser Steuermann; das Meer ist in Wuth. Das Blei fliegt, und sucht in den Lüften den Vogel: die Stimme des [illegible] u. s. w.

Aglae. Ein Kind, welches mit seiner Mutter an dem Ufer eines sehr bewegten Flusses spatzieren gieng, sagte zu ihr gantz naiv: Mama, der Fluß ist gantz verdrüßlich: dies war also eine Metapher?

Ich begreife, mein Herr, den gantzen Nutzen dieses Ausdrucks; es giebt Umstände, wo ein wenig Danckelheit Wunderdinge thut: es ist oft gut, die Gegenstände nicht anders als durch einen leichten Flor sehen zu lassen.

Der Ritter. Themistocles war dieser Meinung. Er muste denen Atheniensern rathen, ihre Stadt zu überlassen. Die Armee des Xerxes war in der Nähe. Das Wort überlassen, hätte ihnen zu hart geschienen; er verkleidete daher die Sache, und ermahnete sie, ihre Stadt den Händen der Götter so lange in Verwahrung zu übergeben.

Absoluter Ausdruck: man legt diesen Titul denen Wörtern bei, die Ideen vorstellen, die sich auf nichts beziehen; das ist, diese eintzele, freie,

freie, von andern abgesonderte Ideen, die mit eben so vieler Gewißheit in guter Gesellschaft gehen: Blume, Diamant, Sonne u. s. w. sind absolute Ausdrücke.

Relativische Ausdrücke: dies sind vielmehr solche, die gemeiniglich eine andere Idee, als diejenige, davon sie das Zeichen ist, wieder rege machen. Sie lassen den Geist von einer Sache auf die andere kommen. Das Wort Geschöpf, hat eine Aehnlichkeit mit dem Worte Schöpfer; das Wort Sohn, eine Aehnlichkeit mit dem Worte Vater. Wir werden unten noch weiter davon reden. Wie würden Sie, schöne Aglae, die Ausdrücke: allgemein, besonders, eintzeln, von einander unterscheiden?

Aglae. Der Ausdruck allgemein, drückt der sich nicht durch das Wort alle aus? Alle Gerüche, alles Rauchwerck, alle Rubinen? sind dieses nicht, wie ich glaube, allgemeine Ausdrücke.

Der Ritter. Wie! Wenn ich sagte: die Fische schwimmen, die sanften Zephire haben einen angenehmen Hauch; die grausamen Nordwinde haben einen durchschneidenden und tödlichen Athem; würden diese Wörter Fische, Zephire, Nordwinde nicht allgemein sein?

Aglae. Sie werden es sein, so bald als man das Wort alle noch hinzu thun kann:

dies ist ein Beweiß von der Allgemeinheit des Ausdrucks. Wenn man aber den Nahmen durch einiges, einige, einschränken muß, alsdann ist es ein besonderes Wort. Wenn man also sagt, einige Canäle, einige Brunnen, einige Blumensträusser u. s. w. so heißt dies besondere Ausdrücke vorbringen.

Der Himmel, die Erde, die Sonne, der Mond, ein Stern, ein Fecher, u. s. w. dies sind einzelne Ausdrücke.

Der Ritter. Wir thun nichts als diese Materie nur obenhin berühren; man wird über kurtz oder lang, bei Gelegenheit der Sätze, davon handeln.

Eintzelne und complexe Ausdrücke.

Der eintzelne Ausdruck bestehet in einem Worte: Gott. Der complexe ist mit andern Worten begleitet, die dazu dienen, ihn einzuschräncken, ihn zu entdecken, oder ihn zu bestimmen; dieses thut man durch Hülfe des Vornennworts, (Pronomen) welcher, davon man auch bei den complexen Sätzen reden wird. Der weitläuftige Ausdruck richtet sich auf gleiche Weise auf mehrere Sachen; aber man giebt ihm alsdenn unterschiedene Nahmen. Er ist gleichbedeutend, wenn man ihn verschiedenen Individuis von einer Art beilegt. Baum kommt dem Eichbaume, dem Tannenbaume,

dem

dem Lindenbaume, dem Nußbaume u. s. w. zu. Dies ist ein gleichbedeutender Ausdruck. Figur kommt dem Dreieck, dem Viereck, dem Circul zu; dies ist ein gleichbedeutend Wort. In diesen Beispielen verändert die Bedeutung des Ausdruckes nicht; aber so bald er sich verändert, und er nichts als eine blosse Aehnlichkeit zwischen seinen verschiedenen Bedeutungen ist, so wird er analogisch; also legt man das Wort lieblich dem Honig, der Luft, dem Menschen, dem Studieren, und der Schreibart eines Verfassers bei. Was dencken Sie vom zweideutigen Ausdrucke, Aglae.

Aglae. Ich glaube, daß dies ein Ausdruck ist, der einen zweifachen Verstand hat, ein Ausdruck, der der Nahme von verschiedenen Sachen ist, die gar keine Gleichheit unter sich haben. Zweideutig reden, heißt in einem zweideutigen Verstande, und auf vielerlei Art reden. Ein vornehmer Herr, war lange Zeit der Liebling des Printzen gewesen. Ein anderer kam an seine Stelle. Als er einsmahlen vom Könige herunter kam, traf er diesen Competenten an, der heraufstieg. Was giebt es neues, sagte der letztere: gar nichts mein Herr, antwortete der andere, als daß ich heruntersteige, und Sie heraufsteigen. Ist dies hier nicht eine zweideutige Antwort?

Der Ritter. Die zweideutige Reden sind lange Zeit Mode gewesen, und haben zu abge-

schmackten Possen Gelegenheit gegeben, die man stehendes Fusses wollte gemacht haben, die aber in der That mit vieler Mühe zubereitet waren. Ich erinnere mich davon eines Beispiels, das seltsam genug ist. * Mein Herr, sagte der Burgemeister von einer kleinen Stadt, zu einem General-Lieutenant von Francreich, so lange der grosse Ludwig die Sachen im Reich (l'Empire) immer schlimmer gehen, (de mal en pire) Schweden schwitzen (suer la Suéde) die Baiern geifern (baver les Bavarois), die Hessen sich herumtaumeln läßt (faire des esses aux Hessois) so lange als Luxenburg Francreich zu Fleurus blühen, (fleurir la France a fleurus) die Flandrer in Flammen setzen (mettre en flammes les Flamands,) Castagno ohne Castaguetten tantzen läßt; so lange der Türck die Sclavoniner zu Sclaven macht: lassen Sie, mein Herr, die Schwere ihres Arms den Waldensern empfinden, und den Budelhunden den Bart putzen. (Faire la Barbe aux Barbets.) u. s. w.

Die

* Um nichts auszulassen, haben wir es beibehalten. Allein im deutschen haben wir es nicht so geben können, daß es auch hier zum Beispiel hätte dienen können. Aus dieser Ursache haben wir die französischen Worte, die die Anspielungen ausmachen, mit eingeschoben, um den Lesern doch einigen Begrif davon beizubringen. Uebers.

Die Anspielungen, die sinnreichen Einfälle sind noch sehr im Gebrauche. Ein Schriftsteller mag sich derselben bedienen, wenn die Vernunft sie unter seiner Feder zu rechter Zeit entstehen läßt; aber soll er sie mit Fleiß suchen, und eine Kunst daraus machen?

Sie haben etwas von positiven Ausdrücken gesagt; man nimmt sie noch in einem andern Verstande. Man setzt sie den verneinenden Ausdrücken entgegen.

Der positive Ausdruck ist derjenige, der eine Sache ohne Verneinung sagt; zum Beispiel, ein berühmter Schriftsteller, eine grosse Substantz.

Der verneinende Ausdruck schließt eine Verneinung in sich, als wenn man sagt, eine nicht ausgearbeitete Schreibart, eine nicht grosse Substantz u. s. w. Das, was wir über die abstracten und concreten Ideen angemerckt haben, sollte Ihnen das nicht genug helfen, die Natur der Ausdrücke zu erkennen, welchen man eben den Nahmen giebt?

Aglae. Ich bilde mir ein, daß ein abstracter Ausdruck entweder einen Gegenstand bedeuten muß, ohne seine Eigenschaften betrachtet, oder eine Eigenschaft von ihrem Gegenstande abgesondert. Die Ideen von der Wircklichkeit, von der Gerechtigkeit, von der Farbe, sind eben so viel Abstractionen; die Ausdrücke,

welche die Zeichen dieser Ideen sind, sind also auf gleiche Weise abstract. Der concrete Ausdruck hingegen, druckt sowohl die Sache als die Eigenschaft der Sache aus, so wie der Weise, der Gerechte, der Gottlose, welche so viel als der gerechte Mensch, der weise Mensch u. s. w. sagen wollen.

Der Ritter. Da alle unsere Ideen abstract waren, könnte man daher nicht auch sagen, daß alle die Ausdrücke abstract sein müsten?

Aglae. Müste dieses nicht also sein?

Der Ritter. Ja, wenn die Ausdrücke die Eigenschaften der Ideen hätten, davon sie die Zeichen sind; wenn sie klar wären, wie sie, wenn sie deutlich, vollständig und besonders wären, wie sie; alsdenn könnte man fodern, daß sie so abstract, wie die Ideen wären.

Man würde niemahls aufhören, wenn man alle die Arten von Wörter durchgehen wollte, deren man sich, es sei im Reden, oder im Schreiben, bedient. Die Menschen wissen ihre Ideen, unter unendlich verschiedenen Gestalten vorzubringen. Sonst würde Ihnen ein Verzeichniß von dieser Art gewiß sehr trocken und verdrießlich scheinen. Ich selbst unterstehe mich, zu behaupten, daß es wenig Nutzen haben würde. Man hat eine unendliche Zeit nöthig, um alle die fremden Wörter, davon

von die alten Vernunftlehren wimmeln, ordentlich ins Gedächtniß zu fassen. Welch ein abscheulich Gebäude von Wörtern, so wie die Cathegorematische, Syncathegorematische, und ihres gleichen. Sie sind mehr als eine Ehle zu lang! Die Zeit verfließt sehr schnell. Wir wollen uns deren bedienen, um Sachen, und nicht um Wörter zu lernen. Niemahls haben Ausdrücke den Geist erweitert, verbessert, und verschönert: dies ist das Eigenthum der Ideen. Man muß hier denen neuern Philosophen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie geben weise Regeln, und allgemeine Unterweisungen über die Worte. Laßt uns ihnen nachfolgen, Aglae, und laßt uns davon untersuchen:

1) Den Ursprung.
2) Die Unvollkommenheiten.
3) Die Mißbräuche, die sie verursachen.
4) Die Mittel für diese Mißbräuche.

Aglae. Wollten Sie wohl ihren Ursprung in dem traurigen Anfange der Menschheit untersuchen, wo die Menschen hier und dort zerstreuet lebten, wo sie bei einem dummen Stillschweigen umkamen, und sie den Mund nicht öfneten, als sich um die Eicheln zu streiten, davon sie lebten?

Der Ritter. Laßt uns der Fabel dergleichen vorgebrachte Dinge nicht mißgönnen.

Ein Philosoph, und besonders ein christlicher Philosoph, hat nichts mit ihr gemein. Es giebt geheiligte Quellen, woraus man mit mehrerem Rechte schöpfen kann. Man könnte in dieser Sache bis auf unsere ersten Väter hinaufsteigen. Aber warum will man die Sätze vervielfältigen? Ich nehme die Meinung der mehresten guten Schriftsteller an, und ich sage mit ihnen, daß die Worte von einer gantz willkührlichen Einsetzung sind; denn, sie sind entweder von einer gantz willkührlichen Einsetzung, oder man muß einen natürlichen und wesentlichen Züsammenhang zwischen einem Worte und der Idee annehmen, davon dieses Wort das Zeichen ist. Nun giebt es kein solcher Zusammenhang; wenn es ein solcher gäbe, so würde unter den Menschen nur eine Sprache sein, wenigstens über tausend Sachen, weil es unleugbar ist, daß wir viele tausend gemeine Ideen haben. Nun giebt es an statt dieser eintzigen Sprache, eine fast unglaubliche Verschiedenheit der Sprachen, Mundarten, verdorbener Sprachen, Bauersprachen. Der Frantzose verstehet kein Deutsch, und der Deutsche unterscheidet im Frantzösischen nur blos Töne, die keinen Verstand haben. Noch mehr. Alle Wörter einer Provintz sind oft eben so viele Räthsel für die Einwohner einer andern angrentzenden Provintz. Es giebt also mehr als eine Sprache, und folglich kein nothwendiger Zusammenhang zwischen der Idee und dem Worte,

te, dessen man sich bedienet, um diese Idee auszudrucken: also sind die Worte von einer gantz willkührlichen Anordnung. Welchen Grad von Stärcke legt die Erfahrung diesem Vernunftschlusse nicht bei. Wir wollen sie einen Augenblick um Rath fragen, indem wir die Unvollkommenheiten der Sprache denen Vollkommenheiten, denen Eigenschaften der Idee entgegen setzen, und wir können daraus diesen Schluß ziehen, daß es lächerlich wäre, eine wesentliche Gleichheit zwischen so gantz entgegen gesetzten Dingen anzunehmen.

Aglae. In welchem Verstande sagt man denn alle Tage, daß dieser Ausdruck eine Idee besser vorstelle, als ein andrer Ausdruck? Sie gestehen selbst, daß unser Geschlecht mit mehrerer Anmuth schreibt und etwas vorstellt, als das Ihrige. Sie erinnern sich des kurtzen Briefes, welchen eine beleidigte Dame an einen Edelmann schrieb: **Maraut**, sagte sie mit Nachdruck zu ihm, **wenn die Stockschläge sich schreiben könnten, so würdest du auf deinem Rücken meinen Brief lesen.** Haben Sie noch die angenehme Abhandlung vergessen, die Sie einsmahlen über die Ausdrücke machten. Ich habe mich sehr oft daran erinnert, um mich nicht zu irren. Für die lebhaften und starcken Ausdrückungen, führten Sie dieses Beispiel von der Medea an, welcher man vorwarf:

Euer Land haßt euch, euer Gemahl ist
ohne Treue;
Was bleibt euch in dieser äuserſten Noth
übrig?
Ich,
Ich, sage ich, und dies ist genug.

Sie blieben lange bei diesem Ich stehen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einige Beispiele davon erzähle. Kühne Ausdrücke:

Der Verdruß steigt hinter ihm aufs Pferd, und jagt mit ihm fort.

Angenehmer Ausdruck:

Der Verlust eines Gemahls, geht ohne Seufzer nicht zu; man macht viel Gelerm, und hernach tröstet man sich; auf den Flügeln der Zeit entflieht die Traurigkeit;

Die Zeit führt die Vergnügungen wieder
herbei.

Welche Vorstellungen, riefen Sie aus, welche Gemählde in diesem allen! Wenn nun die Worte von einer gantz willkührlichen Anordnung wären, könnte man wohl sagen, daß sie, die einen sowohl als die andern, eine Idee besser vorstelleten?

Der Ritter. Sie führen uns mitten unter Blumen, in die Gegenden der Redekunst. Es ist nichts daran gelegen, ich muß Ihnen ant-

antworten. Wenn die Wörter diesen Zusammenhang mit den Ideen hätten, welchen Sie behaupten, so würde ein einfältiger Bauer, eben so gut wie ein Mann von Geschmack, unterscheiden können, ob der Redner einer jeden Idee den Zierrath giebt, der ihr zukommt, ob er sorgfältig genug gewesen, seine Sprache auszuputzen, das Rauhe von ihr zu verbannen, die Töne damit zu vereinigen, um sie fliessend und fürs Ohr einnehmend zu machen. Ein Bauer, so wie ich ihn voraussetze, einfältig und ohne Wissenschaft, der im Stande sein würde also zu urtheilen, würde der nicht der Phönix in der Fabel sein?

Redekunst, was sie ist.

Sie redeten von einer Kunst, die unendliche Mühe gekostet hat, ehe sie zu dem Grade der Vollkommenheit gekommen ist, worinn sie jetzt ist. Sie sind eine Sammlung von Untersuchungen, die von gelehrten Leuten angestellt worden sind, die den Menschen studiert haben, die über seine Sitten, über die Mittel die Leidenschaften zu erregen, und über seinen Willen zu siegen nachgedacht haben. Nachdem sie bemerckt hatten, daß gewisse Töne mehr Eindruck als andere machten, so haben sie nachher gewisse oratorische Wendungen erfunden, worinn diese Töne herrschten. Man hat ihre Gründe angenommen; man ist übereingekommen, ihnen zu folgen. Dies ist ein Gebrauch, der sich bis jetzt erhalten hat. Dies sind so viele Arten

von

von Entwürfe, die ein jeder nach seiner Art ausfüllet. Nach den Regeln dieser Kunst, geschieht es, daß man von verschiedenen hervorgebrachten Dingen urtheilen kann. Ein Mann von Geschmack, macht sich sehr bald mit ihren Regeln bekannt, und gewöhnt sich, solche geschickt anzuwenden; aber dies ist keine Ursache, um zu behaupten, daß er sie für einen wesentlichen Zusammenhang mit den Wörtern und den Ideen halte: denn sonst müste jeder, der eben die Worte verstünde, auch eben die Ideen damit verknüpfen; welches sich doch niemahls zuträgt.

Aglae. Aus dem, was Sie eben jetzt sagen, folgt dreierlei: 1) Daß diese grosse Leute gewisse Ideen den Ausdrücken beigelegt haben, welche sie für die geschicktesten geglaubt, um sie auszudrücken. 2) Daß man einmüthiglich darinn übereingekommen, eben die Ideen diesen Tönen beizulegen. 3) Daß dieser Vergleich sich verbreitet und von Jahrhundert zu Jahrhundert sich befestiget hat.

Der Ritter. Ihre Folgerungen sind richtig. Man verwerfe sie, so werden alle schönen Ausdrücke in der Welt, für alle diejenige, die sie verstehen werden, nicht mehrern Verstand, als das locus bocus der Taschenspieler haben.

Aglae. Darf ich mich unterstehen, Ihnen zu sagen, mein Herr, daß hier die Erfahrung

wieder Sie ist. Ich habe geschickte Prediger gesehen, die da machten, daß ihre gantze Versammlung Thränen vergoß. Die allereinfältigsten Bauern waren mit von dieser Anzahl. Sie hatten indessen nicht die geringste Wissenschaft von der Kunst, noch von ihren Regeln. Es waren also blos die Ausdrücke des Predigers selbst, die in ihnen Ideen erweckten, die rührend, und natürlicher Weise mit diesen Worten verbunden waren.

Der Ritter. Nichts von diesem allen! Ich stehe Ihnen dafür, daß diese Bauern selbst nicht einmahl wußten, was der Redner sagte. Ueberdem behaupte ich, daß, wenn die Rede durch andere Prediger wäre hergesaget worden, sie eben die Würckung nicht würde hervorgebracht haben. Ich könnte Ihnen darüber wohl zwantzig Stellen anführen: aber Sie sind zu billig an diesen Gründen zu zweifeln: Es war ein Dorf-Prediger, der niemahls predigte, ohne daß nicht ein Strom Thränen vergossen wurde. Kaum hatte er einen schlimmen Eingang zu Ende gebracht, so erhitzte er sich, und erhob seine Stimme, daß er die Decke von seiner Kirche zittern machte, indem er mit einem hellklingenden Tone ausrief: So bald wenn, so bald aber, so bald denn endlich, von dem Augenblick an zittert meine Brüder, und zuweilen übel zusammengeraffte Redensarten mehr. Er stellte den Pau-

cker auf dem Rande seiner Kantzel vor, und sahe seinen Schafen starr ins Gesicht. Alle seine Pfarrkinder verlohren sich alsbald in ihren Seufzern: ein jeder hätte sich geschämt, weniger starck als sein Nachbar zu weinen. — — Es giebt also andere Ursachen von diesen ausserordentlichen Bewegungen, als diejenigen, die Sie annehmen: Wir werden in der Naturlehre davon reden.

Aglae. Ich gestehe also, mein Herr, die Worte sind von einer gantz willkührlichen Einsetzung.

Erster Zusatz.

Der Ritter. Hieraus folgt, daß die Uebung der Lehrmeister der Sprache ist. Die Blätter haben ihre Zeit, um die Bäume zu zieren; zu einer andern Zeit fallen sie ab. Die Wörter haben ebenfalls eine Zeit, in welcher sie gelten: aber hört der Gebrauch auf, sie gut zu finden, so stürtzen sie in Verachtung, und können sich nicht mehr mit Anständigkeit hervorthun. Die Wörter haben das vor den Blättern voraus, daß sie selbst der Gebrauch wieder aufwecken kann, wenn es ihm gefällt.

Zweiter Zusatz.

Ein jeder kann, um seine Gedancken auszudrücken, diejenige Worte wählen, welche er will; aber in diesem Falle hat er zwei Arbeiten,

die erste wieder den Gebrauch zu kämpfen, ihn zu verändern; die andere, machen daß seine Ausdrücke, wenn er sich verstanden wissen will, angenommen werden. Er ist überdem noch in Gefahr getadelt zu werden, denn ungebräuchliche Wörter einführen wollen, ist eben so viel als über den Gebrauch, anstatt ihm zu gehorchen, herrschen wollen; und man ist oft für solche Versuche hart bestraft worden.

Aglae. Ein Streich auf den Despreaux beweißt es genug. Er wolte das Wort incuit einführen, aber er wurde verspottet, und der Ausdruck machte sein Glück nicht.

Dritter Zusatz.

Der Ritter. Wenn die Wörter einen genaueren Zusammenhang mit den Ideen hätten, so würden sie weniger unvollkommen sein. Laßt uns geschwinde einige ihrer Fehler durchgehen.

1) Eine jede Idee ist ein Gemählde, welches dem Geiste etwas vorstellet. Wie viel Wörter giebt es hingegen nicht, die nichts anzeigen, die nichts bedeuten? Trift man nicht alle Tage, selbst in den gelehrtesten Gesellschaften, von diesen unnützen Schwätzern an? Es ist ein immerwährender Zusammenhang von grossen Worten, von weitläuftigen Ausdrücken nöthig: die Heftigkeit ihrer Einbildungskraft versetzt

versetzt sie in ein unbekanntes Land. Sie verblenden die andern: aber wenn sie sich selbst nicht verstehen, welchen Nutzen können dann diejenigen aus ihren Gesprächen ziehen, die sie anhören! Ich leugne nicht, daß man nicht vielleicht ein jedes dieser Worte, besonders genommen, solte verstehen können, nur ihre jetzige Verbindung unter einander macht, daß sie ohne Verstand sind.

2) Eine jede Idee hat nur mit möglichen Dingen zu thun; aber wie viel Worte giebt es nicht, gleichsam ausdrücklich dazu gemacht, das Unmögliche zu gewinnen. Zum Beispiel, diese Ausdrücke **Glück**, **Schicksahl**, **Verhängnis**, **Ohngefehr**, drücken diese nicht deutlich das Unmögliche aus? Die Vernunft *allein* beweißt uns, in der weisen Ordnung der Gesetze der Natur, eine aufmercksame Vorsicht, die auf ihr Werck viel hält, und auf seine Erhaltung sieht. Welches sind also diese erdichtete Sachen, oder vielmehr diese Nichts, davon die gantze Welt redet?

3) Eine jede Idee ist klar; aber wie viele Wörter giebt es nicht, die nichts als Verwirrung, nichts als Dunckelheit in dem Geiste verursachen? Was verstehet man durch die gantz verborgenen Kräfte, wovon so viele Philosophen aus vollem Munde reden? Die anziehende Kraft, die austreibende Kraft u. s. w. Wenn es wahr ist, daß diese Ausdrücke Ideen

anzei-

anzeigen sollen, so sind gewiß diese Ideen noch dunckler als die vorgegebenen Kräfte.

4) Eine jede Idee ist vollständig; giebt es aber Wörter, die es sind? Ein eintziger Gegenstand hat verschiedene Nahmen. Man nennt sie gleichbedeutende Wörter; sind sie es in der That? Ich glaube vielmehr, daß ein jedes insbesondere, eine Seite, eine Eigenschaft von diesem Gegenstande ausdrücke.

5) Eine jede Idee ist eintzeln, bestimmt; dieselbige Idee mahlt immer nur eben den Gegenstand. Es giebt hingegen allgemeine Ausdrücke, es giebt deren auch zweideutige. Der Gebrauch legt ihnen einen Verstand, eine Bedeutung in einem Lande, und eine andere Bedeutung in einem andern Lande bei. Diese Bedeutungen verändern sich noch in Ansehung der Zeit. Es giebt Wörter, die, wie die grossen Flüsse, nichts als eine geringe Quelle haben; aber sie vergrössern sich in ihrem Lauffe, und ihre Bedeutung wird fast unermeßlich. Andere davon schränckt man ein, man schließt sie in weit engere Grentzen. Die Wörter hangen vom Gebrauche ab, das heist alles sagen, weil man sich nichts eigensinniger, nichts flüchtiger als der Gebrauch gedencken kann.

Was hätte ich nicht alles von den Irrthümern zu sagen, worinn uns der zu häuffige Gebrauch der Metaphern, der figürlichen Re-

densarten, des Galimathias, des Phöbus setzt? Wollen Sie Beispiele davon? Giebt es etwas, daß kindischer ist, als das, was dieser Italienische Poet vorbringt, der die fliegenden Raquetten beschreiben will? Sie schwingen sich mit Geschwindigkeit in die Höhe, um die Feuerkugel anzuzünden, um die Donner selbst mit dem Donner zu zerschlagen, und um die Sterne in Schrecken zu setzen. Ein andrer drückt die heftige Leidenschaft aus, die einen Menschen entzündete, indem er sagt: seine Brust war ein Ethna. *

Laßt uns daraus schliessen, daß man eine grosse Anzahl Unvollkommenheiten in den Wörtern erkennen muß, und daß es die grössete Ungerechtigkeit wäre, diese Fehler auf die Ideen zu werfen. Man untersuche alles genau; hat man

* Dieser Berg liegt in Sicilien. Er ist zu allen Zeiten durch das Feuer, und die brennenden Steine, die er durch eine Oefnung, die eine kleine Meile im Umkreise hat, auswirft, furchtbar gewesen. Des Nachts sieht man einen beständigen Rauch herausgehen. Im Jahr 1691. wurde die unglückliche Stadt Catane durch die Feuerbäche, die von diesem schrecklichen Berge flossen, zum Theil zerstört. Dieser geringe Abriß ist hinreichend, um einen Begrif von der Vergleichung dieses Dichters zu geben. Horatz hatte Recht zu sagen, daß diese Herren sich alles erlauben.

man niemahls Philosophen in diesem Puncte ungerecht gesehen?

Aglae. Wenn die Sprache so viele natürliche Unvollkommenheiten hat, so kann man in seinen Reden sich nicht genug in acht nehmen. Ich gestehe Ihnen, daß ich niemahls, ohne eine Art von Unwillen, alle die falschen Bedeutungen lese, die einige Schriftsteller den Ausdrücken gegeben haben. Ich will davon nur eine Stelle anführen: Ein Abt, sagt man, predigte die Leidensgeschichte, er fieng damit an, daß Jesus Christus ein Stillschweigen vor Herodes beobachtet habe, weil das Schaf für den Wolf die Stimme verliehrt; daß er deswegen nackend ans Creutz gewesen, weil er in die Hände der Räuber gefallen war u.s.w. Welcher Mißbrauch der Sprache! Ich finde das Gemählde, welches Malherbe von der Busse des St. Pierre macht, nicht weniger tadelhaft:

Damahls war es, daß seine Klagen als Donner ausbrachen: seine Seufzer Winde wurden, die die Eichen bekämpften, und seine Thränen, die erst sanft herabflossen, einem Strome gliechen, der, indem er hohe Berge verheeret, und die angrentzenden Felder überschwemmt hatte, will, daß die gantze Welt nur ein Element sei.

Kann man die Wörter so mißbrauchen, um gygantische und geringe Ideen auszudrücken?

Der Ritter. Man ist zu entschuldigen, wenn man nur unvermeidliche Fehler begehet; aber kann man diejenigen rechtfertigen, die gleichsam ein Vergnügen daran finden, die Sprache mangelhaft zu machen, und auf alle Art und Weise sie zu mißbrauchen?

Aglae. Sie haben angemerckt, daß die figürlichen Ausdrücke, oft eine Verblendung zuwege bringen. Man weiß es. Dies aber verhindert eine grosse Menge Menschen nicht, nichts destoweniger sie mit grosser Begierde zu suchen.

Der Ritter. Sie thun es, um sich vom gemeinen Hauffen zu unterscheiden. Sie glauben, daß ihre Schriften voller Schönheiten sind, wenn sie solche mit Redensarten angefüllt haben, die kein Mensch verstehet. Die Sprache ist das Band der Gesellschaft, sie ist es, die die Künste in Schwang bringt, die die glücklichen Entdeckungen, welche eintzelne Personen machen, ausbreiten. Die Sprache also mißbrauchen, und sie, es sei auch so wenig als es wolle, entstellen, heist ein Feind der Gesellschaft sein.

Aglae. Schätzen Sie nichtswürdige Schwätzer und Großprahler höher? Ich habe in mehr als einer Stelle gelesen, daß Tasso

von dem Degen seines Helden sagt, er glänze wie der Blitz; er mache ein Geräusch und schlage wie der Donner.

Der Ritter. Dieses ist, in Vergleichung mit dem Ariost, diesem gantz ausgelassenen Dichter, fast gar nichts. Er mahlt uns einen seiner Helden, der in der Hitze des Treffens nicht gewahr geworden, daß man ihn erstochen hat, noch immer tapfer streitend ab, so gantz todt er auch ist.

Aglae. Welcher Schwulst! Man hat sehr unrecht gehabt zu sagen, daß man allezeit

In einem edlen Vorhaben auf eine edle Weise falle.

Nein, dies nicht!

Der Ritter. Worte ohne Ideen vorbringen, das ist der Character aller der Secten, die die Wahrheit nicht für sich haben. Ich führe keine insbesondere davon an; aber wie viele giebt es deren nicht, die, um wunderliche Meinungen zu behaupten, Wörter erfinden, die noch weit wunderlicher sind? Dies sind eben so viel dunckle Schatten, die sie über gewisse Gegenstände, über einige Theile ihrer Systeme ausbreiten, und daran es ihnen gelegen ist, daß sie nicht gesehen werden. Die Peripathetiker wolten nicht gestehen, daß die Gestalt der Körper von der Zusammenfügung

der Theile der Materie herrühre: daß dasjenige, was, zum Beispiel, die Milch vom Weine unterscheidet, darinn bestehet, daß die Theile der Milch einen andern Zusammenhang, als die Theile des Weins haben. Was haben sie gethan, um sich hier herauszuziehen? Sie haben zu substanziellen Gestalten ihre Zuflucht genommen, Gestalten, die weder Geist noch Materie; aber ich weiß nicht was für ein Mitteldding zwischen diesen beiden Arten waren.

Aglae. So viel Streitigkeiten, die eine von der andern entstanden zu sein scheinen, und die nur Wortstreite sind, beweisen noch den Mißbrauch, den man mit der Sprache treibt.

Der Ritter. Ja, schöne Aglae, sie sind traurige Beweise davon. Man ist darauf erpicht bald ein Wort in dieser, bald in einer andern Bedeutung zu nehmen, und weit entfernt über das Unrecht, so man der Wahrheit anthut, zu erröthen, hält man diese Veränderungen für glückliche Scharfsinnigkeiten, und Kräfte des Genies. Und ich sehe sie für Betrügereien an, die eines ehrlichen Mannes unwürdig sind. Man muß nie die Feder ansetzen, als um die Wahrheit zu vertheidigen; aber heißt das sie vertheidigen, wenn man zu Verblendungen und listigen Räncken seine Zuflucht nimmt? Das heißt sie zerstören: sie verwirft

solche Vertheidiger. Es giebt noch Schriftsteller, die da glauben, daß die Sprache ihre Natur für sie verändere. Ein jedes Wort in ihren Schriften, mahlt die Ideen nach der Natur; ein jedes drückt die Realität ihres Gegenstandes aus. Sie verändern alles, was sie nur wollen in Gold; dies sind andere Midas, ohne Zweifel ausgenommen, daß sie dessen Ohren nicht haben. — — Welcher Mißbrauch, Aglae! Welche Mittel werden kräftig genug sein, sich dafür zu bewahren!

Aglae. Ich glaube, das allersicherste ist, genaue Definitionen zu geben, die Bedeutungen aller Wörter, die deren nöthig haben, festzusetzen, alle seine Kräfte anzuwenden, um die eintzige wahre Idee, die man ihnen beilegt, erkennen zu lassen.

Der Ritter. Ihre Regel ist richtig. „Ich „würde indessen eine andere Sache für gewisse „Worte verlangen, sagt Herr Locke, die die „äuserlichen Gegenstände ausdrücken. Nehmlich ein Gemählde von einem jeden Gegen„stande an der Seite des Worts zu machen, „den es bezeichnet, und alle diese Gemählde in „ein eintziges Wörterbuch einzuschliessen. Die „Naturkündiger haben diese Methode schon er„griffen. Wenn sie den Nahmen eines ein„fachen Dinges in ihren Büchern suchen, so

„sehen sie die Figur davon an der Seite.“ Diese Meinung ist vernünftig; aber wer wird die Unkosten dazu hergeben?

Aglae. Zu den Verweisen, die Sie den Schriftstellern gegeben haben, habe ich noch die Nothwendigkeit dieser andern Regel hinzuzufügen: daß man beständig eben die Worte in eben dem Verstande gebrauchen muß.

Der Ritter. Einen Ausdruck bald diese, bald eine andere Idee anzeigen zu lassen, heißt, wenn es mit Vorsatz geschiehet, betriegen wollen; geschiehet es aus Unachtsamkeit, so heißt es sich gefährlich, und oft unverständlich machen. Eine andre Regel: man verknüpfe mit den Worten die Ideen, welche der Gebrauch ihnen beilegt. Ich habe es schon gesagt, der Gebrauch ist der Oberherrscher der Sprache; ein jedes Wort ist eine Art von Müntze, die nur in so weit gilt, als sie mit seinem Stempel gezeichnet ist. Ein Ausdruck, ohne dieses Zeichen, ist wie eine falsche Müntze anzusehen.

Laßt uns unsere Ideen über diesen Gegenstand kurtz wiederholen, und zergliedern. Man mag überhaupt schreiben oder reden, so muß man nur eine Absicht haben, nemlich, daß man uns verstehe. Man muß also die Mittel dazu zu gelangen, anwenden. Dies ist selbst die

Stim-

Stimme der Vernunft, die so ruft. Diese Mittel sind 1) kein eintziges Wort vorzubringen, das keine gewisse Idee hätte. 2) Einem Worte diejenige Idee beizulegen, die man ihm im gemeinen Leben beilegt. 3) Gar nichts darinn zu verändern. 4) Klare Ausdrücke auszusuchen; alle Zweideutigkeiten zu vermeiden, gegen alle Dunckelheit sich in Sicherheit zu setzen; alles zu bestimmen, und dem Leser oder Zuhörer, sobald man vorher sieht, daß sie sich könnten betriegen lassen, von allem Nachricht zu geben.

Setzen Sie ein Mißtrauen in einem jeden Schriftsteller, der diese Vorsicht nicht anwendet. Wenn jemand im Umgange, oder im Streite, Ausdrücke vorbringt, die Sie nicht verstehen, so bitten Sie ihn, solche zu erklären, und genaue Begriffe davon zu geben. Wenn er es treulich meint, so wird er es mit Vergnügen thun; wenn er sich wegert, so verachten Sie ihn im höchsten Grade; wenn er es nicht kann, so schweige er still, oder er gehe wieder in die Schule.

Dürfte ich Sie jetzt wohl fragen, was Sie von der Vernunftlehre dencken?

Aglae. Alles, was Sie mir davon angekündiget haben, und noch mehr. Es ist mir

nichts übrig, mein Herr, als Ihnen für Ihre Gefälligkeit Danck zu sagen. Ihrem Unterrichte habe ich es zu dancken, daß ich die Vortreflichkeit unsrer Ideen gantz erkenne. Ich weiß, welches die Fehler der Sprache sind, und die Mittel, sie, oder wenigstens die Menge von Mißbräuchen, zu vermeiden, die täglich sich darinn einschleichen. Mit einem Worte, der gantze Theil unsrer Vernunftlehre, hat mich sehr angenehm unterhalten.

Der Ritter. Das folgende wird nicht weniger Reitze für Sie haben. Der zweite Theil wird von den Urtheilen handeln.

Innhalt der Vernunftlehre für Damen.

Seite.
Vorbericht des Uebersetzers — 3
Vorrede des Verfassers, oder Abhandlung der Sätze: Wer bin ich? Wo bin ich? Warum bin ich? Was werde ich werden? 7
Einleitung — — — 27

Erstes Gespräch.

Innhalt: Der Mensch hat von Gott einen Geist erhalten, der fähig ist, etwas einzusehen. Unterschied des endlichen und unendlichen Geistes. Es giebt Gegenstände, die man erkennen kann. Das Wesen und die Wircklichkeit werden bestimmt. Die Unveränderlichkeit des Wesens — 34

Seite.

Zweites Gespräch.

Innhalt: Welches ist die Regel unsrer Erkenntnis. Die drei Arten von Wahrheiten; die Metaphysische, Physische und Moralische. Innres Gefühl: sein Gebrauch. Zweifel des Pyrrho. Metaphysische Wahrheiten: die Gewißheit; ihre Charactere. Physische Erkenntnis: die Sinnen; in welchem Fall ihre Anzeige wahr ist. Sie beweisen das Dasein der Körper. Einwürfe. Beantwortungen — — 48

Drittes Gespräch.

Innhalt: Moralische Gewißheit. Klare und verwickelte Begebenheiten. Vielheit der Zeugen. Kann man sich auf eines eintzigen Meinung verlassen. Bedingungen, unter welchen man dieses thun kann. Vergleichung der Zeugen mit einander: Beweise von ihrer Geschicklichkeit, und von ihrer Aufrichtigkeit. Ansehen der Verfasser, die zu gleicher Zeit gelebt haben. Das Wesentliche der Philosofhie: ihren Begrif. Grade, welche der Geist von der Unwissenheit bis zur Gewißheit durchläuft. Methodische Zweifel. Eintheilung der Philosophie — — 79

Viertes Gespräch.

Innhalt: Begrif von der Vernunft. Vom Verstande. Quellen unsrer Irrthümer. Nutzen der Vernunftlehre — 114

Fünf=

Seite.

Fünftes Gespräch.

Innhalt: Begrif vom Gedancken: seine zwei Arten. Von der Idee: ihr Begrif. Alte Eintheilung der Ideen. Neue Eintheilung. Es giebt keine dunckle Idee; keine verwirrte; keine unvollständige; keine inadequate; keine, die nicht gantz ist; keine weitläuftige — — 149

Sechstes Gespräch.

Innhalt: Fortsetzung der Ideen. Es giebt deren keine allgemeine. Einwürfe. Antwort. Beweise wieder die Allgemeinheit der Ideen. Angenommene Sätze der Schule. Philosophischer Baum. Begrif von der alten Philosophie — — 180

Siebentes Gespräch.

Innhalt: Neue Eintheilung der Ideen. Ihre Wahrheit. Sie sind alle klar, deutlich, vollständig und ausführlich. Besondere Beweise — — — 218

Achtes Gespräch.

Innhalt: Fortsetzung der Ideen. Was eine abstracte Idee ist. Zwei Arten von Abstractionen. Eine jede Idee ist abstract; individuell. Einfache Idee; es giebt deren keine — — — — 240

Neun=

Seite.

Neuntes Gespräch.

Innhalt: Fortsetzung der Ideen. Allgemeine Beweise. Zusätze. Letzte Betrachtungen — — — 262

Zehntes Gespräch.

Innhalt: Zeichen der Ideen: selbstständige und beiständige Wörter. Ursprung der Wörter. Ihre natürliche Unvollkommenheit. Mißbrauch, den man damit macht. Mittel wieder diesen Mißbrauch. Beschluß. — — — 283

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

J. F. Sz. / J. F. Sz. / Rüdiger, Johann Heinrich

Vernunftlehre zum bequemen Gebrauche der Damen in Gespräche abgefaßt

Berlin, Stettin und Leipzig 1763

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108853-2
VD18 10594256